Epist.
808 nc

Schiller

[illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Supplemente

zu

Schiller's Werken.

Schiller's Briefe.

Zweiter Band.

Briefe aus den Jahren 1791—1796.

Altenburg, 1846.
Verlag von H. A. Pierer.

Schiller's Briefe.

Mit

erläuternden Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. Heinrich Döring.

Zweiter Band.

Briefe aus den Jahren 1791—1796.

Altenburg, 1846.

Verlag von H. A. Pierer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Schiller's Briefe.

Briefe aus den Jahren 1791 — 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Schiller's Briefe.

Briefe aus den Jahren 1791—1796.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

141.

An Körner.

Jena, den 3. März 1791.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? — Nichts Schlechteres, als — Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft *) reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geistreichen Inhalt, und hat mir das große Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Kritik der Vernunft **) und selbst einige Reinholdsche Schriften für jetzt noch zu schwer sein, und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort, und lerne gelegentlich viele Kantische Vorstellungsarten kennen, weil er sich in diesem Werke darauf

*) Libau 1790.

**) Riga 1781.

bezieht, und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz, ich ahne, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dies Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu verwenden. —

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit rationellem und politischem noch am meisten vereint, steht Gustav Adolph oben an. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist von dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich. Es kommt also blos auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn das der Hauptgegenstand gewesen wäre.

142.

An seinen Vater.

Jena, den 26. October 1791.

Eben, liebster Vater, komme ich mit meiner lieben Lotte von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zubrachte, und finde Ihren Brief. Herzlichen Dank für die fröhlichen Nachrichten, die Sie mir darin von der zunehmenden Gesundheit unserer lieben Mutter geben, und von Ihrem allseitigen Wohlbefinden. Die Ueberzeugung, daß es Ihnen wohlgeht, und daß von den liebsten Meinigen keines leidet, erhöht mir die Glückseligkeit, die ich an der Seite meiner theuren Lotte genieße. Sie sorgen auch in noch so großer Entfernung für Ihre Kinder, und beschenken unsre kleine Haushaltung. Den herzlichsten Dank von uns Beiden für den überschickten Wein. Heute ist er wohlbehalten angekommen, und mit der nächsten fahrenden Post sollen Reinwald's ihr Deputat erhalten. Wir wollen übermorgen Ihren Geburtstag feiern, als wenn Sie gegenwärtig wären, und von ganzem Herzen Ihre Gesundheit trinken.

Hier schicke ich Ihnen ein kleines Product meiner Feder, welches meiner lieben Mutter und Schwester vielleicht Freude

macht; denn für Damen soll es wenigstens geschrieben sein *). Im Jahr 1790 hat Wieland den historischen Kalender herausgegeben, in diesem 1791 und im nächsten 1792 hab' ich ihn übernommen. So unbedeutend ein Kalender zu sein scheint, so ist es doch dasjenige Buch, das die Buchhändler am weitesten verbreiten können, und das ihnen deßwegen auch am besten bezahlt wird. Daher können sie auch den Autoren verhältnißmäßig weit mehr dafür anbieten. Mir ist dieser Aufsatz vom dreißigjährigen Kriege mit 80 Louisd'or bezahlt worden, und ich hab' ihn neben meinen Vorlesungen innerhalb vier Monaten ausgearbeitet. Druck, Kupferstiche, Band und Honorar kommen dem Verleger auf 4500 Thaler zu stehen; er rechnet aber auf einen Absatz von 7000 Exemplaren und darüber.

Die Nachrichten von Mylius freuten mich, und es ist mir angenehm, einen alten guten Freund von Ihnen und mir in meine nähere Nachbarschaft zu bekommen; denn wir werden schwerlich über 10 Meilen von einander sein. Er hätte eben so gut auch am Weimarischen Hofe Dienste bekommen können, weil unser Herzog gern Fremde anzieht, die Vermögen in seinem Lande verzehren. Ich selbst hätte

---

*) Von Schiller's historischem Kalender für Damen, in welchem er seine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, später in Octav gedruckt, zuerst mittheilte, erschienen in den Jahren 1791 bis 1793 drei Duodezbändchen, mit Kupfern von Chodowiecky.

mir getraut, es bei dem Herzog anhängig zu machen, denn ich stehe ziemlich gut mit ihm und seinen vertrauten Räthen.

Den 28. heute ist Ihr Geburtstag, liebster Vater, den wir Beide mit innigster Freude feiern, daß uns der Himmel Sie gesund und glücklich bis hieher erhalten hat. Möge er ferner über Ihr theures Leben und Ihre Gesundheit wachen, und Ihre Tage bis in das späteste Alter verlängern; daß Ihr dankbarer Sohn es ausführen könne, Freude und Zufriedenheit über den Abend Ihres Lebens zu verbreiten und die Schuld der kindlichen Pflicht an Sie abzutragen.

143.

An Baggesen *).

Jena, den 16. December 1791.

Wie werd' ich es anfangen, mein theurer und hochgeschätzter Freund, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, die seit dem Empfang der beiden Briefe **) in mir lebendig

*) Jens Baggesen, geboren am 16. Februar 1764 zu Korsöer in Dänemark, gestorben am 3. Oct. 1826 zu Hamburg.

**) Des Prinzen von Augustenburg und des Dänischen Ministers Grafen v. Schimmelmann, die dem Dichter während

geworden sind. So überrascht und betäubt, als ich durch ihren Inhalt geworden bin, erwarten Sie nicht viel Zusammenhängendes von mir. Mein Herz allein kann jetzt noch reden, und auch dieses wird von einem so kranken Kopf, als der meinige noch immer ist, nur schlecht unterstützt werden. Ein Herz, wie das Ihrige, kann ich für den liebevollen Antheil, den es an dem Schicksal meines Geistes nimmt, nicht schöner belohnen, als wenn ich das stolze Vergnügen, das Ihnen diese edle und einzige Handlungsart Ihrer vortrefflichen Freunde an sich selbst schon gewähren muß, durch die fröhliche Ueberzeugung von einem vollkommen erfüllten, wohlwollenden Zweck zu der süßesten Freude erhöhe.

Ja, mein theurer Freund, ich nehme das Anerbieten des Prinzen von Augustenburg und des Grafen v. Schimmelmann mit dankbarem Herzen an, nicht weil die schöne Art, womit es gethan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet, Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenen Maß von Kräften leisten und sein kann, und mir die unerläßlichste und höchste aller Pflichten ist. Aber meine bisherige äußere Lage machte mir dies schlechterdings

---

seiner damaligen lebensgefährlichen Krankheit auf drei Jahre einen bedeutenden Gehalt zusicherten.

unmöglich, und nur eine ferne, noch unsichere Zukunft macht mir bessere Hoffnungen. Der großmüthige Beistand Ihrer erhabenen Freunde setzt mich auf einmal in die Lage, so viel aus mir zu entwickeln, als in mir liegt, mich zu dem zu machen, was aus mir werden kann — wo bliebe mir also noch eine Wahl übrig? Daß der vortreffliche Prinz, der sich aus freien Stücken entschließt, Dasjenige bei mir zu verbessern, was mir das Schicksal zu wünschen übrig gelassen hat, durch die edle Art, womit er diese Sache behandelt, zugleich alle Empfindlichkeiten schont, die mir meinen Entschluß hätten schwer machen können, daß er mich diese wichtige Verbesserung meiner Umstände durch keinen Kampf mit mir selbst erkaufen läßt, erhöht meine Dankbarkeit unendlich, und läßt mich die Freude über die Erfüllung eines meiner feurigsten Wünsche mit der schönen Freude über das Herz ihres Urhebers vereinigt empfangen.

Eine sittlich-schöne Handlung aus der Classe Derjenigen, welche diesen Brief veranlaßt, empfängt ihren Werth nicht erst von ihrem Erfolge; auch wenn sie ganz ihren Zweck verfehlte, bleibt sie, was sie war. Aber wenn diese Handlung eines großdenkenden Herzens zugleich das nothwendige Glied einer Kette von Schicksalen ist, wenn sie allein noch fehlte, um etwas Gutes möglich zu machen, wenn sie, die schöne Geburt der Freiheit, als wäre sie von der Vorsehung schon längst zu dieser Absicht berechnet worden, ein verworrenes Schicksal entscheidet: dann gehört sie

zu den schönsten Erscheinungen, die sich einem fühlenden Herzen darstellen können. Wie sehr dieses hier der Fall sei, werd' und muß ich Ihnen sagen.

Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt, da ich dies schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurtheilt, sie zu entbehren. Ein rascher Schritt vor zehn Jahren schnitt mir auf immer die Mittel ab, durch etwas Anderes, als schriftstellerische Wirksamkeit zu existiren. Ich hatte mir diesen Beruf gegeben, ehe ich seine Forderungen geprüft, seine Schwierigkeiten übersehen hatte. Die Nothwendigkeit, ihn zu treiben, überfiel mich, ehe ich ihm durch Kenntniß und Reife des Geistes gewachsen war. Daß ich dieses fühlte, daß ich meinen Idealen von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen Grenzen setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höhern Fortschritts offen hielt. Aber in meinen Umständen vermehrte sie nur mein Unglück. Unreif und tief unter dem Ideal, das in mir lebendig war, sehe ich jetzt Alles, was ich zur Welt brachte; bei aller geahnten möglichen Vollkommenheit mußte ich mit der unzeitigen Frucht vor die Augen des Publicums eilen, der Lehre selbst so bedürftig, mich wider meinen Willen zum Lehrer der Menschen aufwerfen. Jedes unter so ungünstigen Umständen nur leidlich gelungene Product ließ mich nur desto

empfindlicher fühlen, wie viele Keime das Schicksal in mir unterdrückte. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muße theilhaftig zu werden, in der allein die Werke des Genies reifen. Was hätte ich nicht um zwei oder drei stille Jahre gegeben, die ich, frei von schriftstellerischer Arbeit, blos dem Studiren, blos der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können? Zugleich die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen und seinem schriftstellerischen Fleiße auch nur die nothwendigste Unterstützung zu verschaffen, ist in unserer deutschen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. Zehn Jahre hab' ich mich angestrengt, Beides zu vereinigen; aber es nur einigermaßen möglich zu machen, kostete mir meine Gesundheit. Das Interesse an meiner Wirksamkeit, einige schöne Blüthen des Lebens, die das Schicksal mir in den Weg streute, verbargen mir diesen Verlust, bis ich zu Anfange dieses Jahres — Sie wissen wie? — aus meinem Traum geweckt wurde. Zu einer Zeit, wo das Leben anfing, mir seinen ganzen Werth zu zeigen, wo ich nahe daran war, zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen im Gebiete der Kunst gürtete, nahte sich mir der Tod. Diese Gefahr ging zwar vorüber, aber ich erwachte nur zum neuen Leben, um mit geschwächten Kräften und verminderten Hoffnungen

den Kampf mit dem Schicksal zu erneuern. So fanden mich die Briefe, die ich aus Dänemark erhielt.

Verzeihen Sie mir, theurer Freund, diese Ausführlichkeit über mich selbst. Ich will Sie dadurch nur in den Stand setzen, sich selbst den Eindruck zu denken, den der edelmüthige Antrag des Prinzen und des Grafen Schimmelmann auf mich gemacht hat. Ich sehe mich dadurch auf einmal fähig gemacht, den Plan mit mir selbst zu realisiren, den sich meine Phantasie in ihren glücklichsten Stunden vorgezeichnet hat. Ich erhalte endlich die so lange und so heiß gewünschte Freiheit des Geistes, die vollkommen freie Wahl meiner Wirksamkeit. Ich gewinne Muße, und durch sie werde ich meine verlorene Gesundheit vielleicht wieder gewinnen; wenn auch nicht, so wird künftig Trübsinn des Geistes nicht mehr meiner Krankheit neue Nahrung geben. Ich sehe heiter in die Zukunft — und gesetzt, es zeigte sich auch, daß meine Erwartungen von mir selbst nur liebliche Träume wären, wodurch sich mein gedrückter Stolz an dem Schicksal rächte, so soll es wenigstens an meiner Beharrlichkeit nicht fehlen, die Hoffnungen zu rechtfertigen, die zwei vortreffliche Bürger unsers Jahrhunderts auf mich gegründet haben. Da mein Loos mir nicht verstattet, auf ihre Art wohlthätig zu wirken, so will ich es doch auf die einzige Art versuchen, die mir verliehen ist, und möchte der Keim, den sie ausstreuten, sich mir zu einer schönen Blüthe für die Menschheit entfalten!

Ich komme auf die zweite Hälfte Ihres Wunsches, theurer, vortrefflicher Freund! Warum kann ich diese nicht eben so schnell erfüllen, als die erste? Unter der Unmöglichkeit, die Reise zu Ihnen, sobald Sie wünschen, auszuführen, kann gewiß Niemand mehr leiden, als ich selbst. Urtheilen Sie aus dem Bedürfniß meines Herzens nach einer schönen veredelten Humanität, daß hier zu wenig befriedigt wird, mit welcher Ungeduld ich in den Kreis solcher Menschen eilen würde, als mich in Kopenhagen erwarten, wenn es hier nur auf meinen Entschluß ankäme. Aber außerdem, daß meine jetzige, noch so ganz unentschiedene Gesundheit mich nicht einmal entfernt den Zeitpunkt bestimmen läßt, wie ich eine so wichtige Veränderung mit mir vornehmen könnte, und daß ich, wahrscheinlich kommenden Sommer, den Gebrauch des Karlsbades werde wiederholen müssen, so stehe ich noch mit dem Herzog von Weimar, an dessen Willen es wenigstens nicht liegt, daß ich nicht einer bessern Muße genieße, in Verhältnissen, die mir auflegen, mich wenigstens noch ein Jahr als ein thätiges Mitglied der Akademie zu beweisen, so gewiß ich auch bin, daß ich nie ein nützliches sein kann. Alsdann wird er aber gewiß meinem Wunsche nicht entgegen sein, die Universität auf einige Zeit zu verlassen. Bin ich bei Ihnen, so wird der Genius, der alles Gute in Schutz nimmt, gewiß für das Weitere sorgen.

Bis dahin, theurer Freund, lassen Sie uns einander

so nahe sein, als das Schicksal den Entfernten vergönnt. Mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, und meinen halb erstorbenen Geist an Ihrem frischen, feurigen Genius zu wärmen, wird stets ein Bedürfniß meines Herzens sein. Nie, so lange ich bin, vergesse ich Ihnen den freundlichen, den wichtigen Dienst, den Sie mir, wiewohl ohne diese Absicht, bei meinem Wiedereintritt in's Leben geleistet haben. Kaum fing ich an, mich etwas wieder zu erholen, so erfuhr ich den Vorgang zu Hellebeck*) und bald darauf zeigte mir Reinhold Ihre Briefe. Es waren frische, nectarische Blumen, die ein himmlischer Genius dem kaum Erstandenen vorhielt — o ich werd' es Ihnen nie beschreiben, was sie mir waren! Und jener Vorgang selbst! Er war für den Abgeschiedenen bestimmt, und der Lebende wird sich nie mehr erlauben, ihn zu berühren!

Verzeihen Sie mir diesen langen Brief, mein vortrefflicher Freund, der leider noch dazu fast allein von mir selbst handelt. Aber zur Eröffnung unsrer Correspondenz mag es hingehen, damit Sie mit einem Male mit mir bekannt

*) Dort war, auf die fälschliche Nachricht hin, daß Schiller gestorben, von Baggesen und der Familie des Grafen Schimmelmann dem Dichter eine rührende Todtenfeier veranstaltet worden. Vgl. K. Hoffmeister in seiner Schrift: Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Wirken. Stuttgart 1838. Th. 2. S. 270 u. f.

werden, und das Ich dann auf immer abgethan sei! Verzeihen Sie auch, daß ich, ganz ohne Präliminarien, von allen Rechten der Freundschaft gegen Sie in Besitz nehme, die ich erst durch eine Reihe von Proben verdienen lernen sollte. In einer Welt, wie diejenige ist, aus der ich jene Briefe erhielt, gelten andere Gesetze, als die Vorschriften einer kleinlichen Prudenz, welche die wirkliche regieren. Ihrer theuren Sophie*) sagen Sie von meiner Lotte und mir alles Herzliche, und daß sie sich bereit halten möge, eine Correspondenz gütig anzuhören, die sich ihr nächstens darstellen wird. Wie zwei glänzende Erscheinungen schwebten Sie Beide schnell doch unvergeßlich an uns vorüber. Die Gestalten sind lange verschwunden, aber noch immer folgt ihnen der Blick.

---

*) Baggesen's Gattin.

144.

An Körner.

Jena, den 1. Januar 1792.

Ich treibe jetzt mit Eifer Kantische Philosophie, und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dies auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir schon sehr Vieles daraus genommen, und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studiren.

An die ästhetischen Briefe *) habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können. Aber ich lese in dieser Absicht Kant's Kritik der Urtheilskraft wieder, und wünschte deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen, und mehr auf den nämlichen Zweck hinarbeiten, auch eine mehr gleichmäßige Sprache führen.

---

*) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, zuerst in den Horen, dann in Schiller's Werken gedruckt.

145.

An Körner.

Jena, den 25. Mai 1792.

Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle. In der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen; da bin ich blos Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen, philosophire ich gern über die Theorie. Die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehrern Jahren.

Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit wieder zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.

146.

An Hoven.

Jena, den 10. October 1792.

Mit größter Freude erfahre ich von meiner Mutter, daß ich von Dir und den Deinigen noch nicht ganz vergessen bin. Auch Dein und ihr Andenken ist noch lebhaft in mir, und keine Zeit wird die glücklichen Jahre, die wir im Schatten des Helikon mit einander verlebten, in meinem Herzen auslöschen können. Das waren die Zeiten der Hoffnung, und Keiner von uns, denk' ich, hat Ursache, sich der Erfüllung zu schämen. — Das lange Stillschweigen Deines so reichen, so schön gebildeten Geistes ist mir, ich gestehe es, lange unerklärbar gewesen. Aber Du reiftest im Stillen, und tratst auf die Laufbahn mit vollendeter Kraft. Mit Begierde habe ich Dein Werk *) verschlungen, und in jeder Zeile erkannte ich Deinen Geist. Der denkende Theil unsrer thüringischen Aerzte nennt es mit Achtung, und die medicinische Welt erwartet noch große Dinge von Dir. Leider kann ich Dich nicht auf ähnliche Art

---

*) Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinarinde. Winterthur 1789—1790. 2 Theile. 8.

bewirthen. Du machst die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Todten auferstehen. Ich mache Verse und philosophire. Schwer hat mich die hippokratische Kunst für meine Apostasie bestraft. Da ich nicht mehr ihr Jünger sein wollte, so hat sie mich unterdessen zu — ihrem Opfer gemacht. Sie hat mich gezwungen, zu ihr zurückzukehren, aber leider nur, um ihre schwere Hand zu empfinden. Wenn mir hier nicht bald geholfen wird, so mache Dich immer darauf gefaßt, daß ich zu Dir komme, und mir Genesung hole. Da ich Dich gern zuweilen an mich erinnern möchte, so lege ich diese Kleinigkeit bei. Nimm damit vorlieb, bis ich Dir etwas Besseres geben kann. Eine neue Einkleidung des Alten ist Alles, was ich jetzt mit meinem kranken Kopfe vermag. Deinem verehrungswürdigen Vater versichere meine aufrichtigste Hochachtung und Liebe. Mit dankbarem Herzen erkenne ich die Freundschaft, die er dem meinigen erzeigt. Deiner Mutter, Deiner Gemahlin, Deinen Schwestern küsse ich hochachtungsvoll die Hand.

147.

An Körner.

Jena, den 15. October 1792.

Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kant's Kritik der Urtheilskraft*). Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch, um mit Lebhaftigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand, etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten.

---

*) Libau 1790.

148.

An Körner.

Jena, den 18. December 1792.

Weißt Du mir Niemand, der gut in's Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs *) einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Untersuchung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen, und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredtsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation, anzusehen, und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich

---

*) Ludwigs des Sechszehnten.

streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein Anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen; aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unsrer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein.

149.

An Fischenich *).

Jena, den 11. Februar 1793.

Sie haben uns durch Ihren Brief aus einer sehr großen Unruhe und Ungewißheit gerissen, liebster Freund, in die Ihr langes Stillschweigen uns versetzt hatte. Keinen

*) Bartholomäus Ludwig Fischenich, geboren am 2. August 1768 zu Bonn, war während seines Aufenthalts in Jena in den Jahren 1791 u. 1792 mit Schiller eng befreundet, und ward späterhin Professor zu Bonn. Er starb als Staatsrath zu Berlin am 4. Juni 1831. Vergl. Andenken an Bartholomäus Fischenich, von J. H. Hennes. Stuttgart 1841.

von allen den Briefen, deren Sie erwähnen, haben wir erhalten. Ein Brief von Frankfurt war das Einzige, was von Ihnen in unsere Hände kam. Ich konnte mich um so weniger entschließen, Ihnen auf's Geradewohl zu schreiben, weil auch Göritz uns nichts von Ihnen zu sagen wußte, und es also mehr als wahrscheinlich war, daß die Briefe unsicher gingen. Mag es indessen sein! Es ist nur gut, daß ich endlich doch weiß, daß Sie leben, daß Sie thätig und zufrieden sind. Ihre glückliche Eröffnung der Vorlesungen und die gute Aufnahme der Kantischen Philosophie bei Lehrern und Lernenden freut mich gar sehr. Bei der studirenden Jugend wundert es mich übrigens nicht sehr; denn diese Philosophie hat keinen andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu besorgen sind. Offenbar spricht dieser Umstand sehr für die Wahrheit derselben.

Ich kann mir denken, wie viel Freude es Ihnen machen muß, Ihre Ideen auszustreuen, und auch schnell aufkeimen und gedeihen zu sehen. Bei dem Bestreben, sie Andern klar zu machen, werden Sie die schwersten Begriffe simplificiren, und eben dadurch auf neue Beweise und Ableitungen geführt werden. Ich bin sehr begierig, Ihre Antrittsrede zu lesen; auch von dem Eindruck, den sie machte, möchte ich recht viel von Ihnen hören. Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muß sehr begeisternd für Sie sein. Hier hört man auf allen Straßen Form

und Stoff erschallen; man kann fast nichts Neues mehr auf dem Katheder sagen, als wenn man sich vornimmt, nicht Kantisch zu sein. So schwer dieses unser einem ist, so habe ich's doch wirklich versucht. Meine Vorlesungen über Aesthetik haben mich ziemlich tief in diese verwickelte Materie hineingeführt, und mich genöthigt, mit Kant's Theorie so genau bekannt zu werden, als man es sein muß, um nicht mehr blos Nachbeter zu sein. Wirklich bin ich auf dem Wege, ihn durch die That zu widerlegen, und seine Behauptung, daß kein objectives Princip des Geschmacks möglich sei, dadurch anzugreifen, daß ich ein solches aufstelle.

Ich bin, seitdem Sie weg sind, der Philosophie sehr treu geblieben, ja, weil alle andere Zerstreuungen durch schriftstellerische Arbeiten aufgehört haben, so habe ich mich der Theorie des Geschmacks ausschließend gewidmet. Ich habe Kant studirt, und die wichtigsten andern Aesthetiker noch dazu gelesen. Dieses anhaltende Studium hat mich auf einige wichtige Resultate geführt, von denen ich hoffe, daß sie die Probe der Kritik aushalten werden. Anfangs wollte ich meine neuen Ideen über das Schöne in einem philosophischen Gespräch herausgeben. Da aber indessen meine Plane sich erweitert haben, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen, und meine Ideen völlig aufkeimen lassen. Ist etwas davon in Ordnung gebracht, so sollen Sie es lesen und beurtheilen.

Schmid, höre ich, wird auf Ostern hier angestellt *). Döderlein's**) Stelle ist noch nicht besetzt, ich weiß aber nicht, wer sie bekommen soll. Für meinen Umgang habe ich an einem neuen Landsmanne, M. Gros***), der bei dem Prinzen von Würtemberg Hofmeister gewesen ist, eine sehr gute Eroberung gemacht. Er ist ein sehr heller Kopf, der besonders in der Kantischen Philosophie vortrefflich zu Hause ist, voll Geist und einer scharfen Beurtheilungskraft. Von den hiesigen Schwaben, Paulus selbst mit eingeschlossen, kommt ihm an Capacität Keiner gleich. Von Reinhold hält er nicht viel, besucht auch seine Collegia nicht. Er studirt Jurisprudenz, und wird im nächsten Winter nach Göttingen abgehen. Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das Alte, weder besser noch schlimmer. Indessen habe ich mir doch Glück zu wünschen, daß meine Fieberperiode, wie es scheint, glücklich vorüber-

---

*) Karl Christian Ehrhard Schmid, Professor der Logik und Metaphysik in Gießen, folgte 1793 einem Ruf nach Jena. Er starb dort am 10. April 1812.

**) Johann Christoph Döderlein, geboren am 20. Januar 1746 zu Windsheim in Franken, Professor der Theologie in Jena, war dort am 2. December 1792 gestorben.

***) Karl Heinrich Gros, geboren am 10. November 1765 zu Siedelfingen im Würtembergischen, späterhin Professor in Erlangen, und 1818 Präsident des Criminalsenats im Obertribunal zu Stuttgart.

gegangen ist. Thätigkeit söhnt mich mit der traurigen Existenz aus, wozu mein kranker Körper mich verurtheilt. An unserm Cirkel hat sich nicht viel verändert, außer daß Gros ihn vermehrt hat. Im Frühjahr ziehen wir in einen Garten, wo dann auch die übrige Gesellschaft ganz aufgehoben wird. Ich werde dafür an meiner zweiten Schwester, die ich kommen lasse, eine Vermehrung der Gesellschaft erhalten. Ich vermisse es oft mit Leidwesen, daß der schöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erschallt.

Der Krieg in Ihrer Nachbarschaft macht mir bange für Ihre Ruhe und noch mehr für Ihre Gesundheit. Könnten Sie doch, wenn es so bunt durch einander geht, sich aus dem Gewühl losmachen, und zu uns kommen; denn dieses Kriegsgewühl hebt alle Möglichkeit auf, daß wir Sie besuchen. Auch Göritz *) hat versprochen etwas beizulegen. Meine Schwägerin, die jetzt hier ist, empfiehlt sich Ihrem Andenken. Lassen Sie uns ja bald wieder einige Worte von sich hören.

---

*) Erzieher eines jungen Adlichen aus Frankfurt, den er auf die Universität begleitete, nachher Dekan im Würtembergischen, ein Landsmann Schiller's. Vergl. Hoffmeister in seiner Schrift: Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke. Th. 2. S. 226.

150.

An Fischenich.

Jena, den 20. März 1793.

Ich begleite den Einschluß meiner Frau nur mit wenigen Zeilen, um Sie meines Andenkens zu versichern und zugleich Ihre Anfrage zu beantworten. Der Eintritt des Frühlings hat meine Umstände wieder verschlimmert und die ganze Litanei der fatalen Zustände wieder herbeigeführt, wovon Sie voriges Jahr zu Leipzig und Dresden ein Pröbchen gesehen haben. Wo es nur irgend meine Gesundheit zuläßt, bin ich thätig und suche mich durch ein wissenschaftliches Interesse über körperliche Leiden zu erheben. Aber ganz will es doch nicht gehen, obgleich dies der einzige Weg ist, mir meine Existenz erträglich zu machen. Ihre Geschäftigkeit freut mich gar sehr, und daß Sie bei diesen bedenklichen Constellationen leiser gehen, finde ich sehr billig. Man kommt mit jedem Tage mehr von dem jugendlichen Kitzel zurück, den Menschen das Bessere aufzudringen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Reinste und Beste nicht zu gebrauchen wissen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß diese Ostermesse eine neue und äußerst wichtige Schrift von Kant erscheint, deren Inhalt Sie wohl schwerlich

errathen dürften. Nichts Geringeres, als eine Deduction der Nothwendigkeit einer positiven Religion und einer Kirche, aus philosophischen Gründen, und eine, freilich mehr platonische, als exegetische Erklärung des Christenthums. Die Schrift wird bei Göpfert *) gedruckt unter dem Titel: Philosophische Religionslehre, und ein, Ihnen wahrscheinlich schon bekannter Aufsatz über das radikale Böse, der in der Berliner Monatsschrift steht **), ist die Einleitung und das Fundament des Ganzen. Sie werden sich darüber ärgern und zugleich freuen, wie es uns Allen damit gegangen ist. Weder Theologen, noch Philosophen (wenigstens keiner aus dem großen Haufen von beiden) werden ihm für diese Schrift Dank wissen, die übrigens doch ganz seines Geistes würdig ist. Die Erklärung, die er dem christlichen Religionsbegriff unterlegt, ist so treffend und überraschend; freilich geht er damit so frei um, wie die griechischen Philosophen und Dichter mit ihrer Mythologie, und er ist so aufrichtig, sich auf dieses Beispiel zu berufen und seine Freiheit damit gewissermaßen zu entschuldigen. Lassen Sie sich diese Schrift ja aus Leipzig kommen. Sie wird Anfang der Messe zu haben sein.

Universalgeschichte lese ich diesen Sommer nicht, son-

---

*) Buchdrucker in Jena.

**) Im Aprilhefte vom Jahre 1792. Der Aufsatz ist ebenfalls von Kant.

dern werde die Aesthetik, mit der ich nicht fertig geworden bin, fortsetzen. Ueberhaupt werde ich über eine, höchstens zwei Stunden in der Woche nicht lesen, weil meine Zufälle mich gar zu oft unterbrechen. Außerdem habe ich für den Sommer eine sehr viel Zeit kostende schriftstellerische Beschäftigung. Zu der Hoffnung, die Sie uns, obgleich nur sehr problematisch geben, daß wir Sie vielleicht dieses Jahr sehen, möge das Schicksal Amen sagen. Ich schreibe Ihnen ausführlicher, wenn ich mich wieder erholt haben werde.

151.

An Schütz *).

Jena, den 20. Juni 1793.

Gros hat mir erzählt, daß Sie meine Abhandlung über Anmuth und Würde gelesen und Interesse daran

---

*) Christian Gottfried Schütz, geboren am 19. Mai 1747 zu Dederstädt im Mannsfeldischen, war damals Professor der Poesie und Beredtsamkeit zu Jena, später zu Halle, wo er am 7. Mai 1832 starb. Vgl. die Darstellung seines Lebens von seinem Sohne Julius Schütz. Halle 1834. 2 Bde.

gewonnen haben. Wie sehr erfreut und ermuntert es mich, bei meinem ersten Excurs in's philosophische Feld eine solche Stimme für mich zu haben! Ich brauche in der That eine freundliche Herzstärkung, denn das Fach ist mir noch neu, und unter uns gesagt, über lauter Fliegen fürchte ich, das Gehen noch nicht gelernt zu haben. Wie mir Gros sagt, hatten Sie die Idee, die Abhandlung in's Lateinische zu übersetzen. Möchten Sie doch Lust zur Ausführung behalten! Es wäre nicht der erste Fall, wo der Rock den Mann machte. Ich hoffe, Sie vor Ihrer Abreise in's Bad noch in Ihrem Garten zu sehen.

152.

An Fischenich.

Jena, den 25. Juli 1793.

Wir haben lange Zeit nichts von einandergehört, liebster Freund, aber Ihr Andenken lebt frisch in unserm Herzen. Möchte es Ihnen so wohl gehen, als ich es wünsche und hoffe. Mit mir ist es noch das Alte, weder schlimmer, noch besser; doch genieße ich zuweilen einen freien heitern Augenblick, den ich dann zu benutzen suche. — Meine kleine Maus wird mir in sechs bis acht Wochen ein großes,

großes Geschenk machen*). Sie hat sich seit Anfang dieses Jahrs sehr oft übel befunden, daß mir für ihre Gesundheit ernstlich bange wurde, und Sie können denken, theurer Freund, daß der Anblick ihres Leidens und die Furcht, sie vielleicht ganz und gar zu verlieren, meinen eignen Zustand mir schwer genug machen mußte. Aber wie angenehm hat sich dieses unglückliche Räthsel ihrer Zufälle gelöst! Sie ist schon im achten Monat schwanger, und ich sehe mich nicht blos von einer schweren Besorgniß befreit, sondern blicke noch einer der schönsten Lebensfreuden, nach der ich mich so lange gesehnt habe, entgegen. Wir verlassen Jena in zehn Tagen, um den Herbst und Winter in Heilbronn zuzubringen, theils weil ich von meiner vaterländischen Luft mehr für meine Genesung hoffe, theils auch, weil ich dort zu Verpflegung meiner Frau und ihres Kindes bessere Anstalten machen und mehr Hülfe finden kann. — Reinhold hat einen Ruf nach Kiel, und es heißt, er werde ihn annehmen.

---

*) Die frohe Hoffnung ward erfüllt. Am 14. September 1793 ward Schiller's ältester Sohn Karl (jetzt Königl. Würtembergischer Oberförster in Lorch) geboren.

153.

An Wacks *).

Heilbronn, den 16. August 1793.

Es kann Ihnen nichts Unerwartetes sein, wenn eine Stadt, die unter dem Einfluß einer aufgeklärten Regierung und im Genuß einer anständigen Freiheit blüht, und mit den Reizen einer schönen fruchtbaren Gegend viele Cultur der Sitten vereinigt, Fremde herbeizieht und ihnen den Wunsch einflößt, dieser Wohlthaten eine Zeitlang theilhaftig zu werden. Da ich mich gegenwärtig in diesem Fall befinde und Willens bin, meinen Aufenthalt allhier bis über den Winter zu verlängern, so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, Sie gehorsamst davon zu benachrichtigen, und mich und die Meinigen dem landesherrlichen Schutz eines hochachtbaren Magistrats zu empfehlen. Eine Unpäßlichkeit ist schuld, daß ich diese Pflicht nicht früher und nicht anders, als schriftlich erfülle. Sobald aber meine Gesundheit es erlaubt, werde ich mir die Erlaubniß erbitten, Ihnen persönlich meinen Respect zu bezeigen.

---

*) Amtsbürgermeister und Regierungsrath in Heilbronn.

154.

An Schütz.

Ludwigsburg, den 19. September 1793.

Ich zeige Ihnen mein neuestes Product an, lieber Freund — nicht, damit Sie es im Intelligenzblatt bekannt machen, sondern daß Sie sich mit mir freuen sollen. Ich bin seit fünf Tagen Vater zu einem gesunden und muntern Sohn*), der mir als der Erstling meiner Autorschaft in diesem Fache unendlich willkommen ist. So viel an mir liegt, wird er ein Federheld werden, damit er den zweiten Theil zu den Werken schreiben kann, die sein Vater anfing, und, wenn Gott will, noch anfangen wird. — Das Lauchstädter Bad ist Ihnen hoffentlich gut bekommen, und Sie sind mit gestärkter Gesundheit zurückgekehrt. Ich habe Ihnen noch nicht für die Uebersendung der in's Lateinische übersetzten Fragmente aus meinem Aufsatz gedankt, die mich sehr erfreut haben. Aber die Zerstreuungen, in denen ich seitdem gelebt, ließen mich noch nicht daran denken, diesen Aufsatz zu revidiren. — Ich habe Hufeland von einem

*) Vgl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 25. Juli 1793.

hiesigen Arzt, dem Hofmedicus v. Hoven *), geschrieben, der Lust bezeigt, an der allgemeinen Literaturzeitung mitzuarbeiten. Er ist durch eine Schrift über die Wechselfieber rühmlich bekannt, besitzt viele medizinische Einsichten, und schreibt einen guten Styl. Ich zweifle nicht, daß Sie eine gute Eroberung an ihm machen werden.

155.

An seine Eltern.

Ludwigsburg, den 8. November 1793.

Recht leid thut es mir, liebste Eltern, daß ich meinen Geburtstag nicht mit Ihnen soll feiern können. Aber ich sehe wohl ein, daß der liebe Papa es jetzt nicht gut wagen kann, sich von der Solitüde zu entfernen, da alle Tage ein Besuch vom Herzog erwartet wird. Es kommt überhaupt ja gar nicht just auf den Tag an, wenn man zusammen fröhlich sein will, und jeder Tag, wo ich mit meinen lieben und besten Eltern zusammen bin, soll mir festlich und willkommen wie ein Geburtstag sein. Wegen

---

*) Friedrich Wilhelm v. Hoven. Vgl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 1. Februar 1781.

des lieben Kleinen*) dürfen Sie sich keine Sorge machen. Eine Diarrhöe, die ihn seit einigen Tagen plagt, hat ihn etwas angegriffen, aber davon wird er sich schnell wieder erholt haben. Hoven sagt, daß dies bei Wasserkindern gar nichts Seltenes sei, und da er auf der Haut keine Unreinigkeiten hat, so ist kein Wunder, wenn sie ihren Weg durch die Därme nehmen. Es geht ihm nichts an Wartung und Pflege ab, das können Sie glauben, und er ist auch, ein bischen Magerkeit abgerechnet, noch sehr munter und hat guten Appetit. Ich selbst bin, seitdem ich nach Stuttgart eine Excursion gemacht habe, ziemlich leidlich gewesen, und habe diese günstige Zeit benutzt, in meinen so lange liegen gebliebenen Geschäften ein wenig vorwärts zu kommen. Ich war diese ganze Woche sehr fleißig, und es ging mir von der Hand. Dies ist die Ursache, daß ich Ihnen nicht früher geschrieben habe. Es ist mir immer himmlisch wohl, wenn ich beschäftigt bin und meine Arbeit mir gedeiht.

Für Ihr mir so werthes Bildniß danke ich Ihnen tausendmal, liebster Vater. So froh ich indeß bin, daß ich dies Andenken von Ihnen habe, so viel froher bin ich doch, daß die Vorsehung mir vergönnt hat, Sie selbst zu holen und in Ihrer Nähe zu leben. Wir müssen aber diese Zeit

---

*) Seines Sohns Karl. Vgl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 25. Juli 1793.

etwas besser nützen und keine so lange Pausen machen, ehe wir wieder zusammenkommen. Wenn Sie den Herzog einmal auf der Solitüde haben, und wissen, wie Sie daran sind, so soll, denke ich, eine kurze Abwesenheit von einigen Tagen, in dieser Jahreszeit besonders, gar keine Schwierigkeit haben. Meinen Wagen will ich mit nächster Gelegenheit hinaufschaffen und bei Ihnen stehen lassen, daß Sie sich seiner immer bedienen können. Jetzt meine und unser Aller herzlichste und kindlichste Grüße an Sie Beide, und an die gute Nanette meinen brüderlichen Gruß.

Madame Simanowitz *) habe ich, da das Wetter so schlecht war, nicht hierher bitten wollen. Vor einer Stunde aber hat es sich aufgehellt, und es kann noch bis Sonntag recht schön werden. Ich will sie also mit der heutigen Post einladen, uns Sonntag zu besuchen.

---

*) Malerin aus Stuttgart.

156.

An Madame Simanowitz.

Ludwigsburg, den 8. November 1793.

Ich habe es bei dem anhaltenden schlechten Wetter nicht wagen wollen, meine vortreffliche Freundin, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns neulich auf der Solitüde*) gemacht haben, uns eine Zeitlang hier das Vergnügen Ihres Umgangs zu gönnen, um unser kleines Familienfest mit uns zu feiern. Vor einigen Stunden hat das Wetter sich aufgeklärt, und es scheint, daß wir schönere Tage zu hoffen haben. Erlauben Sie mir also, daß ich meine Bitte erneuere, und Sie ernstlich beim Wort nehme. Ich ersuche Ihren Herrn Gemahl, sich unsrer alten Bekanntschaft zu erinnern, und Sie zu uns zu begleiten. Sie sollen uns Beide herzlich willkommen sein.

---

*) Das Lustschloß des Herzogs von Würtemberg, wo Schiller's Eltern wohnten.

157.

An Madame Simanowitz.

Ludwigsburg, den 6. April 1794.

Das rauhe Wetter und meine zurückkehrenden Krämpfe haben mich am Ausgehen gehindert; sonst würde ich Ihnen, meine theure Freundin, und Ihrem Herrn Gemahl meinen Besuch gemacht haben. Meine Frau war bei Ihnen, hat Sie aber nicht getroffen. Ich wollte Sie mündlich bitten, mir meine Frau zu malen, und zwar eben von der Größe, wie mein Portrait ist. Da ich nicht weiß, wenn ich Sie sehe, und diese Sache doch nicht länger aufschieben darf, so thue ich es hiermit schriftlich. Bestimmen Sie also, wenn meine Frau Ihnen gelegen kommt. Am besten ist's, wir sehen Sie hier bei uns, so können wir das Weitere verabreden. Ich erwarte heute meine Mutter. Vielleicht finden Sie heute Nachmittag Zeit, einige Stunden bei uns zuzubringen.

158.

An Hoven.

Jena, den 24. Mai 1794.

Unsere Reise haben wir in neun Tagen glücklich und bei ziemlich guter Gesundheit vollendet, und ich ergreife den ersten freien Augenblick, den ein Zusammenfluß von Zerstreuungen und Geschäften mir übrig läßt, Dir, mein theurer Freund und Deiner liebenswürdigen Henriette unser Andenken zu erneuern. Ich sollte Euch Beiden für die herzliche Liebe danken, die Ihr uns während unsres Aufenthalts erwiesen habt; aber wie kann ich dieses? Ihr habt uns auf zeitlebens verpflichtet, und Alles, was ich vermag, ist das Geständniß, daß ich es lebhaft fühle und ewig fühlen werde, und daß meine ganze herzliche Freundschaft Euch dafür gewidmet ist. Laß mir die frohe Hoffnung, daß diese schöne Erneuerung unsrer Jugendfreundschaft für unser ganzes Leben gilt, daß wir bei aller Trennung uns nahe bleiben, und daß ein gutes Geschick uns endlich und auf längere Zeiten wieder zusammenführen wird. Unterdessen laßt unser Andenken unter Euch leben, wie das Eurige unter uns unvergeßlich ist. Deiner und Deiner Frau Familie emfiehl mich auf's Beste, und unsern beiden Freunden Haug und Stoll sage recht viel Freundschaftliches von mir.

159.

An Cotta*).

Jena, den 4. Juni 1794.

Ehe Sie wegen unserer Zeitung**) Schritte thun, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worin ich Ihnen durch überwiegende Gründe darzuthun hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter meiner Direction, viel zu schwierig und riskant sein wird. Desto mehr glaube ich Ihnen für das Journal***) versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener Zeitungs-Enterprise vorzuziehen ist. Ich habe seit Ihrer Abreise mit mehrern sehr bedeutenden Männern darüber gesprochen, und Alle kommen darin überein, daß sie die politische Zeitung im höchsten Grade mißrathen, das Journal aber einstimmig billigen. Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schließen.

---

*) Johann Friedrich Cotta, der nachherige Freiherr Cotta v. Cottendorf, geboren 1764 zu Stuttgart, gestorben daselbst 1832.

**) Die Allgemeine Zeitung, welche nachher Posselt redigirte.

***) Die Horen.

160.

An Goethe.

Jena, den 13. Juni 1794.

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns sein kann. Der Entschluß, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend sein, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen. Hier in Jena haben sich die Herren Fichte, Woltmann und v. Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Sie uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollen, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publicum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist.

(Beilage.)

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfange des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über Alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles, was entweder blos den gelehrten Leser interessiren, oder was blos den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein. Vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich Alles verbitten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht sein wird, die Wissenschaft selbst durch den innern Gehalt zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer sein, Gehör zu finden, und nach so vielen verunglückten Versuchen dieser Art, noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hoffnung

haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zwecks eingeschlagen hat. Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publicum versichern kann. Auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte gibt, etwas Beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg schon gewissermaßen realisirt sein mußte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Cirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wagt, als etwa nöthig sein dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publicum; aber in dieses Publicum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hierher gehörigen Journale zusammenzählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebot, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im Einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen. — Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eignen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur

einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Cultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen befinden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt-gewesene Publicum, und das Werk, an welchem Alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publicum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden. Jeden Monat ist man übereingekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern. Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man sich ausbittet, nichts, was ihnen selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist.

161.

An Kant *).

Jena, den 13. Juni 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft, lege ich Ihnen beiliegenden Plan einer neuen Zeitschrift und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden sein, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beiträge, womit Sie den Deutschen Merkur und die Berliner Monatsschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähen. Das hier angekündigte Journal wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geiste Ihrer Schriften nährt, und gewiß hat der Verfasser der Kritik **) auch diesem Publikum Manches zu sagen, was nur er mit diesem Erfolg sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freien Stunde sich unserer zu erinnern,

*) Immanuel Kant, geboren am 22. April 1727 zu Königsberg, gestorben daselbst am 12. Februar 1804 als Professor der Logik und Metaphysik.

**) Kritik der Urtheilskraft. Libau 1790.

und dieser neuen literarischen Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch sein kann, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurechtgewiesen haben. Blos der Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dies ist hinreichend, mich über die Mißdeutungen zu trösten, denen ich mich dadurch bei Andern ausgesetzt habe. Nehmen Sie schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geiste angezündet haben — eines Danks, der, wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.

162.

An Cotta.

Jena, den 14. Juni 1794.

Meinen letzten Brief *), worin ich Ihnen wegen der politischen Zeitung meinen Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit Andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bei mir erhalten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponiren. Mich würde ich exponiren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für mich ganz neues und eben darum höchst schwieriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent, als an Neigung fehlt, und wobei ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahre würde meine Anstrengung unbeschreiblich sein, denn außerdem, daß ich mich erst im Politischen überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaction auf mich, weil ich mit meinem Namen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht

*) Vom 4. Juni 1794.

eingearbeitet wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grunde richten.

Sie würde ich nicht weniger exponiren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahre leicht eintreten könnte, unvermeidlich in's Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fach ein Vertrauen fassen könnte. Im Politischen würde sich ein Mann wie Archenholz, Friedrich Schulz und dergl. zehnmal mehr Credit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, viele tausend Gulden ohne Rettung zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm.

Entsagen Sie also einer für uns Beide so äußerst riskanten Unternehmung, in sofern wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath an, Alles auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns Beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt, und eben so vielversprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich; ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bei einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig sein, weil ich es mit Neigung

und mit innerm Berufe thun würde; und im schlimmsten Fall, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der besten Schriftsteller dazu concurrirt. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob eine Buchhandlung etwas Ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt; und wenn dies die einzige Schrift wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern.

Schon habe ich die Privatanzeige für die Mitarbeiter aufgesetzt, und übersende Ihnen solche hier im Abdruck *). An das Publicum ergeht eine ganz andere Anzeige, welche aber nicht eher; als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve, Klopstock, Goethe, Herder, Engel in Berlin, Gotter und einige Andere habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann auf's Genaueste mit mir dazu verbunden, und fangen bereits an, dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dies der einzig mögliche Weg, daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten; denn, sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andern Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken,

*) Vergl. die Beilage zu einem Briefe an Goethe vom 13. Juni 1794.

so hätte Herr Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe. Ich erwarte nun blos einige Antworten auf meine an erwähnte Schriftsteller erlassenen Briefe, und wenn diese ihren Beitritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsere Vergleichungspunkte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

163.

An Goethe.

Jena, den 24. August 1794.

Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so Manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper zu mehrern speculativen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen

ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation, als die willkührliche und sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird; aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft, nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gange Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, und, um endlich die ver-

wickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde. Aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias, zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form der Nothwendigkeit aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu

gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem bessern Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders, als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinkts mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größern Op-

posita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht Beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genial, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genial, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin. Verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht. — Die kleine Schrift von Moritz *) habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselben einige sehr

*) Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschweig 1788.

wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritz'schen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat. Das Product von Diderot*), besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. — Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen. Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen.

*) Die Verräther. Nach dem Französischen von Diderot (übersetzt von F. L. W. Meyer). Braunschweig 1793. 2 Thle.

164.

An Jacobi *).

Jena, den 24. August 1794.

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt **) unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung, die sowohl durch die Anzahl, als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht Gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen sein, wenn der Verfasser von Allwill's Briefsammlung ***) und Woldemar sich davon ausschließen sollte. Ich bitte also sowohl in meinem eignen, als in aller Interessenten Namen, um Ihre thätige Theilnahme an diesem Institut, unter den in der Beilage bemerkten Bedingungen.

---

*) Friedrich Heinrich Jacobi, geboren am 25. Januar 1743 zu Düsseldorf, gestorben am 10. März 1819 zu München als Geh. Rath und Präsident der Königl. Bairischen Akademie der Wissenschaften.

**) Königsberg 1792.

***) Ebendas. 1794. 2 Bde.

Herr v. Goethe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren v. Humboldt und noch mehrere Andere sind bereits dazu getreten, und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Herr Kant uns einige Beiträge dazu nicht verweigern werde. Unsere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns in den Stand setzen wollten, gleich eins von den ersten Stücken mit einem Aufsatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns sonst noch vorzuschreiben Ihnen gefallen wird.

165.

An Matthisson *).

Jena, den 25. August 1794.

Gestern habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redactoren der Literaturzeitung eingehändigt und das Versprechen erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalt werden Sie, wie ich mir

*) Friedrich v. Matthisson, geboren am 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben im Magdeburgischen, gestorben am 12. März 1831 zu Wörlitz als Königl. Würtembergischer Geh. Legationsrath und Oberbibliothekar.

schmeichle, nicht unzufrieden sein. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden. Zugleich lege ich Ihnen die Anzeige der Monatsschrift bei, von der ich Ihnen schon bei Ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Fr. Jacobi und noch vier bis fünf Andere sind diesem Unternehmen schon beigetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größern Ganzen versuchen wird. Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes anzutragen. Man hat in mich gedrungen, einen Musenalmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahrs den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnahme. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen sein. An Herrn Füßli, der so gütig war, mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer

Gedichte zu übersenden, ersuche ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindliche Danksagung zu machen, wie auch bei ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wieland'schen Shakspeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren, und nun ist das ganze Exemplar mir incomplet geworden.

166.

An Goethe.

Jena, den 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eignen Gefühl begegnete. Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist

des Schriftstellers und seinem aufmerksamen Leser möglich ist; so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer Reise sich immer am meisten zu sagen haben

Erwarten Sie bei mir keinen großen materiellen Reichthum von Ideen. Dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an Allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben dadurch schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die

Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grunde ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Danach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung zwischen der Reflexion und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst, ein ziemlich linkisches Ansehn gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schöneres Loos. Leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das

Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet. — Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heut, in's Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Weise einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beiliegenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Verfassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen zugleich näher bringen dürfte. — Daß Wilhelm Meister für unser Journal verloren sein soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsere Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden.

167.

An Körner.

Jena, den 3. September 1794.

Bei meiner Zurückkunft*) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein Jeder konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe'n Wurzel geschlagen, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. Ich werde künftige Woche auf vierzehen Tage nach Weimar reisen und bei Goethe wohnen.

---

*) Von der in dem vorigen Briefe erwähnten Reise nach Weißenfels.

Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns Beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. Wir haben eine Correspondenz über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigsten Dingen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden.

168.

An Goethe.

Jena, den 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach Weimar an, doch mit der ernstlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen; denn leider nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen, und überhaupt wird

es mir nie so gut, auch den Tag auf eine bestimmte Stunde sicher zählen zu dürfen. Sie werden mir also erlauben, mich in Ihrem Hause als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, um dadurch, daß ich mich ganz isolire, der Verlegenheit zu entgehen, Jemand anders von meinem Befinden abhängen zu lassen. Die Ordnung, die jeden andern Menschen wohl macht, ist mein gefährlichster Feind; denn ich darf nur in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes vornehmen müssen, so bin ich sicher, daß es mir nicht möglich sein wird. Entschuldigen Sie diese Präliminarien, die ich nothwendigerweise vorhergehen lassen mußte, um meine Existenz bei Ihnen auch nur möglich zu machen. Ich bitte blos um die leidige Freiheit, bei Ihnen krank sein zu dürfen. Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen, die Herr v. Humboldt seinen Kindern inoculiren ließ. Ich bin ganz allein und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt sehe ich selten Jemand, und seit langer Zeit kommt keine Metaphysik über meine Schwelle.

Mit Ramdohr's Charis *) ist es mir sonderbar

---

*) Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten. Leipzig 1793. 2 Bde.

ergangen. Beim ersten Durchblättern hat mir vor seiner närrischen Schreibart und vor seiner horribeln Philosophie gegraut, und ich schickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus seiner Schrift über die niederländische Schule angeführt fand, gewann ich ein besseres Vertrauen zu ihm, und nahm seine Charis wieder vor, welche mir nicht ganz unnütz gewesen ist. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geschmack und die Schönheit sagt, ist freilich höchst unbefriedigend, und um nicht etwas Schlimmers zu sagen, eine wahre reichsfreiherrliche Philosophie. Aber den empirischen Theil seines Buchs, wo er von dem Charakteristischen der verschiedenen Künste redet und einer jeden ihre Sphäre und ihre Grenzen bestimmt, habe ich sehr brauchbar gefunden. Man sieht, daß er hier in seiner Sphäre ist, und durch einen langen Aufenthalt unter Kunstwerken sich eine gewiß nicht gemeine Fertigkeit des Geschmacks erworben hat. Hier in diesem Theile spricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entscheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl sein, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert, weil die Erfahrungen, auf die er sich stützt, Ihnen etwas Bekanntes sind, und Sie also schlechterdings nichts Neues bei ihm vorfinden konnten. Gerade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade verunglückt, und was ihm geglückt ist,

brauchen Sie nicht. Es sollte mich wundern, wenn ihn die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieser Philosophie nicht ihre Parthei durch ihn zu verstärken suchten.

Da Sie doch einmal das Bruchstück von mir über das Erhabene gelesen haben, so lege ich hier den Anfang bei, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den ästhetischen Ausdruck der Leidenschaft etwas bestimmen können. Einige frühere Aufsätze von mir über ästhetische Gegenstände befriedigen mich nicht genug, um sie Ihnen vorzulegen, und einige spätere, die noch ungedruckt sind, werde ich beilegen. Vielleicht interessirt Sie eine Recension von mir über Matthisson's Gedichte in der Allgemeinen Literaturzeitung, die in dieser Woche wird ausgegeben werden*). Bei der Anarchie, welche noch immer in der poetischen Kritik herrscht, und bei dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze, befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Gründe unterstützen will; denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte. Will er ehrlich sein, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gern hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter sein. Ich habe in jener Recension die letzte Parthei ergriffen,

*) Sie erschien a. a. O. Bd. 3. Nr. 298 u. 299; späterhin wieder abgedruckt in Schiller's Werken.

und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören.

169.

An Goethe.

Jena, den 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14. an einen Tag zu bestimmen überlassen. Ich werde also mit Ihrer Erlaubniß Sonntag Nachmittag bei Ihnen eintreffen, weil ich so wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr v. Humboldt, den Ihre Einladung sehr erfreut, wird mich begleiten. Ramdohr war vor einigen Tagen hier. Wie er mir sagt, schreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewiesen sein wird, daß reine Liebe nur bei den Griechen Statt gefunden habe. Seine Ideen über Schönheit holt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabei den Geschlechtstrieb zu Hülfe. — Die englische Iphigenie*) erfreute mich sehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt diese fremde Kleidung ihr gut

*) Iphigenia in Tauris, a Tragedy written in German, by J. W. v. Goethe. Berlin 1794. 8.

an, und man wird lebhaft an die große Verwandtschaft beider Sprachen erinnert. — Fr. Jacobi will mit an den Horen arbeiten, welches unsern Kreis auf eine angenehme Weise erweitert. Mir ist er ein sehr interessantes Individuum, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir seine Producte nicht assimiliren kann. — Charis ist hier nirgends zu bekommen, aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die lesenswerth ist, will ich mitbringen.

170.

An Goethe.

Jena, den 29. September 1794.

Ich sehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit kosten, alle die Ideen zu entwickeln, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoff' ich, soll verloren sein. Es war meine Absicht, die vierzehn Tage blos dazu anzuwenden, so viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt. Die Zeit wird es nun lehren, ob diese Aussaat bei mir aufgehen wird. Bei meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unserm Herrn Verleger*), der voll Eifer

*) Cotta in Tübingen.

und Entschlossenheit ist, das große Werk*) bald zu beginnen. Ich hatte ihm absichtlich noch einmal alle Schwierigkeiten und alle möglichen Gefahren dieses Unternehmens vorgestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Ueberlegung diesen Schritt zu thun. Er findet aber, nach Erwägung aller Umstände, daß keine Unternehmung versprechender sein kann, und hat eine genaue Abrechnung mit seinen Kräften gehalten. Auf seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals können wir zählen. Er äußert den Wunsch, daß wir seinem Associé, einem jungen Gelehrten, in unserm Ausschuß eine consultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in den Senat, der über seinen Geldbeutel disponiren soll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieser junge Mann, der sich Zahn nennt, zu der Handelscompagnie in Calw gehört. Ich glaube daher, daß man wohlthut, diesen Mann so sehr als möglich in das Interesse unsrer Unternehmung zu ziehen, und ihm also wohl eine rathgebende Stimme in unsrem Ausschuß zugestehen kann. Sie sprachen neulich davon, daß Sie Herrn v. Hirt in Rom veranlassen wollten, uns das Neueste, was in Rom im artistischen Fache in Italien vorgeht, zu communiciren. Dies würde gewiß nützlich sein, und ich bitte, gelegentlich daran zu denken. — Die Luft

---

*) Die Horen.

ist heute so drückend, daß ich es bei diesem Redactionsgeschäft bewenden lassen muß. Herr von Ramdohr ist hier so sehr für einen Kunstkenner bekannt, daß ihn K.. mit sich zum Tischler führte, um eine ganz gewöhnliche Kommode, die er da machen läßt, in Augenschein zu nehmen.

171.

An Schütz.

Jena, den 30. September 1794.

Gern, mein verehrter Freund, hätt' ich Ihnen den Inhalt dieses Billets mündlich eröffnet. Aber das schlechte Wetter erlaubt mir nicht, auszugehen, und also will ich mich meines Anliegens schriftlich entledigen. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung *), die schon seit vier Monaten im Werke und jetzt ihrer Ausführung nahe ist. Wollen Sie derselben unter den angeführten Bedingungen beitreten, so werden Sie dadurch unsere ganze Societät und mich besonders höchlich verpflichten. Die Gesellschaft, welche sich zu diesem Werke vereinigt hat, besteht jetzt schon aus zwanzig Schriftstellern,

---

*) Die Horen.

davon die mehrsten keiner weitern Empfehlung, als ihres bloßen Namens bedürfen. In Weimar sind Goethe und Herder, hier in Jena v. Humboldt, Fichte und Woltmann Mitarbeiter und Mitbeurtheiler. Ferner sind Engel aus Berlin, Ganz, Garve, Fr. Jakobs, Fr. Schulz, Matthisson, Schlegel, Professor Meier aus Weimar, Körner aus Dresden und Herr Oberbergmeister v. Humboldt, nebst noch drei Andern, die weniger bekannt sind, dazu getreten, und versprechen den thätigsten Antheil. Von Kant erwarte ich noch Antwort auf meine Einladung, und je nachdem die Umstände sind, wird das Personal noch mehr erweitert. Der Buchhändler, der das Werk unternimmt*), ist thätig und zuverlässig, und wird dabei durch eine sehr ansehnliche Handelscompagnie gedeckt. Sie sehen, daß alle Umstände sich vereinigen, ein Werk durchzusetzen, das, wie ich hoffe, nicht unter die gewöhnlichen gehört. Um nun gleich auch von Außen nichts zu unterlassen, was eine Schrift dieser Art in lebhaften Umlauf bringen kann, wünschen wir, daß jedes Monatsstück, sobald es erscheint, und so vortheilhaft, als mit einer strengen Gerechtigkeit bestehen kann, in der Allgemeinen Literaturzeitung angezeigt werde. Da bei einer solchen gemeinschaftlichen Unternehmung jedem Einzelnen daran liegen muß, daß das Ganze seine gehörige Wirkung er-

*) Cotta in Tübingen.

halte, so müssen Alle für Einen stehen, und Jeder, wie ruhig er auch sonst der Aufnahme seiner Producte zusehen mag, ist nun lebhaft interessirt, daß allen Uebrigen ihr Recht widerfahre.

So wichtig nun eine zeitige, gründliche und ausführliche Recension der einzelnen Stücke für die Ausbreitung des Journals werden kann, so nothwendig ist es, daß die Interessenten desselben gemeinschaftliche Sache machen, solche zu erhalten. Nun dürfte es aber, wegen Mannigfaltigkeit der Materien, die in den Horen zur Sprache kommen werden, nicht so leicht sein, immer einen Recensenten für die Literaturzeitung zu finden, der den Erwartungen unsrer Gesellschaft entspricht, besonders da mehrere Mitarbeiter an derselben, und vielleicht nicht die unwichtigern, bereits auch an den Horen arbeiten. Ich gebe Ihnen also zu bedenken, lieber Freund, ob es für uns Beide nicht vortheilhaft sein dürfte, wenn Sie die einzelnen Monatsstücke unsers Journals durch Mitarbeiter unsrer Societät recensiren ließen. Es verstände sich von selbst, daß der Recensent eines Stücks an diesem Stücke nicht mitgearbeitet haben dürfte, und daß überhaupt eine anständige Gerechtigkeit beobachtet würde. Auf diese Weise, deucht mir, würden unangenehme Collisionen zwischen Ihrer Societät und der unsrigen am besten vermieden, und der Grund zu einem wechselseitigen guten Vernehmen gelegt, bei dem unsre beiden Entreprisen in jeder Rücksicht gewinnen müßten.

Ich brauche Sie nicht darauf aufmerksam zu machen, wie viel Gutes man in der Welt durch Vereinigung ausrichtet, und wie mißlich es auch für literarische Gemeinen ist, sich gegen einander im Naturstande zu befinden, der, wie Sie wissen, ein bellum omnium contra omnes ist.

Denken Sie meinem Vorschlage nach, und lassen mich bald Ihre Entschließung wissen. Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Sie es wohl zufrieden sind, daß ich einen Gartenkalender recensire *), der kürzlich in Schwaben erschienen ist, und der mir Gelegenheit gibt, mein Glaubensbekenntniß über die deutschen Parks u. dgl. abzulegen. — Die Horen begrüßen Sie, und geben Ihnen zu überlegen, daß man in der Welt nichts Besseres thun kann, als sich, so weit es angeht, gute Stunden zu machen.

---

*) Schiller's Recension des (Hirschfeldschen) Gartenkalenders auf das Jahr 1795. Tübingen 1795. Erschien in der Allgemeinen Literaturzeitung und ward später in des Dichters Werken wieder abgedruckt.

172.

An Goethe.

Jena, den 8. October 1794.

Einige dringende Geschäfte für die Literaturzeitung und die Thalia, die vorher abgethan sein mußten, haben diesen Brief gegen meinen Wunsch und Willen verzögert. Es wird nur auf Sie ankommen, ob der Pfad, den ich hier einschlage, ferner verfolgt werden soll. Mir schien es nöthig, da wir uns in der Folge so oft darauf geführt sehen könnten, unsere Begriffe über das Wesen des Schönen vor der Hand in's Klare zu setzen. Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollen, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil zu recensiren, und ich bin sehr geneigt, ihm zu willfahren, besonders, da ich ihn ungern in andere Hände kommen sehe.

173.

An Goethe.

Jena, den 17. October 1794.

Wenn ich meiner Gesundheit trauen darf, welche durch das schlechte Wetter wieder beunruhigt worden ist, so komme ich morgen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar. Doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil noch wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. — Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg *) die letzte Hand, weil ich den Anfang derselben für das erste Stück der Horen bestimmt habe. Künftigen Dienstag hoffe ich sie Ihnen senden zu können. Mein Erstes wird alsdann sein, die neulich berührte Materie fortzusetzen. Den Elegien und der Epistel sehen wir mit großem Verlangen entgegen.

---

*) Die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, aus den Horen wieder in Schiller's Werken abgedruckt.

174.

An Goethe.

Jena, den 20. October 1794.

Hier mache ich denn also den Anfang, den Tanz der Horen zu beginnen, und sende Ihnen, was von meinen Briefen an den Prinzen für das erste Stück bestimmt ist. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beiträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beitrag von Herder gleich für das erste Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens ist, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem ersten Stücke, wie Sie finden werden. Mein Debüt in den Horen ist zum wenigsten keine captatio benevolentiae bei dem Publicum, und ich bin gewiß, daß Sie in diesem Stücke meiner Meinung sind. Ich wünschte, Sie wären es auch in den übrigen, denn ich muß gestehen, daß meine wahre ernstliche Meinung in diesen Briefen spricht. Ich habe über den politischen Jammer noch nie eine Feder angesetzt, und was ich in diesen Briefen davon sage, geschah blos, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu sagen. Aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darin ablege, nicht ganz überflüssig ist. So verschieden die Werkzeuge auch sind,

mit denen Sie und ich die Welt anfassen, und so verschieden die offensiven und defensiven Waffen, die wir führen, so glaube ich doch, daß wir auf Einen Hauptpunkt zielen. Sie werden in diesen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte, dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urtheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe. Es würde mir lieb sein, wenn Sie Zeit fänden, das Manuscript bald zu lesen, und es dann an Herder schickten, den ich präveniren werde; denn es soll ja, nach unsern Statuten, noch in mehrere Hände, ehe es abgeschickt werden kann, und wir wollen doch bald Anstalt zum Abdruck der Horen machen.

Wissen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theaterdirection niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin ganz außer Diensten lebt? Er hat von jährlich 1500 Rthlr., die er als Besoldung zog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, ist er jetzt sehr fleißig mit seiner Feder, und mir hat er nächstens einen Aufsatz zu schicken versprochen. Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in Weimar schon erzählte, mit dem Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismesse erscheinen. Mir ist diese Entreprise, dem Geschäft nach, eine sehr bedeutende Vermehrung der Last, aber für meine ökonomischen Zwecke desto glücklicher, weil ich sie

auch bei einer schwachen Gesundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit sichern kann.

175.

An Goethe.

Jena, den 28. October 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einstimmig und mit der Ausführung derselben zufrieden sind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer sehr nöthigen Ermunterung. Zwar sollten Dinge, die sich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen lassen, oder sich doch dafür ausgeben, fest genug auf innern und objectiven Gründen ruhen, und das Kriterium der Wahrheit in sich selber tragen. Aber eine solche Philosophie giebt es noch nicht, und die meinige ist noch weit davon entfernt. Endlich beruht doch die Hauptsache auf dem Zeugniß der Empfindung, und bedarf also einer subjectiven Sanction, die nur die Beistimmung unbefangener Gemüther ihr verschaffen kann. Meyer's Stimme ist mir hier bedeutend und schätzbar, und tröstet mich über den Widerspruch Herder's, der mir meinen Kantischen Glauben, wie es scheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern

der neuen Philosophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern System, von dem man sich nicht besser überzeugt hätte, sonst widerfahren lassen möchte. Denn die Kantische Philosophie übt in den Hauptpunkten selbst keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoristischen Charakter, als daß eine Accommodation mit ihr möglich wäre. Aber dies macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es beweist, wie wenig sie die Willkühr vertragen kann. Eine solche Philosophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfschütteln abgefertigt sein. Im offenen, hellen und zugänglichen Felde der Untersuchung erbaut sie ihr System, sucht nie den Schatten, und reservirt dem Privatgefühl nichts. Aber so, wie sie ihre Nachbarn behandelt, will sie wieder behandelt sein, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie nichts als Beweisgründe achtet. Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser Philosophie, so wie jede andere, zerstören wird; aber die Fundamente desselben werden dies Schicksal nicht zu fürchten haben; denn so alt das Menschengeschlecht ist und so lange es eine Vernunft giebt, hat man sie stillschweigend anerkannt, und im Ganzen danach gehandelt.

Mit der Philosophie unsres Freundes Fichte dürfte es nicht diese Bewandniß haben. Schon regen sich starke Gegner in seiner eignen Gemeine, die es nächstens laut sagen werden, daß Alles auf einen subjectiven Spinocismus

hinausläuft. Er hat einen seiner alten akademischen Freunde, einen gewissen Weißhuhn, veranlaßt, hieher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eignes Reich durch ihn auszubreiten. Dieser aber, nach Allem, was ich von ihm höre, ein trefflicher philosophischer Kopf, glaubt schon ein Loch in sein System gemacht zu haben, und wird gegen ihn schreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichte's — denn in seinem Buch war noch nicht davon die Rede — ist das Ich auch durch seine Vorstellungen erschaffend, und alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bei der Reflexion wieder fängt! Sonach hätte er seine Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten.

Für die Elegien danken wir Ihnen Alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein echter körnigter Dichtergeist, der einem herrlich wohlthut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich in Zweifel, den ich bei der Zurücksendung bemerken will. Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich

schon an sich selbst der Darstellung vor der Untersuchung den Vorzug gebe, so bin ich hier um so mehr der Meinung, weil in den drei ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophirt werden dürfte, und an poetischen Aufsätzen Mangel ist. Wäre dieser Umstand nicht, so würde ich Sie an den Aufsatz über Landschaftsmalerei erinnern. Nach den jetzigen Arrangements würde zu Anfang des Januar das dritte Stück der Horen abgeschickt werden müssen. Rechne ich nun, daß in dem ersten Stück Ihre Elegien und die erste Epistel, und in dem zweiten die zweite Epistel und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem dritten Stück wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser drei Stücke sein Werth schon gewiß. Ihr gütiges Anerbieten, die Epigramme betreffend, ist das vortheilhafteste für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, sie nicht zu trennen, darüber wird sich noch sprechen lassen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern bestehen könnte.

Daß Professor Meyer wieder in Weimar ist, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie, uns recht bald in Bekanntschaft zu bringen. Vielleicht entschließt er sich zu einer kleinen Excursion hierher, und damit diese auch für den Künstler nicht ganz zwecklos sei, habe ich ihm eine Büste von einem deutschen Bildhauer aufzuweisen, die, wie

ich sagen zu können glaube, das Auge des echten Künstlers nicht zu fürchten hat. Vielleicht entschließt sich Herr Meyer, gleich diesen Winter etwas für die Horen aufzusetzen. — An die Maltheser *) gehe ich gewiß, sobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil gelesen, und und noch einen kleinen Versuch über das Naive vollendet haben werde. Dies dürfte allein den Rest des Jahres noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich also dieses Stück nicht versprechen. Aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu sein. Ich spreche hier wie ein gesunder und rüstiger Mensch, der über seine Zeit zu gebieten hat, aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich schon erinnern.

176.

An Körner.

Jena, den 6. November 1794.

Vor dem Wallenstein ist mir ordentlich bange; denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter, und

---

*) S. den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken.

daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu machen. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen.

177.

An Schütz.

Jena, den 12. November 1794.

Inliegendes Blatt ist mir von Dresden geschickt worden, mit der Bitte, es in's Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung einzurücken. Den Betrag bitte mir in Rechnung zu bringen. Können Sie mir nun bestimmt sagen, wie es mit der Recension der Horen in der Allgemeinen Literaturzeitung gehalten werden soll? Ich habe mit Goethe überlegt, daß es gerade genug sein würde, vierteljährlich und also für jeden Band eine eigne Recension zu

haben, das erste Stück noch extra gerechnet, welches ich gleich bei seinem Erscheinen beurtheilt wünsche. Die Recensionen selbst, würde ich bitten, zwischen Ihnen, v. Humboldt, Fichte, Körner und mir zu vertheilen. Die Papier- und Druckkosten erbietet Cotta sich zu tragen, und bittet er, ihm vorher bestimmt wissen zu lassen, wie viel dieses bei einem einzelnen Zeitungsblatt beträgt. Kann ich hoffen, lieber Freund, bald von Ihnen einen Beitrag zu erhalten? Das erste Stück ist schon unter der Presse, und ich werde in acht oder zehn Tagen Ihnen die Anzeige an das Publicum zusenden. — Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht vielleicht die schlechte Ausgabe von Thümmel's Reisen*), weil Sie das Buch doppelt haben, mit ein Drittel Rabatt wegzugeben Lust haben. In diesem Falle würde ich bitten, das Buch mir zu überlassen.

---

*) Reisen in das mittägliche Frankreich. Leipzig 1791—1805. 8 Thle.

178.

An Goethe.

Jena, den 16. November 1794.

Dieses unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuschließt, hat mich in voriger Woche für Alles, was Leben heißt, vernichtet, und mir ist, da ich aus diesem Geistesschlummer wieder zu mir selbst komme, als ob ich Sie nach einem langen Zeitraum wiederfände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bei Ihnen sei, was mich zuweilen vergegenwärtigt, so gönnen Sie beifolgendem Bilde einen Platz in Ihrem Hause. Das erste Manuscript der Horen ist vorgestern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm geschrieben, daß er den Rest des ersten Stücks in vierzehn Tagen zu erwarten habe. Das Lustspiel: die Wittwe, das Sie neulich mitnahmen, erbitte ich mir auf vierzehn Tage zurück. Es soll in der Thalia abgedruckt werden, mit welcher Sie es dann zurückerhalten, wenn Sie Lust haben, davon Gebrauch zu machen. Auf ein Manuscript von Meyer habe ich diese Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in sein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächsten Sonnabend seine Reise nach Frankfurt antreten.

179.

An Hoven.

Jena, den 21. November 1794.

Schon seit dem Sommer habe ich mir von Woche zu Woche vorgenommen, liebster Freund, Dir zu schreiben, aber bei abwechselnden Unpäßlichkeiten und Geschäften, deren noch nie so viele auf mir lagen, als in dieser Zeit, nie zur Ausführung kommen können. Desto angenehmer überraschte mich Dein und Deiner guten Familie liebes Andenken, und herzlich danke ich Euch dafür. Die Erinnerung an Euch Beide lebt in meinem Herzen, und der vergangene Herbst hat mir die Zeit wieder zurückgebracht, die wir voriges Jahr zusammen verlebten. Du weißt, daß ich ein schlechter Briefsteller bin, aber meine Freunde deßwegen nicht weniger lieb behalte; und in dieser Rücksicht wirst Du mir eine Sünde vergeben, die mir schon so oft hat verziehen werden müssen.

Um den Inhalt Deines Briefes sogleich zu beantworten, bitte ich Dich, mir Dein Manuscript nur unverzüglich zuzuschicken, so bald es fertig ist. Mit dem Werke in der Hand läßt sich am Besten marchandiren. Weniger als einen Carolin pro Bogen sollst Du nicht erhalten, aber so viel darüber, als dem Buchhändlervolke sich nur abzwacken

läßt. Dafür, daß es elegant gedruckt wird, will ich sorgen. Du mußt Dich nicht daran stoßen, wenn ich Dir vielleicht einen Juden (einen solchen nämlich, der wirklich beschnitten ist) zum Verleger aussuche. Es ist wirklich in Strelitz ein solcher Buchhändler aufgestanden, und er hat von mir einen Musenalmanach im Verlag. Die sächsischen Juden haben viel Cultur, und bedeuten etwas. Dieser, der sich Michaelis nennt, ist ein junger, unternehmender Mann, der Kenntnisse besitzt, in guten Verbindungen steht, und bei dem Herzog von Mecklenburg viel Credit hat. Er hat auch eine Schrift meines Vaters über die Baumzucht im Verlag, welche hier gedruckt wird *). Dies würde auch mit Deinem Opus der Fall sein, und ich könnte Dir den Druck selbst dirigiren.

Vielleicht hat die Fama Dir schon gesagt, daß künftiges Jahr ein neues Journal von mir angefangen wird. Es ist das berühmte Weltjournal, wovon wir oft gesprochen haben, und dieses kommt nun wirklich zu Stande. Cotta ist muthig genug, es zu verlegen, und die Aspecten sind allerdings äußerst günstig. Ich habe schon 26 Mitarbeiter, worunter die mehrsten bekannte Schriftsteller sind: Goethe, Engel, Garve, Fr. Jacobi, Gleim, Pfeffel, Fr. Schulz, Schütz, Hufeland, Matthisson, Schle=

---

*) Die Baumzucht im Großen, nach zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen beurtheilt. Neustrelitz 1795.

gel, Ganz aus Berlin, der Coadjutor von Mainz und Andere mehr sind dabei. Ein engerer Ausschuß von sieben Mitgliedern, worunter Goethe u. s. w. sind, wird über die Aufnahme der eingesandten Stücke erkennen. Goethe ist mit ganzer Seele dabei, und er allein wird die drei ersten Stücke zur Hälfte besetzen. Auch schreibt er mit an meinem Musenalmanach. Ueberhaupt bin ich diesen Sommer endlich mit Goethe genau zusammengekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir nicht einander sehen und schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in Weimar bei ihm gewohnt, und ihn ganz in seinem Wesen kennen lernen. Er ist ein höchst interessanter Charakter in jedem Betracht, und seine Sphäre ist so weit ausgebreitet. In naturhistorischen Dingen ist er vortrefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Oekonomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeist ist ganz und gar nicht ausgelöscht; nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon Du in den ersten Stücken *) Proben finden wirst. Ueber die Theorie der Kunst hat er viel gedacht; und ist auf einem ganz andern Wege, als ich, zu dem nämlichen Resultat mit mir gekommen. Gegenwärtig correspondiren wir darüber. Meine Briefe nach Dänemark **) erscheinen ganz

*) Der Horen.

**) Die dem Prinzen von Augustenburg dedicirten Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

umgearbeitet in diesem Journal. Du wirst Dich darüber freuen, denn sie sind das Beste, was ich in meinem Leben gemacht habe. Das Journal führt den Namen: Die Horen, und jeden Monat erscheint ein Stück. In sieben Wochen wird das erste Stück zu lesen sein. Vielleicht erhalten wir auch Kant zum Mitarbeiter. Ich habe ihn eingeladen. Er hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre auf den Angriff gar schön geantwortet, den ich in meiner Abhandlung über Anmuth und Würde auf ihn gemacht, und dies hat mich in Bekanntschaft mit ihm gesetzt.

Seitdem ich wieder in Jena bin, habe ich mich sehr mit Kantischer Philosophie abgegeben und mich sehr wohl dabei befunden. Fichte interessirt mich auch sehr. Er hat ein neues System in der Philosophie aufgestellt, welches zwar auf das Kantische gebaut ist, und es auf's neue bestätigt, aber doch sehr viel Neues und Großes in der Form hat. Es wird sehr viel Aufsehen und Streit erregen; aber Fichte's überlegenes Genie wird Alles zu Boden schlagen, denn nach Kant ist er gewiß der größte speculative Kopf dieses Jahrhunderts. Vorige Messe hat er fünf Vorlesungen aus einem seiner Collegien drucken lassen, die Du Dir anschaffen mußt. Sie führen den Titel: Ueber die Bestimmung des Gelehrten*) und enthalten kaum acht Bogen.

*) Jena und Leipzig 1794.

Mit meiner Gesundheit ist es diesen Sommer und Herbst leidlich gegangen, wiewohl immer von Zeit zu Zeit neue Stöße von meinen Krämpfen kamen. Am Arbeiten hat es mich wenig gehindert; nur die Nächte incommodirte es mich sehr. Meine Frau und der kleine Karl sind recht wohl auf. Der Letzte rückt mit jedem Tage um einen Schritt weiter. Seit einigen Monaten geht er, und fängt an zu sprechen. Er küßt seiner Pathe die Hände. Grüße Deine liebe Frau recht herzlich von mir, und gieb ihr einen recht schönen Kuß. Ihr Andenken ist mir unvergeßlich, und in manchen Stunden sehe ich sie vor mir in ihrer lieben, freudigen Geschäftigkeit. Auch unsern gemeinschaftlichen Freunden und Deiner Familie sage viele Grüße von mir. Meine Frau wird noch heute selbst an Deine Henriette schreiben.

180.

An seinen Vater.

Jena, den 21. November 1794.

Schon seit vier Wochen, liebste Eltern, haben wir jeden Posttag auf Nachrichten von Ihnen gewartet, da wir auf zwei Briefe, die seitdem an Sie abgegangen sind, noch keine Nachricht erhielten. Hoffentlich bedeutet dieses Still-

schweigen nicht, daß Sie krank sind, denn sonst würde doch eine von den Schwestern geschrieben haben. In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, daß der Buchhändler Michaelis *) Ihr Buch **) angenommen. Vier und zwanzig Carolin sind accordirt. Es wird 20 bis 21 Bogen, klein Octav, betragen, und der erste ist schon gedruckt.

Bei uns ist Alles leidlich wohlauf. Zwar ist es mit meiner Gesundheit im Ganzen noch eins, aber die Beschwerungen sind doch nicht so stark, daß sie mich an meinen Geschäften hindern, deren jetzt eine so große Menge ist. Ich bin auch Gottlob munter an Geist und voll Muth, und liebe die Arbeit, trotz dem Gesündesten. Der kleine Goldsohn ***) wird jetzt charmant. Er geht seit fünf Wochen, und jagt im Zimmer herum, als ob er es schon ein Jahrlang getrieben hätte. Auch fängt er an viel zu plappern, und versteht schon recht Vieles. Er zeigt ein sehr lenksames, weiches Herz, denn, wenn er etwas gethan hat, was ihm verboten worden, so darf ich ihn nur ernsthaft ansehen, und er kommt gelaufen und küßt mich, mich wieder gut zu machen. Ich zeige ihm oft Ihre beiden

---

*) In Neustrelitz.

**) Die Baumzucht im Großen, aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen beurtheilt. Neustrelitz 1795. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1806. 8. Mit 2 Plänen.

***) Karl v. Schiller. Vergl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 25. Juli 1793.

Bilder, und er weiß sie zu finden, und zeigt darauf, wenn ich ihn nach Großpapa und Großmama frage. Sobald ich aufstehe, erhalte ich einen Besuch von ihm. Mittags ißt er mit uns an einem Tische, und des Abends haben wir auch unsre Freude mit ihm. Ich kann nicht beschreiben, wie viel mir das Kind ist. — Geben Sie uns doch bald Nachricht von Ihrem Befinden und von Ihrer Lage, bei den jetzigen Zeitumständen. Meine Frau sagt Ihnen die herzlichsten Grüße wie auch meinen Schwestern, die auch ich brüderlich grüße. Der Himmel erhalte Ihre Gesundheit, liebste Eltern, und mir Ihre Liebe.

181.

An Goethe.

Jena, den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht. Nach meinem Urtheil ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den streitigen Punkt sehr glücklich in's Reine gebracht. Nur ist es Schade, daß der Leser so wenig auf einmal zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwen-

digen Beziehungen des Gesagten auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß gleich die erste Erzählung hätte mitgegeben werden können. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wünschen unbescheiden sein und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein onus zu betrachten.

Nach dem Ueberschlag, den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt) kann das Manuscript nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen, daß also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Weise zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen, und ein Morceau aus der niederländischen Geschichte, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel Anziehendes hat, beschreiben *). Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabei erreicht, daß schon im ersten Stück das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, daß dieses Expediens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung dazu da ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erscheinung dieses ersten Stücks nun um eine Woche verzögert wird, kann freilich nicht vermieden werden. Indessen ist das Uebel so groß

*) Man findet diesen aus den Horen wieder abgedruckten Aufsatz in Schiller's Werken.

nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweite Stück gleich eine Woche nachher erscheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publicum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geheimen Rath in den Mund legen *) eine Partei des Publicums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem, was scheint, als was ist, in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leser würde ich ein Vorwort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Karl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unsrer Gesellschaft bleiben lassen. Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht. Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung im Anfange schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermuthung bei dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sei. Da Sie im Verlauf der Erzählung ohnehin mit der Auslegungssucht Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenig-

---

*) In den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, späterhin wieder abgedruckt in Goethe's Werken.

stens nicht übel, gleich damit anzufangen, und das Vehikel selbst, in dieser Rücksicht, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu gute halten.

Mit großem Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen. Herr v. Humboldt, der sich Ihnen auf's Beste empfiehlt, ist noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns Allen ein solches Verlangen danach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe lassen werden, bis Sie auch eine solche Sitzung mit uns halten. Mit meinen ästhetischen Briefen *), ist es bisher sehr langsam gegangen; aber die Sache erforderte solches, und ich kann nur hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beschaffen ist. Wenn nicht die kleine historische Arbeit **) dazwischen wäre, könnte ich Ihnen vielleicht in acht bis zehn Tagen eine Lieferung zuschicken.

---

*) Den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen.

**) Die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II.

182.

An Meyer*).

Jena, den 30. November 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflichtet. Es ist gar keine Frage, daß diese Gedanken über den Gang der Kunst im Allgemeinen Jeden, der über diese Materie denken mag, sehr aufmerksam machen, und zu weiterem Nachdenken einladen müssen. Auch haben sie schon in ihrer jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich ist. Unter allen unbeschreiblichen Dingen ist das unbeschreiblichste die Schönheit und ihr Effect, und hier muß immer auf die Einbildungskraft des Lesers gerechnet werden. Nach richtigem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten sein möchte, finde ich, daß die einfachste wohl auch die passendste sein möchte. Diese ist die aphoristische, wo kurze Sätze an einander gereiht werden, wie Sie zum Theil schon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch

*) Johann Heinrich Meyer, geboren am 16. März 1759 zu Stäfa am Züricher See, gestorben am 14. October 1832 zu Weimar, als Director der dortigen Zeichnenakademie.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

diese Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil sie so einzeln und rund dastehen, das Nachdenken mehr auffordern und anspannen, und daß überhaupt die Sache, als solche, reiner aufgefaßt wird. Nur würden in diesem Fall die Lieferungen kleiner sein müssen, weil man in solcher Form nicht gern viel auf einmal mit gleicher Aufmerksamkeit liest. Ich wäre also dafür, das gegenwärtige Manuscript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem ersten Abriß einer so schweren Sache selbst seine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht so übel ansteht. Was Sie von Epochen der Kunst sagen, gilt auch von Epochen der Wissenschaft. Die ersten Versuche sind fest und schwer, aber dafür auch bestimmte, und wecken den Verstand mehr zum Nachdenken. Es ist noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieser Materie Lieblichkeit mit Bestimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Fälle einer größern Erläuterung fähig sind, so ist es gut, sie ihnen zu geben. Nur gegen eine wesentliche und durchgängige Umarbeitung protestire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg übersteigen würde.

Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und korrect genug, aber sie ist kräftig und gediegen, und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese kleine Mühe gern übernehmen und, ohne im Inhalt mir die geringste

Aenderung zu erlauben, blos dem Ausdruck einige Rundung zu geben suchen *). Ich proponire Ihnen dieses in keiner andern Absicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht selbst an dem Manuscript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es den Horen in drei Lieferungen einzuverleiben. Könnten wir uns vorher mündlich darüber besprechen, so wäre es wohl gut. Wir würden es miteinander lesen, und so würde sich Alles am Besten geben. Ich erwarte bald mündlich oder schriftlich zu erfahren, was Sie beschlossen haben.

183.

An Goethe.

Jena, den 3. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und verspricht, noch vor Ende dieses Monats das erste Horenstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscript fehle, so ersuche ich Sie, mir die Erzählungen womöglich Freitag zu übersenden, damit ich sie abschicken kann.

---

*) Dies geschah später. Vergl. einen Brief Schiller's an Goethe vom 2. Januar 1795.

Sieben Tage lang bleiben die Briefe unterwegs, und noch zweimal so viel Zeit wird ungefähr nöthig sein, den Rest des Stücks abzudrucken und es zu brochiren. Leider sehe ich voraus, daß mein historischer Beitrag zu diesem Stück nicht wird fertig werden können, besonders da meine Unpäßlichkeit mir zwei Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publicum wohl auch mehrere Tage kosten dürfte. Indessen hoffe ich, daß diese Ankündigung selbst, welche dem ersten Stück soll beigedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen soll *). Da die Post sogleich abgeht, so habe ich nur so viel-Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen, und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von Herzen zu danken.

---

*) Diese Ankündigung ist neuerlich aus den Horen wieder abgedruckt worden in den von Eduard Boas und von Karl Hoffmeister gelieferten Nachträgen zu Schiller's Werken.

184.

An Goethe.

Jena, den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette steige, erhalte ich Ihr Packet zu meiner großen Freude und Beruhigung. — Fichte hat noch einen vierten Aufsatz zu diesem ersten Stücke, binnen heut und acht Tagen zu liefern versprochen, da er unter seinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird also voll sein, und da das Avertissement auch extra vorgedruckt wird, werden wir sogar übercomplet haben. Wenn Sie indessen, während das erste Stück gedruckt wird, mit der Continuation der Unterhaltungen*) fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweite Stück beschäftigt. Für dieses, denke ich, wird Ihre zweite Epistel die Fortsetzung der Unterhaltungen, die Fortsetzung meiner Briefe und die Belagerungsgeschichte von Antwerpen hinreichend sein. Cotta wünscht sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, deucht mir, unter der Restriction willfahren, daß er bei

---

*) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, späterhin in Goethe's Werke aufgenommen.

denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt sein will.

Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Name nöthig sein. Sollten Sie bei den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit einem simpeln G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen. Ohnehin kämen die Namen nicht unter die Aufsätze zu stehen, sondern würden blos in dem Jahresverzeichniß erwähnt. In Ansehung der Recensionen des Journals in der Literaturzeitung ist nunmehr arrangirt, daß alle drei Monate eine ausführliche Recension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch gleich in der ersten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Recension tragen, und die Recensenten werden Mitglieder unserer Societät sein. Wir können also so weitläufig sein, als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publicum doch Alles vormachen muß. Mit meiner Gesundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich sogleich an das Avertissement machen.

185.

An Goethe.

Jena, den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch des Wilhelm Meister durchgelesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von diesem vortrefflichen Product Ihres Genies sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, daneben der Posttag, zerstreuten mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gange der Geschichte und der Entwickelung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat sich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft

und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein sein. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit Wenigem ist so viel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich Anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen sein muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar sein möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen, wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die schöne Charakteristik will ich heute noch nichts sagen, eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte versagen kann. Von der Treue eines Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels ist herrlich und in einem großen Sinne. Aber daß Sie neben dieser die Neigung des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblick nicht weiter durchführen kann.

Auf Ihren und unserer Aller Namen habe ich bei Cotta

Protest gelegt. Das Avertissement habe ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und es wird dem Intelligenzblatt der Literaturzeitung beigeschlossen werden. Ihr Versprechen, nach Weihnachten auf eine Zeitlang hierher zu kommen, ist mir sehr tröstlich, und läßt mich mit etwas heitererm Gemüth in diesen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund gewesen ist. — Von der Geschichte, Mlle Clairon *) betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können; doch erwarte ich noch einige Nachricht darüber. Meiner Frau ist es noch erinnerlich, daß in Baireuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen und geweissagt hätten. X., der sonst, wie jener gute Freund, de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen weiß, wußte mir nichts davon zu sagen.

---

*) Hippolyte-Claire de la Tude Clairon, berühmte französische Schauspielerin, geboren 1723 zu Condé, ging 1773 an den Hof des Markgrafen von Anspach, lebte dort als dessen Favorite siebenzehn Jahre lang, verlor später seine Gunst und kehrte 1791 nach Paris zurück, wo sie 1803 starb. Vgl. Blum's Theaterlexikon. Bd. 2. S. 162 u. f.

186.

An Goethe.

Jena, den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anschauung der Horen, von der ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchte. Etwas enge ist der Druck ausgefallen, wobei das Publicum mehr profitirt, als wir; doch kann man in der Folge, besonders in den poetischen Stücken, eine Aenderung treffen und sich etwas breiter machen. Für den ganz ersten Anfang ist es mir nicht unlieb, daß die großen Aufsätze scheinbar zusammengehen. Auch werde ich dafür sorgen, daß Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bei denen also die Verengerung des Drucks im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entschädige. Ich hoffe, daß Sie keine Druckfehler finden sollen; mir wenigstens ist keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein solides und dauerhaftes Ansehen, und unterscheiden es sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch das Papier ist derb, und scheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen. Diese Bogen bitte ich mir zurückzuschicken, weil Hofrath Schütz, der das erste Stück recensiren will, sich bogenweise gern damit bekannt machen möchte.

187.

An Goethe.

Jena, den 2. Januar 1795.

Meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verflossene, das mir durch Ihre Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich ist. Ich habe es mit vielem Fleiße beschlossen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, habe ich mir in diesen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieser Arbeit zu Ende, und sie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden. Die Epistel, für die ich Ihnen bestens danke, liegt noch bei mir; denn da das Andere, was zunächst darauf folgen sollte, noch nicht fertig war, so konnte ich sie allein nicht abschicken. Auch pressirte es weniger, weil mir noch mehr Manuscript zum ersten Stück der Horen abgefordert wurde, da selbst die Fichtesche Abhandlung nicht reichte, und also die Erscheinung dieses Stücks um vierzehn Tage verzögert ward. Herr Professor Meyer wird mich entschuldigen, daß ich einen Theil seines Aufsatzes ohne seine specielle Erlaubniß noch für dieses Stück abgeschickt habe. Es war nicht möglich, ihm solchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulesen, weil ich ihn noch an demselben Posttage mußte ab-

gehen lassen. Indessen glaube ich ihm, im Voraus versichern zu können, daß er damit zufrieden sein werde, weil meine Aenderungen sich schlechterdings nur auf das Aeußere beschränkten. Dieser Aufsatz hat mir sehr viele Freude gemacht, und er wird ein sehr schätzbares Stück für die Horen sein. Es ist etwas so äußerst Seltenes, daß ein Mann, wie Meyer, Gelegenheit hat, die Kunst in Italien zu studiren, und daß einer, der die Gelegenheit hat, gerade ein Meyer ist. Die Klopstocksche Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen. Wenn Sie solche noch haben, bitte ich, sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten. Auf die Fortsetzung Meister's, die Sie doch auch mitbringen werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze. Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die davon wußte, hat mich neuerdings äußerst begierig danach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.

188.

An Goethe.

Jena, den 7. Januar 1795.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar in zunehmendem Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser, als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich möchte dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen sein muß. Ich erkläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen, dem ich mit Sehnsucht entgegensehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl ist, von einem Product dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist Alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr;

hier Alles so strenge, so rigid und abstract und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur so treu geblieben zu sein, als sich mit dem Begriff der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben, als unsere Kantianer für erlaubt und für möglich halten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement, und kann mich nicht enthalten, in einem solchen melancholischen Augenblicke für einen Mangel meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde blos für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. So viel ist indeß gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.

Daß ich voll Erwartung bin, zu wissen, was Sie zu meiner Metaphysik des Schönen sagen, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Wie das Schöne selbst aus dem ganzen Menschen genommen ist, so ist diese meine Analysis desselben aus meiner ganzen Menschheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wissen, wie diese mit der Ihrigen zusammenstimmt. Ihr Hiersein wird eine Quelle von Geistesnahrung für mich sein. Besonders sehne ich mich auch danach, gewisse Dichterwerke in Gemeinschaft mit Ihnen zu genießen. Sie versprechen mir, mich bei Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu lassen.

Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieses bei Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge, da es doch problematisch ist, wenn ich nach Weimar komme.

189.

An Sophie Mereau *).

Jena, den 18. Januar 1795.

Mit vielem Vergnügen lese ich Ihre Gedichte. Ich entdecke darin denselben Geist der Contemplation, der Allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisiren; und Alles, was sich ihr darstellt, als einen Abdruck von Ideen zu behandeln. Es ist dies überhaupt der herrschende Charakterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallendste Muster gegeben, und den wir Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, nicht sowohl nachahmen, als durch unsere nor=

*) Sophie Mereau, geborne Schubert, geboren am 27. März 1761 zu Altenburg, Gattin des Justizamtmanns Mereau zu Jena, späterhin mit dem Dichter Clemens Brentano verheirathet, gestorben am 31. October 1806 zu Heidelberg.

disch-philosophirende Natur gedrungen folgen. Weil leider unser Himmel und unsre Erde, der eine so trüb, der andere so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bevölkern und aufschmücken, und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig fesselt. Deswegen philosophiren alle deutschen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie so gut kennen, als ich.

Ich habe mir die Freiheit genommen, und in Ihren Gedichten Einiges angestrichen, wogegen ein strenger Aristarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Lust, diese Kleinigkeit zu ändern. Das beschreibende Gedicht hat besonders meinen Beifall, nur finde ich es um ein Merkliches zu lang. Auch dieses ist ein Fehler, den wir Alle mit Ihnen theilen, und den ich um so weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir selbst vorzuwerfen habe. Allen den jetzt überschickten Gedichten haben Sie einen Geist der Melancholie aufgedrückt. Nun wünschte ich auch einige zu lesen, die eine fröhliche Stimmung und einen Geist der Lustigkeit athmen. Nehmen Sie meine Bemerkungen so freundschaftlich auf, als ich sie niedergeschrieben habe.

190.

An Goethe.

Jena, den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bei uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feiern können. — Gestern kamen sie, und hier übersende ich Ihnen die gebührenden Exemplare, nebst einem für unsern Freund Meyer. Ich wünsche, daß die äußere Gestalt Ihrer Beiden Beifall haben möchte. Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht, welches im Munde eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist. Da ich diese Tage ein Packet an Jacobi zu schicken habe, so bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit meinem Packet nicht belästigen mag. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa eins von Ihren Exemplaren dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlassen würde, ihm eins zu präsentiren.

191.

An Jacobi.

Jena, den 25. Januar 1795.

Sie erhalten hier den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern, wie im Innern, Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie darin freilich noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raum von 95 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stück beschränkt waren, nicht zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft Guten beizutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen; und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactionspflicht und die Besorgniß für das Beste unsrer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen in's Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler Freund, den Musen entführt und flüchtig umhergetrieben hat. Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsere Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir im Jahreswechsel mit Ihnen zubringen können! Goethe ist jezt sehr oft hier mit Meyer, dem vortrefflichen denkenden Künstler. Humboldt wohnt mir gerade gegen=

über, und so bringen wir manche trauliche Stunde mit einander zu, die durch Ihren genialen Umgang noch mehr belebt werden würde.

Sie verlangen zu wissen, wie weit sich das Interdict erstreckt, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stücks hinreichend beantwortet sein. Sie finden, daß wir dem philosophischen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren; nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Parthei nehmen, und sich jeder bestimmten Beziehung auf irgend einen particularen Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unsrer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann. Sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Worts der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.

192.

An Goethe.

Jena, den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie so gütig waren, dem Herzog in meinem Namen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt solches hier zurück, und da ich auf den nächsten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, so lege ich zu Ihrem Gebrauch noch einige nebst dem Packet an Jacobi bei. An den Herzog habe ich heute geschrieben. Was er zu unsern Horen sagt, werde ich wohl einmal von Ihnen hören. — Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von J. im Manuscript gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut, und um Vieles besser, als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb, denn vom Essen ist reichlich die Rede darin. Es ist zu loben, daß er aus der Epistel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er Einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collision sich schuldig zu machen. Es soll mir lieb sein, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf der Unpartheilichkeit behauptet. — An Herder schrieb ich diese Tage, und bitte Sie sehr,

wenn Sie Gelegenheit finden, mein Gesuch bei ihm zu unterstützen. — Mich haben seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen, und es muß besser gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stücks Ehre machen soll.

193.

An Hoven.

Jena, den 31. Januar 1795.

Du wirst mit Ungeduld auf Nachrichten von dem Schicksal Deines Manuscripts gewartet haben. Aber ich konnte Dir nicht eher, als jetzt, etwas Bestimmtes darüber schreiben. Ich wartete schon seit vier Wochen auf Antwort von dem Juden in Strelitz*), dem ich es angeboten habe, und von dem ein leidlicher Preis zu erwarten war. Aber weil ich die Erscheinung auf diese nächste Messe zur Bedingung machte, so vermuthe ich, daß er die Antwort absichtlich anstehen ließ, um den Abdruck für diesen Termin unmöglich zu machen, und sich das Werk auf eine andere Messe zurückzulegen. Weil ich aber vermuthete, daß Dir eine frühere Erscheinung lieber sein würde, als einige

---

*) Der Buchhändler Michaelis.

Carolin mehr, so habe ich es an einen andern Buchhändler um 24 Friedrichsd'or verkauft, mit der Bedingung, daß es auf Ostern dieses Jahrs erscheint, welches nun auch geschieht. Wenn Du überlegst, daß das ganze Buch, auf dem gewöhnlichen Fuß wissenschaftlicher Werke gedruckt, nicht mehr als 16 Bogen ausgemacht haben würde, so kannst Du doch 13 Fl. auf den Bogen rechnen. Zugleich erhältst Du zwei Dutzend Freiexemplare, worunter 12 auf Postpapier, und kannst überhaupt eines recht hübschen Aeußern versichert sein. Der Verleger ist ein Buchdrucker, Göpferdt, der etwas darin suchen wird, auch seiner Presse dadurch Ehre zu machen. Er wird es sehr weitläufig drucken, um einen höhern Kaufpreis darauf setzen zu können. Die Schrift ist zwar deutsch, aber sie wird Dir sehr wohl gefallen. Es ist dieselbe, so wie auch das Format, wie bei der zweiten Auflage des Geistersehers, die Du deshalb nachsehen kannst. Was mich aber vorzüglich bewog, das Werk*) über Hals und Kopf zum Druck zu befördern, das ist die Aeußerung des Rath Hufeland, daß er mehrere Deiner Ideen in einer Schrift, die auf Ostern herauskommt, produciren werde. Dieses Zusammentreffen zweier Schriftsteller

---

*) Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792—1793 in dem Würtembergischen Flecken Asperg geherrscht hat, nebst Bemerkungen über die Natur dieses Fiebers. Jena 1795.

in ähnlichen Resultaten ist sehr schön, wenn ihre Schriften zu gleicher Zeit erscheinen; kommt aber einer nur um einige Monate später, so kann er immer in Gefahr sein, für einen Plagiarius gehalten zu werden. Ich lege Dir hier Hufeland's Erklärung über Deine Schrift bei, die Dir Vergnügen machen wird. Für die Anzeige und Anrühmung des Werks in öffentlichen Blättern will ich und Göpferdt schon sorgen.

Vergiß Deine Theilnahme an der Literaturzeitung nicht. Es würde doch gut sein, mit diesem Institut in einiger Verbindung zu bleiben. Bei mir ist jetzt viel Unruhe, sowohl in meiner öffentlichen, als häuslichen Existenz. Die Redaction der Horen ist im Anfange doch eine ziemlich anstrengende Beschäftigung, besonders wegen der Correspondenz und Beurtheilung des Eingeschickten. Indessen habe ich die Sache schon ziemlich im Gange, und Alles verspricht den besten Erfolg. In meiner Familie ist jetzt auch einige Unruhe, da der kleine Karl inoculirt worden ist. Es geht aber Alles vortrefflich, und ob er gleich ziemlich viel Blattern bekommen hat, so war das Fieber doch äußerst mäßig, und trotz einem Augenzahn, den er diese Tage bekam, blieb er von jedem Zufall verschont. Die Blattern sind schon im Abdorren und er hüpft im Zimmer herum, wie in gesunden Tagen. Mit meiner Gesundheit ist es im Ganzen zwar dasselbe, doch bin ich mit diesem Winter besser zufrieden, als mit dem vorigen, weil ich bei Tage weniger von Kräm-

pfen beunruhigt werde, und meinen Geschäften ungehindert nachgehen kann. Auch meine Frau hat sich diese Monate über ganz leidlich befunden. Empfiehl mich Deiner Familie in Stuttgart und unsern gemeinschaftlichen Freunden bestens.

194.

An Goethe.

Jena, den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürschwelle ist wieder die alte Grenze meiner Wünsche und meiner Wanderschaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann, sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich verlangt herzlich danach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen.

Ich gab Ihnen neulich kaum den Eindruck zurück, den Wilhelm Meister auf mich machte, und es ist also, wie billig, Ihr eignes Feuer, an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch

die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerk abziehen ließe. Er findet in Wilhelm Meister alle Kraft von Werther's Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerks geläutert.

Was Sie von der kleinen Schrift Kant's *) schreiben, erinnere ich mich bei Lesung derselben auch empfunden zu haben. Die Ausführung ist blos anthropologisch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Physik und Naturgeschichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernsthafte Materie schien mir der Styl etwas zu spielend und blumenreich — ein sonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder sehr begreiflich ist. Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufsatze beschenkt, worin der so gangbare Begriff vom eigenen Schicksal beleuchtet wird. Materien dieser Art sind für unsern Gebrauch vorzüglich passend, weil sie etwas Mystisches an sich haben, und durch die Behandlung doch an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden. Weil doch eben vom Schicksal die Rede ist, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dieser Tage auch über mein Schicksal etwas entschieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre

---

*) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Riga 1771.

angethan, mich nach Tübingen zu vociren, wo man sich jetzt sehr mit Reformen zu beschäftigen scheint. Aber da ich doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, so will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben und sterben will, als irgend anderswo müßig gehen. Ich habe es also ausgeschlagen, und mache mir daraus kein Verdienst; denn meine Neigung entschied schon allein die ganze Sache, so daß ich gar nicht nöthig hatte, der Verbindlichkeiten mich zu erinnern, die ich unserm guten Herzog schuldig bin, und die ich ihm am liebsten vor allen Andern schuldig sein mag. Für meine Existenz glaube ich nichts besorgen zu dürfen, so lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und so lasse ich den Himmel walten, der mich noch nie verlassen hat.

195.

An Goethe.

Jena, den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des Wilhelm Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da

wird auch nichts verloren sein. Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeschenks machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir deucht, daß nach dem zarten Verhältniß zwischen ihm und der Gräfin diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context noch etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Remboursement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es dasteht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll. Uebrigens habe ich beim zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwickelung des Hamlet empfunden. Was die letzte betrifft, so wünschte ich, blos in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder auf's Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dies Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden,

wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten.

Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilhelm Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können, etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins ist auf die Mandoline und das Andere auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar. — Noch muß ich Sie ernstlich bitten, sich unsers dritten Stücks der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend, ihm die Manuscripte früher zu schicken, und meint, daß der Zehnte des Monats der späteste Termin sein müsse, an welchem er das Manuscript zusammen haben müsse. Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen; denn Sie haben völlig freie Wahl, den Procurator etwas*) entweder für das dritte oder vierte Stück zu bestimmen, weil doch eins von diesen Stücken von Ihnen übergangen werden soll.

---

*) In den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter. S. Goethe's Werke.

196.

An Goethe.

Jena, den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buche von Wilhelm Meister dazu Glück. Mich hat die Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unsrer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur gebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst. Freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwickelung vorbereitet haben. Aber die Entwickelung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit. Ich bemächtigte mich meines Stoffes*) immer mehr, und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts thue, wie fest und sicher der Grund ist, auf welchem ich baue. Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrthümer in der Anwendung

*) Wallenstein.

wird die strenge Verbindung des Ganzen selbst mich sicher stellen, wie den Mathematiker die Rechnung selbst vor jedem Rechnungsfehler warnt.

Die neuen Horen sind fertig, und ein Exemplar davon ist mir schon mit der Briefpost zugeschickt worden. Morgen erwarte ich das Packet. Wir haben in dem zweiten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem ersten machten; denn es enthält statt sieben Bogen acht und einen halben. Ihrem Versprechen gemäß können wir mit jedem Tag einen Besuch von Ihnen erwarten, worauf ich mich herzlich freue.

197.

An Kant.

Jena, den 1. März 1795.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift vorgelegt, mit der Bitte, irgend einen Antheil an denselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen, und ich lege Ihnen hier die zwei ersten Monatsstücke vor, herzlich wünschend, daß diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten, den vereinigten Wunsch unserer Societät zu erfüllen und unsere Schrift mit

einem kleinen Beitrage zu beschenken. Besonders wünschte ich, daß Sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne, Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind dies die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bei mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen.

198.

An Goethe.

Jena, den 1. März 1795.

Die Jacobische Kritik*) hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum, wie er, muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. Jacobi ist Einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre eigenen Ideen suchen, und das, was sein soll, höher halten,

*) Des Wilhelm Meister.

als das, was ist. Der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht. Sobald mir Einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich sein, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte.

199.

An Goethe.

Jena, den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß sie blos durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden ist. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu sehen, ist etwas, wozu ich mich kaum noch gewöhnen kann. Ich bin sehr erwartend von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung. Mir ist gesagt worden, daß

Sie den dritten Band von Meister schon auf Johanni würden drucken lassen. Das ginge schneller, als ich dachte, aber so sehr ich mich auch auf den Meister freue, so sollte es mir leid thun, wenn Sie dadurch auf eine so lange Zeit den Horen entführt würden. Ueber das Schicksal des zweiten Stücks *) habe ich noch kein Urtheil einziehen können, vielleicht haben Sie in Weimar etwas Lustiges gehört. Ist unser Freund Meyer mit seinem Aufsatze zufrieden? Ich wünschte, er wäre es. Dieser Aufsatz, schreibt mir Cotta, hat Vielen sehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen.

200.

An Goethe.

Jena, den 19. März 1795.

Auf das Gemälde, das Sie mir jetzt entworfen haben **), bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger als irgend ein anderes aus Ihrer Individualität fließen, denn gerade dies scheint mir eine Saite zu sein, die bei

*) Der Horen.

**) „Das religiöse Buch seines Romans" (des Wilhelm Meister) nennt es Goethe selbst in einem Briefe vom 18. März 1795.

Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglück, am seltensten anschlägt. Um so erwartender bin ich, wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Wesen gemischt haben werden. Religiöse Schwärmerei ist und kann nur Gemüthern eigen sein, die beschauend müßig in sich selbst versinken, und nichts scheint mir weniger Ihr Casus zu sein, als dieses. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Darstellung wahr sein wird, aber das ist sie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genie's und nicht durch die Hilfe Ihres Subjects.

Ich bin seit einiger Zeit meinen philosophischen Arbeiten untreu worden, um in der Geschwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu schaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch schon ganz erträglich vorwärts gerückt ist. Die Stadt soll übergegangen sein, wenn Sie kommen. Erst an dieser Arbeit sehe ich, wie anstrengend meine vorige gewesen; denn ohne mich gerade zu vernachlässigen, kommt sie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachlesen muß, und die mein Gedächtniß anstrengt, erinnert mich, daß ich arbeite. Freilich giebt sie mir auch nur einen magern Genuß. Ich hoffe aber, es geht mir wie den Köchen, die selbst wenig Appetit haben, aber ihn bei Andern erregen.

Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir bis Montag den sehnlich erwarteten Procurator schicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt sein,

den Anfang meiner Geschichte *) in Druck zu geben, ehe das Ende fertig ist. Mich freut herzlich, daß Sie die Ostern bei uns zubringen wollen und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von Außen von einer freundschaftlichen Hand.

201.

An Goethe.

Jena, den 20. März 1795.

Diesen Morgen erhalte ich Ihr Packet, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse. Was mich besonders erfreut, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wie ich mich nämlich erinnere, so entscheidet beim Boccaccio blos die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Kur. Könnten Sie das Manuscript mir Montags früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.

*) Geschichte der Belagerung von Antwerpen. S. diesen Aufsatz in Schiller's Werken.

202.

An Goethe.

Jena, den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zusatz erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispensirt sein, und völlige Freiheit haben sollte, ganz nach meinem Sinne auf die Studirenden zu wirken u. s. f. Ob ich nun gleich meine erste Entschließung nicht geändert habe und auch nicht leicht ändern werde, so haben sich doch bei dieser Gelegenheit einige ernsthafte Ueberlegungen in Rücksicht auf die Zukunft mir aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit überzeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verschaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich verhindern sollte. Ich schrieb deshalb an den Herrn Geh. Rath Voigt, und bat ihn, mir von unserm Herrn eine Versicherung auszuwirken, daß mir in jenem äußersten Fall mein Gehalt verdoppelt werden sollte. Wird mir dies zugesichert, so hoffe ich es so spät als möglich oder nie zu gebrauchen. Ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das ist Alles, was ich verlangen kann.

203.

An Abel*).

Jena, den 3. April 1795.

Ich habe mir nun Zeit genommen, liebster Freund, Ihrer letzten Anfrage reiflich nachzudenken, und den Vorschlag, welchen Sie mir thun, mit meiner ganzen Lage zu vergleichen. Das Resultat meiner Ueberlegungen ist, daß ich besser thue, in meinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben, vorzüglich deswegen, weil es gar keinen Anschein hat, daß ich, meiner Gesundheitsumstände wegen, demjenigen würde entsprechen können, was man von einem akademischen Lehrer mit Recht erwartet, und was ich in einem solchen Falle mir selbst zur Pflicht machen würde. Indem ich einen Ruf annehme, mache ich mich doch stillschweigend anheischig, etwas Bestimmtes dafür zu leisten, und dies ist mehr, als meine körperlichen Umstände mir zu versprechen erlauben. Hier in Jena und Weimar erwartet man nichts dergleichen von mir, und unser Herzog weiß, daß keine akademischen

*) Jacob Friedrich v. Abel, geboren am 9. Mai 1751 zu Vaihingen an der Enz, gestorben am 7. Juni 1829 zu Schorndorf im Jaxtkreise, als Königl. Würtembergischer Prälat und Generalsuperintendent zu Tübingen.

Functionen von mir geleistet werden können. Hier täusche ich also Niemand, und kann daher mit völliger Zufriedenheit leben. Auch hat mir der Weimarische Hof so viele Beweise von einer uneigennützigen Achtung gegeben, daß ich es mir kaum würde verzeihen können, ihn, wenn es auch meinem Vaterlande wäre, aufzuopfern. Noch ganz neuerlich erklärte mir der Herzog, daß mein Gehalt mir verdoppelt werden sollte, sobald ich Unterstützung nöthig haben würde. Setzen Sie sich nun in meine Lage. Ich bin überzeugt, Sie würden sich entschließen wie ich. Unter 1000 Fl. würde ich in Tübingen nicht wohl haben existiren können; und für dieses Geld hätte ich zu wenig geleistet. Besser also, man wendet die bestimmte Summe an einen rüstigen und verdienstvollen Mann, und ich bleibe in meinen Verhältnissen. Daß ich Ihre und Ihrer Freunde liebevolle Bemühungen für mich mit dem dankbarsten Herzen verehre und ewig verehren werde, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Nehmen Sie nochmals meinen innigen Dank dafür an

204.

An Goethe.

Jena, den 4. Mai 1795.

Endlich erhalte ich die Elegien und Ihre freundschaftlichen Zeilen. Ich habe Sie seit Ihrer Abreise jeden Abend vermißt. Man gewöhnt sich so gern an das Gute. Mit meiner Gesundheit geht es langsam besser, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu sein. Mit rechter Ungeduld erwarte ich, was Sie mir für den Almanach schicken wollen. Eher kann ich meine poetische Baarschaft zu diesem Werkchen nicht übersehen. Huber schreibt mir, daß er Ihren Meister in's Französische zu übersetzen Lust habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abrathen? Der Chronologie der Horen nach, würden Sie bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht schlägt auch unterdessen eine gute Stunde für die Epistel.

205.

An Goethe.

Jena, den 15. Mai 1795.

Daß Sie sich nicht recht wohl befanden, erfuhr ich erst vorgestern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer so wenig gewohnt ist, krank zu sein, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, ist etwas so Gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag. — Die ganze Elegie verliere ich sehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bei dem Leser würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, Alles, was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen. Gern wünschte ich Montag früh die Elegien oder doch einen Bogen derselben zu haben, um sie abschicken zu können. Mit meinem Aufsatz *) hoffe ich endlich noch fertig zu werden, wenn kein besonderer Unfall dazwischen

*) Die Belagerung von Antwerpen.

kommt. Von andern Beiträgen ist nichts eingelaufen und das siebente Stück *) steht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand.

Cotta ist mit der Messe ziemlich zufrieden. Es sind ihm zwar von den Exemplaren, die er in Commission gegeben, manche remittirt, aber auch eben so viele wieder neu bestellt worden, so daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er sehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufsätze. Viele klagen über die abstracten Materien, Viele sind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil sie, wie sie sich ausdrücken, noch nicht absehen können, was damit werden soll. Sie sehen, unsere deutschen Gäste verleugnen sich nicht; sie müssen immer wissen, was sie essen, wenn es ihnen recht schmecken soll; sie müssen einen Begriff davon haben. Ich sprach noch kürzlich mit Humboldt darüber. Es ist jetzt platterdings unmöglich, mit irgend einer Schrift, sie mag noch so gut oder noch so schlecht sein, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publicum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beiden, und das ist für schlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für solche, die nicht blos Geld verdienen wollen, desto schlechter. Ich bin jetzt sehr neugierig zu hören, wie

*) Der Horen.

von Ihrem Meister wird geurtheilt werden, was nämlich die öffentlichen Sprecher sagen; denn daß das Publicum darüber getheilt ist, versteht sich ja von selbst.

Von hiesigen Varietäten weiß ich Ihnen nichts zu sagen, denn mit Freund Fichte ist die reichste Quelle von Absurditäten versiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt und in einem sehr anmaßenden Ton von sich ausgehen lassen. Es ist ein gedruckter Plan zu seinen historischen Vorlesungen *), ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigsten Gast verscheuchen müßte. Daß Schütz sehr krank war, sich aber wieder besser befindet, wissen Sie ohne Zweifel. Ihre Beiträge zu dem Musenalmanach erwarte ich mit rechter Begierde. Herder wird auch etwas dafür thun. Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbieten lassen. Haben Sie die Luise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist? Ich kann sie Ihnen schicken.

*) Jena 1795.

206.

An Goethe.

Jena, den 17. Mai 1795.

Nur zwei Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden, und für den zweiten Theil Meister's meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlo's Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird. Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis Montag Zeit. Das Publicum läßt sich gern Alles erklären. Daß Sie wieder besser sind, hat mir Herr v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore*) gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter**) war es in jedem

*) Leipzig 1795. 3 Bde.

**) Jacob Balde, geboren 1603 zu Ensigheim, gestorben am 9. August 1668 zu Neuburg an der Donau.

Betracht werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen.

Wenn wir zu den Ueberschriften der Elegien recht viel Raum übrig lassen, so können wir jede auf einer eignen Seite anfangen, ohne daß sie zu hoch oben aufhört. Ich werde denselben Druck in beiden Episteln dazu nehmen lassen. Und so wandere denn der Centaur in einer guten Stunde in die Welt! — Mich erfreut sehr, Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monats gewiß hier sind, so hoffe ich, Ihnen meine Briefe noch vorlesen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb sein sollte. Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sei Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drei Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann.

207.

An Goethe.

Jena, den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieses, Herr Michaelis aus Strelitz, ist der Verleger meines Musenalmanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollten, so würde ich Sie bit-

ten, mit ihm und unserm Freund Meyer zu deliberiren, ob es aus den Beiträgen, die Sie zu dem Almanach bestimmt haben (die Epigramme mit eingeschlossen) nicht einigen Stoff zu Vignetten gäbe, die vielleicht Meyer skizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, so würde sich daraus am besten etwas machen lassen. Der Almanach wird bei Herrn Unger*) gedruckt, und soll elegant werden. Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wissen zu lassen, wo Claudine**) gespielt wird, um, wenn es mir etwa möglich wäre, die Vorstellung mit anzusehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber diese wird wahrscheinlich die Masern bekommen, und so hebt sich denn das ganze Plänchen. — Michaelis wird Ihnen auch sagen, daß in seinen Gegenden starke Nachfrage ist nach Ihrem Meister.

---

*) Johann Friedrich Unger, Buchhändler in Berlin.

**) Claudine von Villa Bella. S. dies Singspiel in Goethe's Werken.

208.

An Goethe.

Jena, den 12. Juni 1795.

Daß Sie auf's Neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer solchen Ursache wegen, auf eine Zeitlang verlassen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer so frischen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel ist eine schlechte Hippokrene, wenigstens so lange er getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande sein, abzureisen, um desto zeitiger wieder bei uns zu sein. Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tagen verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es eben so mit meiner Thätigkeit sein! Aber der Uebergang von einem Geschäft war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen habe ich mir, so gut es angeht, eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer genialen Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist*), und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, grenzt. Könnten

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

Sie kommen, und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen sein.

Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet und mit ihm das erste Semester der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bange, wenn ich an den kleinen Vorrath denke. Sind Sie indessen nur gesund und frei, und geht es mit mir selbst nicht schlechter, als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief*). Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück**) zählen? Das fünfte Buch Meister's, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben. — Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus***), den Sie mir neulich schickten. Er gehört zum Tragetaphen-Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so

---

*) Brief eines Mitarbeiters. So nennt Goethe in einem Briefe vom 11. Juni 1795 einen von ihm für die Horen versprochenen Aufsatz.

**) Der Horen.

***) Hesperus oder 45 Hundsposttage. Eine Lebensbeschreibung von Jean Paul. Berlin 1795.

daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser, als die Lebensläufe*). — Meine Frau ist wieder besser und mit Karl geht es recht gut. Wenn Sie durchreisen, welches wohl bald sein wird, finden Sie uns, wie ich hoffe, auf besserm Wege.

209.

An Schlegel **).

Jena, den 12. Juni 1795.

Sie haben durch den schönen Beitrag, den Sie in Ihrem Dante zu den Horen gegeben, ein zu entschiedenes Verdienst um den glücklichen Fortgang dieses Journals, als daß ich Ihnen nicht den verbindlichsten Dank dafür sagen sollte. Ich thue dies um so lieber, da es mich zugleich veranlaßt, Ihre schriftliche Bekanntschaft zu machen, und Ihnen die Versicherung meiner freundschaftlichen Hochachtung zu geben. Ich habe schon Ihren Herrn Bruder in Dres-

*) Lebensläufe nach aufsteigender Linie (von Th. G. v. Hippel). Berlin 1778—1781. 3 Thle.

**) August Wilhelm v. Schlegel, geb. am 8. September 1767 zu Hannover, gestorben am 12. Mai 1845 zu Bonn, als Professor der schönen Literatur an der dortigen Universität.

den*) ersuchen lassen, Ihnen zu sagen, daß Sie uns durch Ihren fernern Antheil an den Horen außerordentlich verbinden würden. Senden Sie uns, was Sie nur irgend zum Druck bestimmt haben. Es wird dem Journal immer zur Zierde gereichen, und mit dem Verleger sollen Sie gewiß auch zufrieden sein. Ich lege hier ein Avertissement bei, welches Sie mit dem Plan und den Grenzen des Journals bekannt machen wird.

Noch eine zweite Bitte hätte ich an Sie, welche darin besteht, einen Musenalmanach, welchen ich in nächster Michaelismesse herausgebe, mit einigen Beiträgen zu beschenken. Sie werden in keiner schlechten Gesellschaft darin auftreten. Goethe, Herder, Engel, Matthisson u. s. f. werden Antheil daran nehmen. Ich müßte Sie aber bitten, mir binnen dem heutigen Datum und dem ersten August Ihre Beiträge zu senden, die direct an mich nach Jena laufen können. Von Herder'n, der Ihren Aufsatz über Dante sehr schätzt und bewundert, habe ich Ihnen viel Schönes zu sagen. Kommen Sie bald wieder in Ihr Vaterland**) und leben Sie den Musen ein Leben, das Sie im Dienst derselben so schön eröffnet haben.

---

*) Friedrich v. Schlegel, geboren 1772 zu Hannover. gest. als K. K. Legationsrath zu Dresden am 12. Januar 1829.

**) Schlegel lebte damals in Amsterdam als Hofmeister in dem Hause des Banquiers Muilman.

210.

An Goethe.

Jena, den 15. Juni 1795.

Das fünfte Buch Meister's habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreißendes Interesse zu bewirken wußten, so muß es mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meister's Rechtfertigung gegen Werner, seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl., sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich nichts mehr darüber zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten, die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet Jedermann den Geist bei der Tafel zu

sehen. Aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vorhanden sind. Die Majorität bei uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sei, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meister'n in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten. Bei der letzten Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließlich angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie für den Schauspieler, da Sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director, aber nicht dem Publicum wichtig sind, bringen den falschen

Schein eines besondern Zwecks in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sei. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dies gewiß gut für das Ganze sein.

Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der Horen. Ich habe schon ehemals daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden, einen kritischen Fechtplatz in den Horen zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein sicheres Interesse beim Publicum. Nur dürften wir, glaub' ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geschehen würde, wenn wir dem Publicum und den Autoren ein gewisses Recht durch unsere förmliche Einladung einräumten. Von dem Publicum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beispiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, daß wir die Angriffe aus unsern eignen Mitteln machen müßten. Wollten dann die Autoren sich in den Horen vertheidigen, so müßten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben wollen. Auch wäre mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich im

Namen eines Herrn von X. gegen den Verfasser von Wilhelm Meister beschwerte, daß er sich so gern bei den Schauspielervolke aufhält, und die gute Societät in seinem Roman vermeidet? (Sicherlich ist dies der allgemeine Stein des Anstoßes, den die feine Welt an dem Meister nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zurecht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren.

Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viele so schöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meister schrieben. Auf die Beiträge zum Almanach und auf die Unterhaltungen, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit großem Verlangen.

211.

An Matthisson *).

Jena, den 18. Juni 1795.

Schon viele Monate habe ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen. Aber meine Kundschafter haben mich so schlecht bedient, daß ich erst seit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts **) habe erfahren können. Was ich Ihnen zu sagen habe, überlasse ich Ihrem eignen Gewissen. Sie haben ein doppeltes Versprechen zu erfüllen, und ich schenke es Ihnen nicht. Schon sechs Monate sind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unsrer Societät gehörten. In sechs Wochen muß ich den Musenalmanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beiträge von Ihnen erwarte. Dies Letztere, als das Pressanteste, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Senden sie mir, um der neun Musen willen, binnen fünf Wochen einige frische Blumen in den Kranz, den ich flechte. Für die Horen

---

*) Vgl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 25. August 1794.

**) Wörlitz.

hoffe ich wenigstens noch in diesem laufenden Jahr etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ihr langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben.

212.

An Goethe.

Jena, den 19. Juni 1795.

Hier folgt das Manuscript von Meyer, nebst meinem besten Gruß. Daß ich sobald etwas von ihm zu erwarten habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen blos an Zeit fehlt, um den Mantegna*) folgen zu lassen, so kann ich diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen sicher rechnen darf. Daß Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich und giebt mir neuen Muth. Ich

*) Andrea Mantegna, berühmter italienischer Maler, geboren 1431 zu Padua, gestorben 1506. Vgl. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste. Th. 2. S. 21. u. f.

fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht des Eindrucks, den es auf Andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund sein, der es nicht zu schätzen wüßte.

213.

An Jacobi.

Jena, den 29. Juni 1795.

Die Aussicht, bald einen Beitrag von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eignen Felde begegne, das er mir neu machen wird. Was Sie mir durch Goethe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe haben sagen lassen, hat mich nicht wenig gefreut. Ich darf bei dem Gange, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen, als mit den rationalen Aesthetikern verdorben habe. Indessen habe ich noch immer guten Muth, und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen. Da, wo ich blos niederreiße, und gegen

andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng Kantisch. Nur da, wo ich aufbaue, befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sei. Ich weiß also doch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe.

214.

An Goethe.

Jena, den 6. Jul. 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frei, um Sie zu Ihrer Ankunft in Karlsbad, welche, wie ich hoffe, glücklich gewesen ist, zu begrüßen. Ich freue mich, daß ich von den dreißig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf. Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabei aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt, und ist bemüht, den Raisonabeln zu spielen. Daß er mir Schuld giebt, seine Schrift ganz mißverstanden zu haben, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe

über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken, und erwartet, daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich in dieser kritischen Situation noch ganz gut benommen hat. Sie sollen seine Epistel lesen, wenn Sie zurückkommen.

Woltmann, der mich vor einigen Tagen besuchte, versicherte mir, daß nicht Fichte, sondern ein gewisser F. (ein junger Maler, der hier studirte, auch Gedichte macht und mit W. reiste) Verfasser des Aufsatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künsten sei. W. selbst erzählte dieses, und erklärte dabei, daß jener Aufsatz das Sublimste sei, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden. Ich hoffe also, Sie werden dem großen Ich in Oßmannstädt*) im Herzen Abbitte thun, und wenigstens diese Sünde von seinem Haupt nehmen. Woltmann sagt mir, daß er angefangen habe, an einem Roman zu arbeiten, welches ich freilich mit seiner übrigen historischen Activität nicht recht reimen kann. Von Humboldt habe ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt in Karlsbad recht fruchtbar für Ihre Gesundheit und für die mitgenommenen Beschäftigungen sein möchte, wünsche ich von Herzen.

---

*) Wieland.

Sollte sich eine Gelegenheit finden, mir den Rest des fünften Buches*) zu schicken, so würden Sie mir eine große Freude damit machen.

215.

An Jacobi.

Jena, den 9. Juli 1795.

Um Sie über das Schicksal Ihres Manuscripts keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur in zwei Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt. Ob ich gleich in einigen Punkten, die Sie darin berühren, meinen eignen Glauben habe, so bin ich doch in allem Uebrigen von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur „Ihre Meinung" nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der echtesten und humansten Philosophie. Gar zu gern begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper, und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und, was oft blos Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Unduldsamkeit, als wenn es der leben-

---

*) Von Wilhelm Meister.

dige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche Sie bei dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beide Partheien, die Religionseiferer und die Religionshasser, schamroth machen und zur Verträglichkeit führen.

216.

An Archenholz *).

Jena, den 10. Juli 1795.

Schon mehrere Wochen habe ich mit jedem Posttage auf einen Aufsatz von Ihrer Hand geharrt, wozu Ihr letzter Brief mir eine sehr nahe Hoffnung machte, und habe deswegen immer verschoben, Ihnen zu antworten. Beinahe aber fürchte ich, daß Sie mich vergessen haben, und will also meine Antwort nicht länger verschieben. Ihre Darstellung von der Räumung Toulons ist ein treffliches Stück, und wer es weiß, was dazu gehört, für eine so verwirrte und wilde Masse den rechten Standpunkt zu finden,

---

*) Johann Wilhelm v. Archenholz, geboren am 3. September 1745 zu Langfuhr bei Danzig, gestorben am 28. Februar 1812 als Königl. Preußischer Hauptmann auf seinem Landsitze Oyendorf unweit Hamburg.

und die Partheien zu ordnen, der muß den Verstand bewundern, womit es angelegt und entwickelt ist. Auch der Geschichtsschreiber muß, wie der Dichter und Historienmaler, praktisch und dramatisch zu Werke gehen; er muß die productive Einbildungskraft des Lesers in's Spiel zu setzen wissen, und bei der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freien Dichtung verschaffen. Dieses haben Sie hier, und wahrhaftig nicht hier allein, in hohem Grade erreicht, und es müßte ein schlechter Maler sein, der nach Ihrer Darstellung nicht in Stand gesetzt wäre, ein ausdrucksvolles Gemälde jener fürchterlichen Begebenheit hinzuwerfen. Ich bin ein zu schlecht belesener Historiker, als daß ich über Ihre historische Treue urtheilen, oder wenn ich es auch thäte, daß mein Urtheil darüber für Sie einen Werth haben könnte. Aber daß Sie die historische Kunst mehr, als irgend Einer in Ihrer Gewalt haben, dies ist ein Zeugniß, das ich Ihnen öffentlich und im Stillen zu geben bereit und begierig bin. Auf das, was Sie über Polen sagen werden, bin ich sehr neugierig. Auch in der Wahl Ihrer Stoffe habe ich Sie öfters beneidet. Aber vielleicht ist es nicht der Stoff, sondern der Geist, womit Sie ihn beleben, was ihn fruchtbar macht. Ist Ihnen noch nie die Idee gekommen, ein kurzes gedrängtes Tableau von dem amerikanischen Freiheitskriege aufzustellen? Ich kenne nichts in der neuern Geschichte, was unter der Hand eines guten Meisters so allgemein anziehend werden könnte, denn

die französische Revolution ist wenigstens vor der Hand noch nicht reif für die historische Kunst.

217.

An Goethe.

Jena, den 20. Juli 1795.

Daß ich seit den letzten zwölf Tagen mich schlimm befunden, und dadurch abgehalten worden, Ihnen Nachricht von mir zu geben, hat meine Frau Ihnen geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen und einen Brief von mir, der vier Tage nach Ihnen von hier abging, richtig erhalten. Der Ihrige hat mich sehr erfreut, und ich wünsche herzlich, daß Ihnen die Heinsische Maske recht viele freundliche Abenteuer zuwenden möge *). Ich halte es für gar nichts Schlechtes, sich unter einer solchen Firma bei Damen wohl aufgenommen zu sehen, denn das Schwierigste ist alsdann schon abgethan. Ich bin ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Gesundheit und mit Ihrer Beschäftigung vorwärts gerückt sind. Auf den Rest des fünften Buches **)

---

*) Goethe war in Karlsbad von einer Dame für den Verfasser des Ardinghello (von W. Heinse) gehalten worden.

**) Vom Wilhelm Meister.

freue ich mich sehr. Was ich indessen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien *) freut sich Alles, und Niemand denkt daran, sich daran zu scandalisiren. Auch ich habe über meinen Antheil an dem Centaur mein Theil Lob weg, ja, ich bin noch glücklicher sogar als Sie; denn kaum 8 Tage nach Erscheinung dieses Stücks erhielt ich von einem Leipziger Schriftsteller ein förmliches Gedicht zu meinem Lobe. Es sind unterdessen zwei neue Aufsätze, von Orten her, wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechischer und gothischer Baukunst, und enthält in einem ziemlich vernachlässigten Styl und bei vielem Unbedeutenden manchen sinnreichen Einfall. Nach langen Deliberationen, ob ich ihn aufnehmen solle, bestimmte mich die Zweckmäßigkeit und Neuheit des Gegenstandes für die Horen, besonders da er nicht groß ist, ihn aufzunehmen. Der zweite, auch nicht einmal einen Bogen stark, untersucht die Ideen der Alten vom Schicksal. Er ist von einem vortrefflichen Kopf und scharfen Denker, und ich werde ihn daher ohne Anstand brauchen können. Jacobi hat nun seine Abhandlung geschickt. Sie enthält viel Vortreffliches, besonders über die Billigkeit in Beurtheilung fremder Vorstellungsarten und athmet durchaus

*) Die römischen Elegien, späterhin wieder abgedruckt in Goethe's Werken.

eine liberale Philosophie. Den Gegenstand kann ich nicht wohl bestimmen. Unter der Aufschrift: Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers (in Briefen an Ernestine) wird von mancherlei Dingen gehandelt. — Von Herder hab' ich weder Manuscript noch Nachricht seit vielen Wochen. Meine Poesien rücken sehr langsam vorwärts, da ich ganze Wochen lang zu jeder Arbeit untüchtig war. Etwas aber sollen Sie doch finden, wenn Sie kommen. Von hiesigen Novitäten weiß ich Ihnen gar nichts zu schreiben.

218.

An Goethe.

Jena, den 3. August 1795.

Die Erwartung *) steigt noch immer, aber man sieht doch schon von ferne, daß der Wald anfängt lichter zu werden. Die Erinnerung an Marianen thut viel Wirkung, und Mignon wächst mit jedem Buch mehr heran. Der düstere Harfenspieler wird immer düsterer und geisterhafter, und Philine gefällt mir noch immer trefflich wohl. Man freut

*) Im Wilhelm Meister.

sich, wie Sie in diesem Buch vorhergegangene Personen und Scenen wieder in's Gedächtniß bringen. Der vielen Schriftstellernamen wegen, auch wegen einiger Ungleichheiten in der Schreibart (bald des Publicums, bald des Publici) ist noch viel Aufmerksamkeit zu empfehlen. In dem Gedicht am Schluß haben Sie ein Wort lang gebraucht, das durch die Stellung nothwendig kurz wird, und ein Zeitwort kurz, das lang bleiben muß. Verzeihen Sie mein Geschmiere. Ich muß eilen, um das Manuscript nicht länger aufzuhalten. Bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören, und wünsche Glück zur Ankunft in Weimar.

219.

An Humboldt *).

Jena, den 9. August 1795.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie Alles, was profan ist und lesen in geweihter

*) Geboren am 22. Juni 1767 zu Potsdam, lebte Anfangs in Erfurt, ward späterhin Resident zu Rom, starb als Königl. Preußischer Staatsminister den 8. April 1835 auf seinem Landsitze Tegel bei Berlin.

Stille dieses Gedicht *). Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben, so ist es durch diese Arbeit. Desto strenger muß aber auch Ihre Kritik sein. Es mögen sich gegen einzelne Ausdrücke wohl noch Erinnerungen machen lassen, und wirklich war ich bei einigen in Zweifeln; auch könnte es leicht sein, daß ein Anderer, als Sie und ich, noch Einiges deutlicher gesagt wünschte. Aber nur was Ihnen noch zu dunkel scheint, will ich ändern; für die Armseligkeit kann ich meine Arbeit nicht berechnen. Eben fällt mir ein, daß ich das Gedicht an Cotta absenden muß, eh' ich noch Ihre Kritik erwarten kann; denn ein Fragment von Meyer's Aufsatz abgerechnet, ist noch gar nichts zum neunten Stück der Horen da, wozu ich doch mit erster Post Manuscript schicken muß. Senden Sie mir das Gedicht mit rückkehrender Post wieder. Michaelis **) erhält es nicht, auch ist es für eine Almanachsarbeit zu wichtig. Für den Almanach werd' ich aber doch, da ich im Zuge bin, noch Einiges hinwerfen; und überhaupt bin ich fest entschlossen, die nächsten zehn Monate

---

*) Das Reich der Schatten, oder das Ideal und das Leben, wie die spätere Ueberschrift dieses Gedichtes in Schiller's Werken lautet.

**) Buchhändler in Neustrelitz, der Verleger des Schiller'schen Musenalmanachs.

nichts als Poeterei zu treiben. Es ist gewiß, daß die Bestimmtheit der Begriffe dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vortheilhaft ist. Hätt' ich nicht den sauern Weg durch meine Aesthetik geendigt, so würde dieses Gedicht nimmermehr zu der Klarheit und Leichtigkeit in einer so difficilen Materie gelangt sein, die es wirklich hat. Goethe ist noch nicht zurück. Vor etlichen Tagen erhielt ich einen neuen Brief, wo er mir den Tag seiner Abreise von Karlsbad auf den 4. festsetzte, der längst verstrichen ist. Von Körner habe ich seit drei Wochen keine Zeile gesehen. Ich erwarte daher in seinem ersten Briefe einen Aufsatz von ihm.

220.

An Goethe.

Jena, den 17. August 1795.

Sehr hätte ich gewünscht, mit Ihnen über das fünfte Buch *) mündlich zu sprechen, weil man sich in einem Brief nicht auf Alles besinnt, und zu solchen Sachen der Dialog unentbehrlich ist. Mir deucht, daß Sie den Gegenstand von keiner glücklichern Seite hätten fassen können, als

*) Des Wilhelm Meister.

die Art ist, wie Sie den stillen Verkehr der Person mit dem Heiligen in sich eröffnen. Dieses Verhältniß ist zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen lassen, äußerst übereinstimmend mit der Natur. Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der christlichen, durch die Erfahrung der Sünde, ist meisterhaft gedacht. Ueberhaupt sind die leitenden Ideen des Ganzen vortrefflich, nur fürchte ich, etwas zu leise angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür stehen, daß nicht manchen Lesern vorkommen wird, als wenn die Geschichte still stände. Hätte sich Manches näher zusammenrücken, Anderes kürzer fassen lassen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten lassen, so würde es vielleicht nicht übel gewesen sein. Ihr Bestreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht, ihren Gegenstand zu purificiren und gleichsam wieder ehrlich zu machen, ist mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angestrichen, an denen, wie ich fürchte, ein christliches Gemüth eine zu leichtsinnige Behandlung tadeln könnte. — Dies Wenige über das, was Sie gesagt und angedeutet. Dieser Gegenstand ist aber von einer solchen Art, daß man auch über das, was nicht gesagt ist, zu sprechen versucht wird. Zwar ist dies Buch noch nicht geschlossen, und ich weiß also nicht, was etwa noch nachkommen kann, aber die Erscheinung des Oheims und seiner gesunden Vernunft scheint mir doch eine Krise herbeizuführen. Ist dies, so scheint mir doch die Materie zu schnell

abgethan; denn mir deucht, daß über das Eigenthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerei noch zu wenig gesagt sei; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele sein kann, oder vielmehr, was eine schöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet sei. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir blos deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakter des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sinnlichkeit oder Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Briefe über diese kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke blos noch, daß ich diese Saite hätte mögen ein wenig anklingen hören. —

Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monate in die Horen versprechen, werden Sie mir

große Freude machen, und noch einmal wiederhole ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch nur eine Scene von zwei oder drei Seiten sein. Das Mährchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen*) für dieses Jahr schön schließen. Ich habe in dieser Woche mich zwar körperlich nicht besser befunden, aber doch Lust und Laune zu einigen Gedichten gehabt, die meine Sammlung vermehren werden.

221.

An Humboldt.

Jena, den 21. August 1795.

Ich habe seit meinem letzten Briefe an Sie einige fruchtbare Stimmungen erlebt, davon die beiliegenden Gedichte die Früchte sind. Zu diesem kommt noch ein anderes größeres, welches aber noch nicht ganz fertig ist, und die letzte Lieferung beschließen wird. Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich noch so viel für den Almanach thue, und nicht eher mich der Horen annehme. Aber ob ich gleich nicht Willens bin, den Almanach dem jetzigen Verleger**)

*) Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. S. Goethe's Werke.

**) Michaelis in Neustrelitz.

zu lassen, so halte ich diese Entreprise doch für solid genug, um einen Versuch zu machen, sie in Gang zu bringen. Mit den Horen geb' ich zuweilen die Hoffnung auf. Die Epigramme, meine eignen und Herder's Beiträge, geben dem Almanach ein entscheidendes Uebergewicht, wie ich hoffen kann, über seine Mitbewerber. Ihr letzter Brief mit den Horen-Nachrichten hat mich sehr belustigt.

Das ist indeß nicht zu leugnen, daß Sie und ich verdient haben, in unserer Erwartung getäuscht zu werden, weil unsere Erwartung nicht auf eine gehörige Würdigung des Publicums gegründet war. Ich glaube, daß wir Unrecht gethan, solche Materien und in solcher Form in den Horen abzuhandeln, und sollten sie fortdauern, so werd' ich vor diesem Fehler mich hüten. Die Urtheile sind zu allgemein und zu sehr übereinstimmend, daß wir sie zugleich verachten und ignoriren könnten. — Goethe giebt für die Horen dieses Jahr noch, erstens einige Blätter zu der letzten Geschichte in den Unterhaltungen, wo Ferdinand in spätern Jahren erscheint; zweitens Apollo's Geburt nach Homer; drittens Drama und Roman verglichen; viertens ein Mährchen; fünftens den Eingang zum Cellini*), und sechstens (wie er schreibt, sehr bedingungsweise) etwas aus dem Faust. Herder's home-

*) Leben des Benvenuto Cellini, später in Goethe's Werken.

ridischen Aufsatz habe ich noch immer nicht, und weiß in diesem Augenblick noch nicht, wo ich den dritten Bogen zum neunten Stück *) hernehmen werde, von dem ich schon die zwei ersten zum Druck abgeschickt habe. So arm sieht es bei uns aus! Ich habe zwar dieser Tage etliche Aufsätze von fremden Autoren erhalten, die ich aber schlechterdings nicht brauchen kann. Im äußersten Falle kann ich freilich von mir einen Aufsatz geben, welches mir aber doch jetzt eine unangenehme Diversion machen würde, da ich im besten poetischen Feuer bin. Ihre Beweise sind mir ein wahrer Trost, und ob ich gleich von dem liebevollen Begriffe, den Sie sich von mir bilden, den Antheil abziehen muß, den Ihre Freundschaft daran hat, so dienen sie mir doch zu einer fröhlichen Ermunterung, deren ich weit öfter bedarf, als entrathen kann. Der Wunsch und die Hoffnung, es Ihnen recht zu machen, hat mich auch bei diesen poetischen Arbeiten belebt und gestärkt, und wird es auch künftig thun. Uebrigens kenn' ich nun bald meine Stärke sowohl, als meine Schranken im poetischen Felde. Diese letztere werden mir wohl das Dramatische verbieten; aber auf das Epische werd' ich dafür desto ernstlicher losgehen, nicht auf die große Epopöe, versteht sich. — Doch darüber und über das ganze Capitel mündlich. Ich freue mich, daß nun doch eine volle Hälfte Ihrer Abwesenheit vorbei ist.

---

*) Der Horen.

Unterdessen werde ich in der poetischen Welt noch einige Wanderungen machen, und Sie führen mich dann mit freundschaftlicher Hand in die Wirklichkeit zurück. Goethe versichert mir, daß die Beschwerden, die ich über das sechste Buch des Meister machte, in dem achten beantwortet und hinweggeräumt seien. Ich hatte ihn merken lassen, was ich gewünscht hätte, das vorzüglich berührt worden wäre, und was nach meiner Meinung noch mehr in dem Gegenstand läge, als er angedeutet hätte. Bei dieser Gelegenheit habe ich auf's Neue erfahren, daß man ihm sehr viel Wahrheit sagen kann.

222.

An Goethe.

Jena, den 22. August 1795.

Ich erinnere mich, wie ich einmal vor sieben Jahren in Weimar saß, und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groschen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte, woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie sich meine angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Literaturzeitung an demselben Tage übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger,

und das ist auch Ihre heutige Mission. Ich wußte in der That nicht, was ich Cotta, der Manuscript für das neunte Stück*) nöthig hat, heute senden sollte; und Sie als ein wahrer Himmelsbote senden mir zwar nur etwa einen halben Bogen, aber doch genug, um mit dem Apollo**) einen ganzen auszumachen. Ich werde kaum Zeit haben, dieses Manuscript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Hinsicht sorgfältig durchlaufen will. Auf Ihr Mährchen freue ich mich sehr; denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen. Herder's Abhandlung soll mir auch eine recht angenehme Apparition sein. — Ich werde Ihnen allerlei Curiosa und auch etwas den Meister betreffend zu erzählen haben, wenn Sie hierher kommen.

---

*) Der Horen.

**) Apollo's Geburt.

223.

An Goethe.

Jena, den 29. August 1795.

Das Mährchen *) ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten: „das gegenseitige Hülfleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander," recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht, sie findet es im Voltaireschen Geschmack, und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch Ihre Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß Alles symbolisch sei. Man kann sich nicht enthalten, in Allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentiren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als eine Production einer sehr fröhlichen Stimmung. Doch hätt' ich gewünscht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu sehr bedürfen, und der Leser nicht immer behält, was er gelesen. Liegt Ihnen also nichts daran, ob es ganz oder

*) In den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter. S. Goethe's Werke.

getrennt erscheint, so will ich das nächste Stück damit anfangen. Ich weiß zum Glück für das neunte Rath, und kommt dann das Mährchen im zehnten Stücke auf einmal ganz, so ist es um so willkommner. Mit meiner Gesundheit geht es noch nicht viel besser. Ich fürchte, ich muß die lebhaften Bewegungen büßen, in die mein Poetisiren mich versetzte. Zum Philosophiren ist schon der halbe Mensch genug, und die andere Hälfte kann ausruhen; aber die Musen saugen einen aus. —

224.

An Goethe.

Jena, den 31. August 1795.

Nur zwei Worte für heute, Ihnen für Ihr Andenken aus Ilmenau zu danken. Es ist heute der Expeditionstag der Horen, wo ich immer viel zu schreiben habe, da ich die Packete benutze, um Briefe einzuschließen. Zu einem kleinen „prosaischen" Amüsement lege ich Ihnen den Extract der Subscriptionsliste für die Horen bei, den mir Cotta heute gesendet hat. Meinen und Herrn v. Humboldt's Brief, den ich Ihnen nebst den Horen-Packeten gestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes

Packet ist, wohl nicht erhalten. Es ist mir aber daran gelegen, auf einige Punkte daraus schnell Ihre Resolution zu erfahren.

1) Schlug ich Ihnen vor, ob wir das Mährchen nicht lieber auf einmal im zehnten Stück*) geben wollten. Das Publicum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bei guter Laune erhalten. Für das neunte Stück weiß ich Rath. Dies darf Sie also nicht bestimmen, wenn Sie sonst nicht wünschen, daß es getrennt erscheint.

2) Fehlt zu dem **101.** Epigramme der Pentameter:

— — Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht . . . .

Wollen Sie mir diese zwei Punkte mit dem Schnellsten beantworten? — Mögen Sie in dem stillen geschäftigen Kreise, wo Sie jetzt sind, recht zufrieden sein, und sich unsrer mit Liebe erinnern. Frau v. Kalb **) ist seit einigen Tagen hier, und bleibt noch einige Tage.

---

*) Der Horen.

**) Ueber diese geistreiche Frau, deren Bekanntschaft Schiller im August 1784 zu Mannheim gemacht hatte, vgl. K. Hoffmeister in seiner Schrift: Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Wirken. Th. 1. S. 25 u. f.

225.

An Humboldt.

Jena, den 7. September 1795.

Von meinen Gedichten hab' ich schon, außer dem verschleierten Bild *) und Natur und Schule, den philosophischen Egoisten, den Weltverbesserer, die Antike, die Ilias, Weisheit und Klugheit, das Höchste für das neunte Stück der Horen abgesendet. Pegasus **) werde ich doch noch da schließen, wo das Pferd mit Apoll in die Lüfte geht. In der Würde der Frauen ändere ich noch die zwei vorletzten Verse der ersten Strophe, die theils ungeschickt, theils für die Exposition des Ganzen zu leer sind ***). Wie dank' ich Ihnen, daß Sie mir in Rücksicht auf die Hexameter und die Pentameter das Gewissen schärften. Ihre Bemerkungen sind gegründet, und es ist mir unmöglich, etwas unvollkommen zu lassen, so lange ich es noch besser machen kann. — An Körner send' ich heute das Reich der Schatten †) mit den noch

*) Zu Sais.

**) Im Joche.

***) S. die hier genannten Gedichte in Schiller's Werken.

†) Oder das Ideal und das Leben, wie die spätere Ueberschrift dieses Gedichts in Schiller's Werken lautet.

übrigen Gedichten. Mich amusirt der sonderbare Widerspruch zwischen Euch vier Kunstrichtern, Goethe, Ihnen, Körner und Herder. Jeder hat einen andern Liebling unter meinen Stücken: Goethe die Ideale, Körner Natur und Schule. Sie die Macht des Gesanges (das Reich der Schatten rechne ich hier nicht) und Herder den Tanz. Am größten aber scheint mir der Widerspruch zwischen Körner und Ihnen, und auch am wichtigsten. Ihnen sind die vier Strophen der Macht des Gesanges (wie auch gewiß wahr ist) die besten; Körner'n stören sie den Genuß des letzten. Ihm gefällt der Pegasus nur bis zum Apollo. Ihnen gefällt er von da an mehr. Körner'n mißfällt der Schluß der Ideale, der schlechterdings nicht anders sein durfte, Ihnen ist er vorzüglich lieb. Was Sie über die Ideale urtheilen, daß ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr, aber es wundert mich, daß Sie es mir als Fehler anmerken. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle sein würde. Auch kenn' ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist ihrer Natur nach wortreich, und hat immer etwas Erschlaffendes, denn die Kraft kann ja nicht klagen. Ueberhaupt ist dieses Gedicht mehr ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde) und als eine Stimme des Schmerzes, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist

zu subjectiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art, vom innern Ueberfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung machen mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken, als auf das Rührende geht. Nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. — Auch Körner'n begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen. Ob ich gleich mit Ihnen einig bin, diesem Gedicht mehr eine materielle, als formelle Kraft zuzugestehen, so ist doch etwas darin, was es dichterischer macht, als alle übrigen. Vielleicht, und vermuthlich aus demselben Grunde, woraus wir Beide erklären, daß die Frauenform der Schönheit näher kommt, als die männliche, weil, ceteris paribus, das materielle und passive Element der Schönheit vorzugsweise ihr eigen ist, und man die Auflösung weniger, als die anspannende Thätigkeit dabei missen kann. Das Reich der Schatten ausgenommen ist mir

Natur und Schule unter meinen Gedichten das liebste. Was Sie in diesem Gedichte noch ausgeführt gewünscht hätten, würde es dem Philosophen zwar befriedigender machen, aber seine einfache Form zerstören, und auch den poetischen Zweck beeinträchtigen. Die Auflösung soll durch das Herz, aber nicht durch den Verstand verrichtet werden; die Betrachtung, daß der Mensch sich von der Natur entfernen mußte, kann nie verhindern, daß der Verlust jenes reinen Zustandes nicht schmerzt, und nur an diesen hält sich der Poet. Ich weiß nicht, ob ich mich hier deutlich genug mache, aber das fühl' ich, daß ein jedes andere Denouement durch den Verstand den ganzen Geist des Gedichtes würde verändert haben. Ich bin jetzt bei meinem Aufsatz über's Naive, wo ich von dem Gegensatz zwischen Einfalt der Natur und zwischen Cultur viel zu reden habe. Dieser Aufsatz interessirt mich sehr, und da ich mir zum Gesetz gemacht, ihn mit mehr Freiheit und Leichtigkeit zu behandeln, als meine ästhetischen Briefe*), so nehme ich Manches aus der Erfahrung mit, was ich sonst würde der strengen Form aufgeopfert haben. Ueber alte und neue Dichter werde ich Manches bemerken. An die specielle Zergliederung des Naiven komm' ich aber erst in dem zweiten Theil des Aufsatzes. Der erste handelt nur von dem Inter-

---

*) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen in Schiller's Werken.

esse an der Natur überhaupt. Ueber Ihre Bemerkung, das Reich der Schatten betreffend, hab' ich Ihnen neulich schon schreiben wollen, aber die Almanachssachen machten mir eine Diversion. Das, was Sie an der Strophe vom Sittengesetz tadeln, ist gar nicht ohne Grund; wenigstens vergleichungsweise mit den drei andern Strophen läßt diese den Gedanken etwas zweideutig. Anfangs hieß es:

Aber laßt die Wirklichkeit zurücke,
Reißt euch los vom Augenblicke u. s. w.

Aber dieses fand ich zu prosaisch und auch nicht anschaulich genug. Mir deucht, daß die Freiheit der Gedanken doch weit mehr auf das Aesthetische, als auf das rein Moralische hinweist. Dieses wird durch den Begriff frei vorzugsweise bezeichnet. Die vier letzten Zeilen dieser Strophe waren schon vorher von mir geändert worden, und diese Veränderung steht auch schon in dem zum Druck abgeschickten Exemplar. Vielleicht hätten Sie weniger gegen die Strophe eingewendet, wenn Sie jene Veränderung gleich mitbekommen hätten. Sie heißt:

— — und sie stürzt von ihrem Weltenthron;
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, den es verschmäht.
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Strahlenscheibe statt Strahlenkugel ist kein Versehen, sondern eine Betrügerei von mir. Wenn Sie Acht geben, so werden Sie finden, daß in dieser Stelle zwei ganz verschiedene Sachen als Eine vorgestellt werden. Die Phasen des Mondes, und dann seine nothwendige Verfinsterung auf der Mitternachtseite, die auch beim Vollmond ist. Hätt' ich also gesagt: wird die Strahlenkugel niemals voll? so hätte ich nicht von seinen Hörnern sprechen können; ich hätte sagen müssen: wenn des Mondes Eine Halbkugel beleuchtet wird, muß die andere Halbkugel Nacht sein? Aber da quälte mich der Reim zu sehr, und ich half mir durch einen Kniff, der freilich nicht der feinste ist. Eignet, auf diese Art gebraucht, hat Lessing's Autorität für sich. Im Nathan sagt er: Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eignet? Warum strichen Sie den Reim zwischen Sklave und Schlafe, Nerve und Unterwerfe an? Ich kenne in der Aussprache keine Verschiedenheit, und für das Auge braucht der Reim nicht zu sein. Einen wirklich unechten Reim: Gott und Gebot haben Sie begnadigt. Dieser ist aber auch herausgeworfen. Umarmt den Leuen ist absichtlich. Man kann dem Herkules die Arbeit nicht zu hart machen. — Die Elisionen des i in willige, acherontischen u. s. w. sind freilich fatal, aber da sich alle Reimer von Anbeginn derselben bedienen, so erlaube ich es mir auch.

226.

An Goethe.

Jena, den 9. September 1795.

Zur Zurückkunft nach Weimar wünschen wir Ihnen Glück. Warum kann ich diese kleinen Veränderungen nicht mit Ihnen theilen, die Leib und Seele stärken? Das Mährchen kann nun erst im zehnten Stück der Horen erscheinen, da ich in der Zeit, daß ich Ihre Resolution erwartete, das nächste Beste aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe absenden müssen. Auch ist es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu diesem sonst noch keine glänzenden Aussichten habe. Wollen Sie es alsdann noch getrennt, so kann der Schluß im eilften Stück nachfolgen. Ich bin aber nie für das Trennen, wo dies irgend zu verhindern ist, weil man das Publicum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu übersehen, und danach zu urtheilen. Wenn das sechste Buch des Meister fertig ist, so denken Sie doch wohl noch auf etwas zu den Horen, was in eins der letzten Stücke kann eingerückt werden. Wir müssen jetzt mit allen Segeln zu fahren suchen; denn ich weiß von mehreren Orten, auch aus Cotta's Munde, daß wir gar nicht sicher sind, unsere dermaligen Subscribenten auch für's nächste Jahr zu behalten. Für

das neunte Stück habe ich noch redlich gethan, was ich konnte. Ich habe alle die größern und kleinern Gedichte von mir, welche für den Almanach nicht schlechterdings nöthig waren, darin eingerückt, so daß dieses Stück nun siebzehn Artikel enthält, worüber man gewaltige Augen machen wird. Die Zeit über, daß Sie weg sind, hab' ich zwischen prosaischen und poetischen Arbeiten abgewechselt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung scheint gelingen zu wollen; die Materie wenigstens entwickelt sich, und ich sehe mich auf einigen sehr glücklichen Spuren.

227.

An Goethe.

Jena, den 13. September 1795.

Nur ein kleines Lebenszeichen. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, Ihnen acht Tage nichts zu sagen und nichts von Ihnen zu hören. Sonst ist Alles hier bei mir im alten guten und schlechten Zustande. Aus dem Zimmer kann ich noch immer nicht, aber die Arbeiten gehen darum doch ihren Gang. Sie denk' ich mir jetzt sehr mit Meyer's Instruction beschäftigt, der wahrscheinlich bald abreiset. — Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne

Brücke mit einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter. Wenn Sie sich nur entschließen wollten, für die drei letzten Horenstücke noch ein Almosen von einem Dutzend Epigrammen oder ähnlichen kleinen poetischen Sachen beizusteuern. Ich will auch Herder'n darum ersuchen, und selbst einige Gedanken darüber zu ertappen suchen. Solche kleine Sachen vermehren auf eine wohlfeile Art die Zahl, erfreuen dabei jeden Leser, und prangen auf dem Inhaltsverzeichniß der Stücke so gut, als die größten Sachen.

In dem neuesten Stück des Archivs der Zeit findet sich eine Replik auf Ihren Aufsatz: Literärischer Sansculotism. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, nur blos die Anzeige davon in der Hamburger Zeitung. Sollten Sie das Stück in Weimar bald erhalten, so seien Sie doch so gütig, es mir mitzutheilen.

228.

An Schlegel.

Jena, den 14. September 1795.

Ich habe es lange anstehen lassen, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, für Ihren schönen Beitrag zu dem Almanach Dank zu sagen. Aber ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich über das Schicksal des Almanachs selbst mehr im Reinen sein würde, welches durch eine sonderbare Verknüpfung von Umständen eine Zeitlang ganz zweifelhaft gewesen ist. Sie haben vielleicht schon gehört, daß der Geschäftsträger von Michaelis *) 1000 Rthlr. von demselben zu Auszahlungen bestimmt, auf der Post unterschlagen, so wie alle Briefe an Michaelis von hier aus, und von demselben zurückgehalten hat. Da sich die Ursache dieses unbegreiflichen Stillschweigens unmöglich vermuthen ließ, so veranlaßte solches ein großes Mißtrauen gegen Michaelis, welches sich auch mir mittheilte, und mich nöthigte, die Uebergabe des Manuscripts an denselben bis zu weiterer Aufklärung der Sache zu verschieben. Diese ist nun erfolgt und der Almanach, wie ich höre, schon unter der Presse.

---

*) Buchhändler in Neustrelitz.

Ihr Beitrag, der Ihr Gepräge ganz unverkennbar trägt, war mir sehr willkommen, so wie es Alles sein wird, was Sie mir senden. Erfreuen Sie mich bald mit einem neuen Beitrage zu den Horen. Es wäre mir besonders lieb, den letzten drei Stücken so viel Mannigfaltigkeit als nur immer möglich zu geben. Könnten Sie nicht Muße und Bücher finden, um uns zuweilen einen kleinen Aufsatz von historischem Inhalt zu verschaffen? Daran sind wir vorzüglich arm, sobald etwas Vorzügliches erwartet wird.

Was die Herausgabe Ihres ganzen Dante anbetrifft, so sollen Sie darin durch die Gesetze unsers Journals auf keine Weise genirt sein. Diese gelten in Ihrer ganzen Strenge nur von solchen Aufsätzen, die für sich ein Ganzes ausmachen, und wo freilich ein neuer Abdruck ein Nachdruck sein würde. Ist aber die Schrift nur theilweise in den Horen eingerückt, und die größere Parthie zurückgeblieben, so sind anderthalb Jahre ein hinlänglicher Zwischenraum.

Das siebente Horenstück habe ich nach Dresden für Sie gesendet; das achte folgt hier. Im neunten, das in vierzehn Tagen erscheint, werden Sie viel Poesie antreffen. Der Almanach hat mich aus meinen metaphysischen Distractionen mit neuem Vergnügen zu derselben zurückgeführt. Erscheinen Sie mir bald in einem schönen Gedicht oder in einer lieblichen Erzählung.

229.

An Goethe.

Jena, den 18. September 1795.

Nach Verlangen folgt hier das Mährchen. Wenn ich es nur in acht Tagen zurückerhalte, so kommt es noch recht zum Druck. Für die tröstlichen Nachrichten, die Sie mir von den Horen geben, danke ich herzlich. Auch ich hoffe, daß uns die letzten Stücke wieder Glück bringen sollen. Sie enthalten gerade von Demjenigen viel, was man an den vorhergehenden vermißte, nämlich Poesie und Erzählung. Vor einigen Tagen schickte mir auch Engel *) wieder einen über drei gedruckte Bogen starken Aufsatz, von einem für das Publicum sehr passenden Inhalt, theils Dialog, theils Erzählung; kein Wunderwerk des Genies freilich, aber gerade so, wie unsere werthen Leser es lieben. Daß aber auch Diejenigen etwas erhalten, welche für dergleichen Oblationen zu gut sind, werden Sie noch sorgen, wie ich fröhlich und festiglich glaube. Für das zehnte Stück wäre durch das Mährchen gesorgt. Es ist also nur noch das eilfte,

*) Johann Jacob Engel, geboren am 11. September 1741 zu Parchim im Mecklenburgischen, gestorben daselbst am 28. Juni 1802.

worauf es ankommt, und worin wir unsere Stärke concentriren müssen. Besonders ist es auch um Mannigfaltigkeit zu thun. Wenn Sie doch auch Herder'n bewegen wollten, kleine Sachen, wie Epigramme im Geschmack der Anthologie u. s. w., in die letzten Stücke zu liefern. Humboldt schreibt mir aus Berlin, daß man von den letztherausgegebenen Horenstücken sehr gut spreche. Wenn Sie das Archiv der Zeit und die Gentzische Monatsschrift früher als ich erhalten, so sind Sie wohl so gütig, mir die prächtigen Sachen auch mitzutheilen. Ich freue mich, Sie bald hier zu sehen.

230.

An Goethe.

Jena, den 2. October 1795.

Ich höre, daß Sie sich ganz in Ihr Zimmer vergraben haben, um ihren Roman*) zu expediren, weil Unger**) pressirt. Meine besten Wünsche zu diesem

---

*) Den Wilhelm Meister.

**) Buchhändler in Berlin und Verleger des Wilhelm Meister.

Geschäft. Ich bin voll Erwartung, diesen dritten Theil beisammen zu sehen. — Uebermorgen werden wir Sie also wiedersehen, worauf ich mich herzlich freue und lange gehofft habe. Sein Sie doch so gütig, mir das Archiv der Zeit, welches die berühmte Antwort auf Ihren Angriff enthält, so wie auch das Stück der neuen Monatsschrift, worin mein Lob stehen soll, mitzubringen. Ich kann Beides hier nicht zu Gesicht bekommen. Ein Rudel Gedichte erwartet Sie hier. Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, uns eine neue Acquisition für die Horen zu verschaffen, von der ich im Voraus eine gute Meinung habe. Das Mährchen hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiß allgemein. Mündlich ein Mehreres.

231.

An Humboldt.

Jena, den 5. October 1795.

Den letzten Freitag, da ich Ihnen schreiben wollte, kam Meyer auf seiner Reise nach Italien hier durch und brachte noch einen Tag mit uns zu, welches mich abhielt, meinen Vorsatz auszuführen. Aus dem, was er mir sagt, erhellt, daß weder er, noch Goethe, auf einen langen

oder gar bleibenden Aufenthalt in Italien denken, sondern spätestens in zwei Jahren Alles abgethan zu haben glauben. Er spricht schon von Abgüssen, die er von einigen Antiken machen werde, um solche nach Weimar für Rechnung des Herzogs zu liefern, um dort in Ruhe danach zu zeichnen. Heute ritt Goethe zu mir herüber, und ist so eben wieder abgereist. Nächsten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. — In der letzten Woche war er so beschäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger *) Manuscript haben wollte, und er über seinen italienischen Sachen den Rest des sechsten Buchs von Meister hatte liegen lassen. Er will mir vor oder auf der Reise eine kleine Schrift der Madame Staël: Von der Erfindung, übersetzen, welche wir dann mit einigen Anmerkungen in die Horen setzen wollen. Sonst ist für dieses Jahr schwerlich mehr etwas von ihm zu erwarten. Ihre längere Abwesenheit beklagt er sehr. Auch der Anatomie wegen hat er sich auf Ihr Hiersein im Winter gefreut. Würden Sie sich dazu entschließen können, ihm Ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte? — Für heute nur kurze Nachrichten und Anfragen, denn ich habe den bewußten Horentag, auf den ich immer meine Briefe anstehen lasse.

*) Buchhändler in Berlin.

Der Druck des Almanachs gefällt mir wohl, und ich habe an dem ersten Bogen nichts auszusetzen, als daß noch so viele leere Räume geblieben sind, wozu, nach meiner Meinung die kleinen Stücke hätten benutzt werden können, die jetzt eine neue und eigne Seite anfangen. Daß Sie die Druckfehler auf den folgenden Bogen noch bemerkt, ist ein wahres Glück, so wie überhaupt Ihre jetzige Gegenwart in Berlin dem Almanach sehr wohlthätig ist. Wie beruhigt es mich, daß ich dieses Geschäft in Ihren Händen weiß! Die Nachrichten von dem Glück, das Ihre und meine Aufsätze in naturhistorischen Schriften machen, haben mich sehr unterhalten. Zweifeln Sie ja nicht, daß Ihre Ideen über das Geschlecht endlich noch ganz current und als wissenschaftliche Münze ausgeprägt werden, sobald Sie noch eine ausführlichere Darstellung daran wenden. Diese ist allerdings noch nöthig, und die Sache verdient sie auch so sehr. Ich warte jetzt nur auf einige öffentliche Stimmen des Beifalls über Würde der Frauen*) und auf eine schickliche Gelegenheit, um es öffentlich zu sagen, wie viel in jenen Aufsätzen liegt. Goethe wird Sömmering in Frankfurt aufsuchen, und mir von der feuchten Seele schreiben. Was für seltsame Dinge doch die Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen ausheckt! Hier die Elegie. Ich habe sie heute Goethe'n gelesen, auf den sie

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

sehr gewirkt hat. In Ansehung der Versification bin ich auf Ihre Warnung strenger gegen mich gewesen, und ich denke nicht, daß Sie einen erheblichen Fehler dagegen finden werden. Ich bin voll Erwartung, was Sie dazu sagen werden. Körner's Urtheil hab' ich schon. Es sind unterdessen noch sechs bis acht kleinere Stücke fertig geworden, die Sie, mit einigen Herderischen vermischt, aus dem zehnten Horenstücke herauslesen werden. Dieses Stück enthält auch wieder sechzehn Artikel, und ich hoffe das elfte bis auf fünfundzwanzig zu steigern, da ich noch mehrere von Herder übrig habe, und hoffentlich selbst noch zuweilen einen Einfall haben werde. Das hier folgende neunte soll uns schon ziemlichen Credit verschaffen. Noch wollte ich, um einem langen Wunsche nachzugeben, und mich zugleich in einer neuen Gattung zu versuchen, eine romantische Erzählung in Versen machen, wozu ich auch den rohen Stoff schon habe. Aber ob ich gleich voraussehe, ihn überwältigen zu können, so fürcht' ich doch, daß es nicht ohne großen Zeitaufwand abgehe, welches Opfer für eine bloße Grille am Ende doch vielleicht zu groß ist. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken darüber, lieber Freund, und bringen Sie dabei auch eine kleine Eitelkeit von mir in Rechnung. Ich habe mich nach und nach in so vielen Fächern und Formen versucht, daß die Frage entsteht, ob ich den Kreis nicht vollenden soll. Auch ist das Publicum, wie es scheint, auf diese Mannigfaltigkeit bei mir aufmerksam geworden,

und sie scheint eine Ingredienz der Vorstellung zu sein, unter der ich den meisten Lesern erscheine. Nehmen Sie aber auf diese öffentliche Stimme auch nicht mehr Rücksicht, als sie verdient, und bringen meine Eitelkeit nicht anders in Anschlag, als insofern sie die Quelle von etwas Gutem werden kann. Ich möchte auf der andern Seite gern sogleich an meine Maltheser *) gehen, wozu recht ungeduldiges Verlangen mich treibt. Da ich Hoffnung habe, von December, inclusive bis zum April, für die Horen nicht so sehr nöthig zu sein, so könnte ich in diesen vier Monaten sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiel fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpfe es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, eben solche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe.

---

*) S. den Plan dieses Stücks in Schiller's Werken.

232.

An Schlegel.

Jena, den 5. October 1795.

Meinen Brief vom 14. September haben Sie, wie ich hoffe, erhalten. Ich vergaß in demselben bei Ihnen anzufragen, ob der Roman, zu welchem die zwei im Almanach abgedruckten Gedichte gehören, nicht ein Beitrag für die Horen werden könnte? Wir könnten ihn in den Monatsstücken des nächsten Jahrs vertheilen, und bis auf wenige Bogen, welche die Entwickelung betreffen, würde er ganz in diesem Journal stehen können. Ein Jahr nach dem Abdruck des letzten Fragments aus demselben würde er ohne Anstand besonders erscheinen können. Haben Sie die Güte, mir diese Anfrage zu beantworten.

Ihrem versprochenen Beitrag zu dem nächsten Stücke der Horen sehe ich mit Verlangen entgegen. Beiliegendes neuntes Stück enthält einige Gedichte von mir, die Sie aus den übrigen wohl herausfinden werden. Sie haben in Bürger's Akademie der Redekünste ein so geistreiches Urtheil über meine Künstler *) gefällt, daß ich einem solchen Leser und Kunstrichter Genüge zu thun lebhaft interessirt

---

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

bin. Auf Apollo's Geburt ist von Goethe übersetzt. Homer 2c. hat Herdern zum Verfasser, von dem im nächsten Stück auch eine Abhandlung über Ossian folgt. Wie gefielen Ihnen die Goethe'schen Elegien im sechsten Stück? Ich bin begierig zu erfahren, wo diesen Winter Ihr Aufenthalt sein wird.

Widmen Sie mir ein freundschaftliches Andenken.

233.

An Schütz.

Jena, den 10. October 1795.

Ich sende Ihnen hier einen Theil des letzten Horenstücks, der von mir einen Aufsatz über die sentimentalen Dichter enthält *). Von meiner Seite ist dieser Aufsatz vermuthlich der wichtigste im ganzen Jahrgang, und der auch aus Gründen, die Sie beim Lesen bald finden werden, nicht still durch das Publicum laufen wird. Die Urtheile, welche ich darin über viele unsrer vaterländischen Dichter fälle, sind vielleicht nicht immer die Ihrigen. Ich habe keine Sylbe, ohne starke Gründe zu haben, niedergeschrieben,

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

und bin daher entschlossen, nicht zu schweigen, wenn mir widersprochen wird. Da ich aber die Wahrheit meiner Urtheile nur auf Unkosten der Autoren, welche sie betreffen, erhärten kann, so wünsche ich nicht dazu aufgefordert zu werden. Es sind in diesem Aufsatz noch einige andere Materien berührt, die Sie selbst einmal wünschten, von mir in ein näheres Licht gesetzt zu sehen, wie z. B. der Unterschied zwischen Individualität und Idealität u. s. f. Auch über die Moral der Goethe'schen Elegien ist eine Erklärung darin zu finden. Vielleicht sagen Sie auch ein Wort über die in diesem Stück befindlichen Gedichte, daher ich auch die Namen der Verfasser beigeschrieben. Den Aufsatz von Archenholz will ich Ihnen in etlichen Tagen mit wenigen Worten angezeigt und recensirt zusenden.

234.

An Goethe.

Jena, den 16. October 1795.

Hätte ich vermuthen können, daß Sie so lange in Eisenach bleiben würden, so würde ich es nicht so lange haben anstehen lassen, Ihnen zu schreiben. Es kommt mir oft wunderlich vor, mir Sie so in die Welt hineingeworfen zu denken, indem ich zwischen meinen papiernen Fenster-

scheiben sitze, und auch nur Papier vor mir habe; und daß wir uns doch nahe sein und einander verstehen können. — Ihr Brief von Weimar hat mir große Freude gemacht. Es giebt gegen Eine Stunde des Muthes und Vertrauens immer zehn, wo ich kleinmüthig bin, und nicht weiß, was ich von mir denken soll. Da kommt mir eine solche Anschauung meiner selbst außer mir recht zum Troste. Auch Herder hat mir über meine Gedichte kürzlich viel Erfreuendes geschrieben. — So viel habe ich nun aus gewisser Erfahrung, daß nur strenge Bestimmtheit der Gedanken zu einer Leichtigkeit verhilft. Sonst glaubte ich das Gegentheil und fürchtete Härte und Steifigkeit. Ich bin jetzt in der That froh, daß ich mir es nicht habe verdrießen lassen, einen sauren Weg einzuschlagen, den ich oft für die poetisirende Einbildungskraft verderblich hielt. Aber freilich spannt diese Thätigkeit sehr an; denn wenn der Philosoph seine Einbildungskraft und der Dichter seine Abstractionskraft ruhen lassen darf, so muß ich, bei dieser Art von Production, diese beiden Kräfte immer in gleicher Anspannung erhalten, und nur durch eine ewige Bewegung in mir kann ich die zwei heterogenen Elemente in einer Art von Solution erhalten. Den Staël'schen Bogen seh' ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, so bin ich auch dafür, sogleich das Ganze in Ein Stück zu setzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann in dem nächsten Stücke nach. Der Leser hat unterdessen

die seinigen darüber angestellt, und hört mir mit mehr Interesse zu. Auch würde ich schwerlich in der kurzen Frist, die zu dem eilften Stücke noch übrig ist, damit fertig werden können, wenn ich auch die Uebersetzung auf den nächsten Montag erhalte. Herder hat für das eilfte Stück auch einen Aufsatz über die Grazien geschickt, in welchem er diese mißbrauchten Gestalten in ihre alten Rechte zu restituiren sucht. —

Ich hoffe mit der Abhandlung über das Naive noch für das eilfte Stück fertig zu werden. Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde*) hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Bei dem andern Stück hab' ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eignen Mitteln, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will. Daß Sie den Meister bald vornehmen wollen, ist mir sehr lieb. Ich werde dann nicht säumen, mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich ist, so will ich eine neue Art von Kritik, nach einer genetischen Methode dabei versuchen, wenn diese anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu sagen weiß, etwas Mögliches ist.

*) S. das Gedicht in Schiller's Werken.

235.

An Goethe.

Jena, den 17. October 1795.

Ich bin ungeduldig, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Mir ist, als wenn ich gar lange nichts von Ihnen erfahren hätte. — Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans, die Horen mein' ich. Außer den Völkern, die Herr J. in H. commandirt, und die Herr M. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften hat ausrücken lassen und außer W. schwerer Cavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil seiner Reisen soll er fast von nichts als von den Horen handeln, und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen, wobei er Alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in Einen Topf werfen soll. Es läßt sich noch davon reden, ob man überall nur auf diese Platitüden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolai sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln.

236.

An Sophie Mereau.

Jena, den 20. October 1795.

In Ihren Gedichten *) finde ich sehr viel Schönes in Absicht auf den Inhalt sowohl, als auf den Ausdruck. Gegen die Erzählung in Prosa hab' ich erhebliche Einwendungen, und ich wollte Ihnen nicht dazu rathen, vor der Hand einen Gebrauch davon zu machen. Lassen Sie das Manuscript noch einige Monate liegen, es wird Ihnen fremder werden, und Sie werden sich dann gewiß selber sagen, was ich oder ein Anderer dazu sagen würde. Die Charaktere sind zu wenig bestimmt, die Maximen, nach denen gehandelt wird, wollen sich nicht ganz billigen lassen, die Erzählung geht einen zu schleppenden Gang. An einzelnen Schönheiten fehlt es nicht, und kann bei einer Arbeit Ihres Geistes auch niemals fehlen.

---

*) Gesammelt erschienen dieselben zu Berlin 1800 in zwei Bändchen.

237.

An Goethe.

Jena, den 24. October 1795.

Sein Sie mir willkommen in Weimar! Ich bin recht froh, Sie wieder in der Nähe zu wissen. Daß Sie die letzten acht Tage nicht haben hier sein können, thut mir sehr leid. Ich befand mich bei dem schönen Wetter merklich leichter, und bin auch heute wieder spazieren gefahren, welches mir ganz wohl bekam. Freilich ist auch dafür mehrere Tage nichts gearbeitet worden. — Meinen Brief, den ich Ihnen vorigen Freitag nach Eisenach schrieb, haben Sie vermuthlich noch nicht erhalten, und waren abgereist, ehe er dort ankam. — Zu dem Roman wünsche ich alles Glück und Segen. Ich zweifle gar nicht, daß es jetzt das Vortheilhafteste für das Ganze ist, wenn Sie ununterbrochen darin fortleben. Dann halte ich es für keinen unbedeutenden Gewinn, wenn Sie den letzten Band einige Monate früher fertig haben, als er in Druck gegeben werden muß. Sie haben eine große Rechnung abzuschließen. Wie leicht vergißt sich da eine Kleinigkeit. Finden Sie unter Ihren Papieren den Brief, den ich Ihnen im vorigen Jahre nach meiner Zurückkunft von Jena zur Eröffnung einer ästheti-

schen Correspondenz schrieb, so haben Sie die Güte, ihn mir zu schicken. Ich denke jetzt etwas daraus zu machen.

238.

An Sophie Mereau.

Jena, den 25. October 1795.

Die Mühe, welche Sie auf Verbesserung Ihrer Gedichte verwendet haben, ist durch einen sehr glücklichen Erfolg belohnt. Klarheit, Leichtigkeit und (was bei Producten der weiblichen Muse ein seltenes Verdienst ist) Correctheit, zeichnen solche sehr vorzüglich aus. Ihre Vorliebe für jenes beschreibende Gedicht *) ist sehr gerecht, denn was in den übrigen Gedichten einzeln zerstreut ist, Geist, Empfindung, poetische Malerei und fließende Sprache, ist in diesem vereinigt. Was die Abkürzung dieses Gedichts betrifft, so war meine Meinung nicht, eine Auswahl unter den einzelnen Stanzen zu treffen, sondern aus einem Gedicht deren zwei zu machen, weil ich zwei verschiedene Töne der Empfindung darin zu bemerken glaubte, und mir gegen die Einheit des Geistes gefehlt schien. Nach einem zweiten

*) Es erschien unter dem Titel: Serafine in 6 Gesängen zu Berlin 1802.

Lesen fällt mir aber dieser Umstand weit weniger auf, und so wie es ist, bin ich jetzt auch vollkommen damit zufrieden. — Ihre Briefe sind recht interessant zu lesen und mit vielem poetischen Feuer geschrieben; sie machen mich auf das Ganze begierig, und ich zweifle gar nicht, daß Sie das Interesse des Publicums erregen werden. Einzelne kurze Stellen würd' ich zu mildern suchen.

239.

An Goethe.

Jena, den 26. October 1795.

Ich habe Ihnen vorgestern von der Madame Staël zu schreiben vergessen. Das Product ist mit vielem Geist geschrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet, als ordentlich Tag ist, so qualificirt es sich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen, möchte schwer sein und auch die Mühe nicht genug lohnen. Im Einzelnen aber läßt es sich versuchen; auch habe ich mir schon etliche Materien daraus gewählt, die auch sonst nicht außer der Zeit sein werden. — Sie haben einigemal den Ausdruck verführen von der Poesie gebraucht. Ich wünschte zu wissen, wie dies im Original heißt, ob es

blos täuschen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in ästhetischer Bedeutung einen Nebenbegriff hat. Es freut mich, daß Sie in Ihren italienischen Papieren so viel Ausbeute finden. Ich war immer auf diese Papiere sehr begierig, nach dem Wenigen zu urtheilen, was Sie davon haben laut werden lassen. Erinnern Sie sich bei diesen Nachforschungen auch der Horen, und leiten Sie einen Arm dieses Pactolus hinein. — Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolfischen Aufsatz sagen werden, wenn Sie ihn gelesen. Herder wünscht, daß ich blos als Redacteur etwas darüber sagen möchte, insofern auch die Horen mit getroffen werden sollten, und da ich es nicht für rathsam halte, ganz zu schweigen, und dem Gegner gleich Anfangs das letzte Wort zu lassen, so will ich es lieber thun, als daß ganz geschwiegen wird.

240.

An Humboldt.

Jena, den 26. October 1795.

Dank Ihnen, lieber Freund, für das Interesse, mit dem Sie meine ästhetische Gewissensfrage beantwortet haben. In jeder Hinsicht hat Ihr letzter Brief mich interessirt, und

wenn ich mehr Muße habe, so wollen wir weiter darüber sprechen. Ueber Einiges, was mehr in's Allgemeine geht, giebt Ihnen vielleicht meine Abhandlung über das Naive denjenigen Aufschluß, den ich selbst mir über die Frage: „Inwiefern kann ich, bei dieser Entfernung von dem Geiste der griechischen Poesie, noch Dichter sein, und zwar besserer Dichter, als der Grad jener Entfernung zu erlauben scheint?" zu geben gesucht habe. Ich habe in jenem Aufsatze, wie ich glaube, einige nicht unwichtige Ideen über diese Sache ausgekramt. Nehmen Sie z. B. den Fall an, die Natur habe mich wirklich zum Dichter bestimmt, so wird Ihnen der ganz zufällige Umstand, daß ich mich in dem entschiedenen Alter, wo die Gemüthsform vielleicht für das ganze Leben bestimmt wird, von vierzehn bis vier und zwanzig, ausschließend nur aus modernen Quellen genährt, die griechische Literatur (soweit sie über das Neue Testament sich erstreckt) völlig verabsäumt, und selbst aus dem Lateinischen sehr sparsam geschöpft habe, meine ungriechische Form bei einem wirklichen unverkennbaren Dichtergeiste erklären. Der Einfluß philosophischer Studien auf meine Gedankenökonomie erklärt dann das Uebrige. Ein starker Beweis für diese Behauptung ist der, daß ich gerade jetzt, wo ich durch Krankheit, Lebensweise, selbst durch das Alter, durch jahrelange getriebene Speculation von der dichterischen Vorstellungsweise um so viel mehr hätte abkommen sollen, nichts desto weniger ihr eher näher gekommen bin (wofür

ich meine Elegie*) allein zum Beweis anführen will) und warum konnte dies geschehen? Weil ich zugleich in dieser Zeit, obgleich nur sehr mittelbar, aus griechischen Quellen schöpfte. Diese schnelle Aneignung dieser fremden Natur unter so ungünstigen Umständen, beweist, wie mich deucht, daß nicht eine ursprüngliche Differenz, sondern blos der Zufall zwischen mich und die Griechen getreten sein konnte. Ja, ich bilde mir in gewissen Augenblicken ein, daß ich eine größere Affinität zu den Griechen haben muß, als viele Andere, weil ich sie, ohne einen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in meinen Kreis ziehen, und mit meinen Fühlhörnern erfassen kann. Geben Sie mir nichts als Muße, und soviel Gesundheit, als ich bisher nur gehabt, so sollen Sie sicherlich Producte von mir sehen, die nicht ungriechischer sein sollen, als die Producte Derer, welche den Homer an der Quelle studirten. Das mag sein, daß meine Sprache immer künstlicher organisirt sein wird, als sich mit einer homerischen Dichtung verträgt; aber den Antheil der Sprache an den Gedanken unterscheidet ein kritisches Auge leicht, und es wäre der Mühe und Aufopferung nicht werth, eine so mühsam gebildete Organisation, die auch nicht an Tugenden leer ist, auf gut Glück wieder zu zerstören. Lassen Sie mich noch eine Bemerkung

---

*) Der Spaziergang ist das erwähnte Gedicht in Schiller's Werken überschrieben.

machen. Es ist etwas in allen modernen Dichtern (die Römer mit eingeschlossen), was sie, als moderne, mit einander gemein haben, was ganz und gar nicht griechischer Art ist, und wodurch sie große Dinge ausrichten. (In meiner Abhandlung habe ich mich darüber weitläufig erklärt.) Es ist eine Realität und keine Schranke, und die Neuern haben sie vor den Griechen voraus. Mit dieser modernen Realität verbinden Einige, wie z. B. Goethe, eine größere oder kleinere Portion griechischen Geistes, die aber (wo sie nicht ganz und gar, wie in Voß, auf Homerischen Stamm gepfropft ist) dem Griechischen immer nicht beikommt. Ich habe zugleich bemerkt, daß diese Annäherung an den griechischen Geist, die doch nie Erreichung wird, immer etwas von jener modernen Realität annimmt, gerade herausgesagt, daß ein Product immer ärmer an Geist ist, jemehr es Natur ist. Und nun fragt sich, sollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf seinem ihm ausschließend eignen Gebiet sich einheimisch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, seine Sprache und seine Cultur selbst ewig widersteht, sich von den Griechen übertreffen zu lassen? Sollten mit einem Wort neuere Dichter nicht besser thun, das Ideal als die Wirklichkeit zu bearbeiten? — Denken Sie vorläufig diesem Gedanken nach, Sie werden alsdann meinen Aufsatz mit mehr Neugier durchlaufen. — Sie werden im Intelligenzblatte der Literatur-

zeitung (vom 24. October) einen Ausfall finden, den Wolf auf Herder gemacht hat, seines Aufsatzes über Homer wegen. Wenn Sie auch glauben sollten, daß Herder jene harten Sachen verdient hätte, wie doch gewiß nicht der Fall ist, so werden Sie doch die Art, mit der sie ausgesprochen sind, mißbilligen. Herder'n war es gar nicht eingefallen, Wolf'en in's Gehege zu kommen, und seine Ausführung hat einen, von jenen Prolegomenen völlig unabhängigen Bestand. Da sich Herder in keinen Streit einlassen will, und ich selbst es nicht wünsche, so werde ich, blos das Aeußere dieses Angriffs und seine Beziehung auf die Horen betreffend, als Redacteur der Horen einige Worte darauf repliciren. — Haben Sie die zwei Musenalmanache gesehen? Sie sind schlechter, als man sich eine Vorstellung davon machen kann. Der Voßische ist fast der schlechtere. Neun und zwanzig Stücke sind von ihm selbst darin, worunter kein einziges gut und etliche abominabel sind.

241.

An Schlegel.

Jena, den 29. October 1795

Ihre Briefe über Poesie haben mir, mein vortrefflicher Freund, sehr viel Vergnügen gemacht, und ich bin ungeduldig, die Fortsetzung zu lesen. Sie scheinen mir auf einem sehr glücklichen Wege zu sein, und schon die sorgfältige Verbindung des subjectiven und objectiven Theils der Sprache wird, so wie Sie sie anstellen, zu sehr fruchtbaren Resultaten in dieser Materie führen. Man könnte allenfalls wünschen, daß Sie etwas schneller zum Ziel gegangen wären. Aber ich zweifle nicht, daß Sie den kleinen Aufenthalt bei dem Allgemeinen über die Sprache und ihren Ursprung in der Folge rechtfertigen werden. Ueber das Ganze will ich erst urtheilen, wenn ich mehr von Ihren Gedanken übersehe. Die Abhandlung ist sehr graciös und lebhaft geschrieben, und muß Jedem, dem die mühseligen Zugänge zu dieser Materie sonst abgeschreckt haben, willkommen sein.

Ihren Auftrag an Hofrath Schütz habe ich besorgt, und Sie können voraussetzen, daß er mit Vergnügen angenommen worden ist. Sollten Ihnen aber die Arbeiten für die Literaturzeitung etwas von bessern Stunden rauben,

so sollte es mir ordentlich leid thun, daß diese Zeitung eine Acquisition an Ihnen gemacht hat; denn je mehr Zeit Sie uns widmen wollen, desto lieber wird es mir sein. Auch Recensionen, sobald sie nur ein für sich bestehendes Interesse haben, vertragen sich mit unserm Zweck. Hätten Sie vielleicht Lust, den poetischen Theil der Horen in der Literaturzeitung zu recensiren? Es war vor Kurzem davon die Rede, und es wird keinen Anstand haben, wenn Sie es wünschen. In diesem Falle bedarf es nur einiger Worte an mich; oder noch besser an Hofrath Schütz. Schon die Goetheschen Elegien wären dieses Geschäfts werth. Ihre Uebersetzung des Dante müßte dann einem Andern zur Beurtheilung übergeben werden.

Ihre Zufriedenheit mit den Schatten*) und mit Natur und Schule ist mir sehr erfreulich. Diese Gedichte zeichnen, nebst noch einigen andern, meinen Uebergang von der Speculation zur Poesie. Ich hoffe aber, wenn ich nun Zeit und Stimmung finde, nicht immer so ängstlich mehr am Ufer der Philosophie hinsteuern zu müssen, sondern etwas weiter in's freie Meer der Erfindung zu segeln.

Der Musenalmanach ist im Druck schon ziemlich vor-

---

*) Das Reich der Schatten. Unter dieser Ueberschrift steht das späterhin von Schiller: das Ideal und das Leben, genannte Gedicht in seinem Musenalmanach.

gerückt, und wird gegen Ende Novembers sicherlich erscheinen. Das Stück der Berliner Monatsschrift, welches den Aufsatz Ihres Herrn Bruders enthält, erwarte ich jeden Tag. Ich habe ihm schon längst eine Krise in der Schreibart Schuld gegeben, und ich hoffe, die Zeichen derselben in diesem Aufsatz zu finden. Der Gehalt kämpfte noch in seinen Arbeiten zu sehr mit der Form, und es fehlte an Leichtigkeit und Licht. Aber es ist sehr viel Realität in ihm, und siegt er in diesem Kampfe, so ist in ihm ein vortrefflicher Schriftsteller zu erwarten.

Sie urtheilen von dem Vossischen Almanach günstiger, als ich bis jetzt vermag. Ich weiß schlechterdings nicht, wie ich die Härte und Undeutschheit seiner Sprache (ich begehe selbst eine, indem ich davon spreche) bei so vieler Trivialität, oft Platitüde des Gedankens entschuldigen soll. Wenn es ja so schwer ist, ein edles Gefühl, einen gehaltreichen Gedanken leicht und schön auszudrücken, so sollte wenigstens das Gemeine angenehm klingen, und das Rauhklingende den Geist durch Gehalt entschädigen. Doch das sei unter uns gesagt. — Hier das neue Stück der Horen. Das eilfte oder zwölfte wird Ihre Briefe über Poesie enthalten.

242.

An Goethe.

Jena, den 4. November 1795.

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros, an Herrn v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. Ich lege den Brief in natura bei. Vielleicht gefällt es Ihnen, zu Realisirung des Wunsches, den der Verfasser desselben äußert, etwas beizutragen. Mir deucht, daß ich Ihnen schon von demselben etwas erzählt habe. Soviel kann ich mit Gewißheit versichern, daß unsere Akademie an diesem Manne keine unwichtige Acquisition machen würde. Ich kenne wenige aus der neuen Generation, die einen so gesunden Kopf, so viel gründlichen Verstand und eine so solide Beurtheilungskraft haben. Im juristischen Fach hat man ihn in Göttingen sehr geachtet.

243.

An Humboldt.

Jena, den 9. November 1795.

Goethe ist seit dem 5. hier, und bleibt diese Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen. Wir sitzen von Abend 5 Uhr bis Nachts 12 auch 1 Uhr zusammen und schwatzen. Ueber Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine italienische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Object das Gesetz zu empfangen, und aus der Natur der Sache heraus ihre Regel abzuleiten. So versuchte er es auch hier, und aus den drei ursprünglichen Begriffen: der Base, der Säule (Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach, nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vorkommen. Die Absurditäten in der Baukunst sind ihm nichts als Widersprüche mit diesen ursprünglichen Bestimmungen der Theile. Von der schönen Architektur nimmt er an, daß sie nur Idee sei, mit der jedes einzelne Architekturwerk mehr oder weniger streite. Der schöne Architekt arbeitet wie der Dichter, für den Ideal-Menschen, der in keinem bestimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zustande sich befindet; also sind alle architektonischen Werke

nur Annäherung zu diesem Zweck, und in der Wirklichkeit läßt sich höchstens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Aehnliches erreichen, weil hier auch jede einschränkende Determination wegfällt, und von den besondern Bedürfnissen der Einzelnen abstrahirt wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieser Idee, die so sehr mit unsern ästhetischen Begriffen zusammenstimmt, festzuhalten und weiter damit zu kommen gesucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunst, als schöner Kunst, ganz als füglich so angeben, daß sie in jedem besondern Gebäude den Gattungsbegriff überhaupt gegen den Ortbegriff zu behaupten sucht, wodurch sie dann subjectiv den Menschen aus einem beschränkten Zustand zu einem unbeschränkten (der doch wieder durchaus auf Gesetze gegründet ist) führt, und ihn folglich ästhetisch rührt. Goethe verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht blos auf das Auge berechnet sei, sondern auch einem Menschen, der mit verbundenen Augen hindurchgeführt würde, noch empfindbar sein und ihm gefallen müsse. Daß von seiner Optik und seinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede war, können Sie leicht denken. Da er die letzten gern vor seiner italienischen Reise (die er im August 1796 anzutreten wünscht) von der Hand schlagen möchte, so hab' ich ihm gerathen, sie in einzelnen Aufsätzen in seiner darstellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen. Wir haben

dieser Tage auch viel über griechische Literatur und Kunst gesprochen, und ich mich bei dieser Gelegenheit ernstlich zu etwas entschlossen, was mir längst schon im Sinne lag, nämlich das Griechische zu treiben. Da Sie selbst so sehr damit vertraut sind, und auch mein Individuum kennen, so kann mir Niemand so gut rathen, als Sie. Auf das, was ich allenfalls noch von dieser Sprache weiß, dürfen Sie wenig Rücksicht nehmen; dies besteht mehr in Kenntniß von Wörtern, als von Regeln, die ich ziemlich alle vergessen habe. Ich wünschte vorzüglich, außer einer guten Grammatik und einem solchen Wörterbuch, eine Schrift an der Hand zu haben, worin auf die Methode bei diesem Studium und auf das Eigenthümliche bei dieser Sprache hingewiesen wird. In Absicht auf die zu lesenden Autoren, würde ich den Homer gleich vornehmen, und damit etwa den Xenophon verbinden. Langsam freilich wird diese Arbeit gehen, da ich nur wenig Zeit darauf verwenden kann; aber ich will sie so wenig als möglich unterbrechen und dabei ausharren. Neben meinem Schauspiele *) ist sie mir leichter möglich; und sie hilft mir zugleich das Moderne vergessen.

An dieses Schauspiel habe ich freilich noch nicht kommen können, da mich der Aufsatz über das Naive und nun der Pendant zu demselben über die sentimentalischen

*) Den Maltheseru.

Dichter seitdem beschäftigt*). Auch gehe ich nicht eher daran, bis erstlich noch einige kleine Aufsätze von mir wenigstens skizzirt sind, um nöthigenfalls etwas für die Horen vorräthig zu haben, und bis ich zweitens auf Succurs für sechs Monate wahrscheinlich Hoffnung habe. Zweiundvierzig Bogen zu füllen, ist keine Kleinigkeit, und unter allen Mitarbeitern ist jetzt fast der einzige Schlegel, von dem in Rücksicht auf Gehalt und Masse etwas Beträchtliches zu erwarten ist. Neben ihm sind Knebel's Properzische Elegien und Herder's etwanige Beiträge Resourcen für mich; aber diese drei, wenn sie auch alle einschlagen, fourniren doch nur etwa die Hälfte dessen, was erfordert wird. Goethe, Körner, Sie, ich selbst, Engel u. s. w. sind theils problematisch, theils, wenn sie auch etwas liefern, noch lange nicht zureichend. Zuwachs an philosophischen und (theoretisch) ästhetischen Aufsätzen hilft mir nichts, da dieses Fach schon mehr, als billig, besetzt ist. Ueber den Eindruck des zehnten Stücks**) habe ich der Zeit noch nichts Erbauliches gehört. Schütz, dem ich vorgestern widersprach, erwähnt des Engel'schen Aufsatzes mit Lob, aber des Uebrigen wurde auch gar nicht gedacht. Es scheint, auch die Elegie***) ist

---

*) Siehe diese Abhandlungen in Schiller's Werken.

**) Die Horen.

***) Der Spaziergang in Schiller's Werken.

diesen Herren zu hoch, da sie doch auch nicht zu platt für sie sein kann.

244.

An Goethe.

Jena, den 20. November 1795.

Seit etwa sechs Tagen hab' ich mich ganz leidlich befunden, und die gute Zeit auch brav benutzt, um in meiner Abhandlung*) vorzurücken. Schlegel schrieb mir kürzlich, und schickt etwas für die Horen. Er ist sehr entzückt über das Mährchen; auch Humboldt's haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden, das neue noch für den Januar fertig zu bringen? Wenn ich es in den ersten Tagen des Januars spätestens hätte, so könnte es noch in das erste Stück kommen. Mir wäre dies ungemein lieb, da wir doch gut anfangen müssen, und ich noch nichts im Fach der Darstellung habe. Ueber den neuen Theil des Meister hab' ich schon allerlei Urtheil eingezogen. Jedermann findet das sechste Buch an sich selbst sehr interessant, wahr und schön, aber man fühlt sich dadurch im Fortschritt aufgehalten. Freilich ist dieses Urtheil kein

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

ästhetisches, denn beim ersten Lesen, besonders einer Erzählung, dringt mehr die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geschmack auf das Ganze. — P. schickt mir heute eine schreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine elende Nachahmung der Biondetta ist. Prächtig ist der Gedanke, daß er die ganze Zauberei als eine bloße Maschinerie einer Liebhaberin des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das Uebrige ist dieses weisen Einfalls würdig.

245.

An Goethe.

Jena, den 23. November 1795.

Auf die Schmidtsche Arbeit bin ich sehr neugierig, und zweifle nicht, daß die bessere Gattung unserer Leser uns dafür danken wird. — Dem größern Theil freilich werden wir nicht damit gefallen, das weiß ich vorher; den kann man nur durch Aufsätze von dem Schlage, wie Lorenz Stark ist*), gewinnen. Sie glauben nicht,

*) Roman von J. J. Engel.

wie allgemein man sich an diesem Aufsatz erlustigt. Noch von keinem ist so viel Redens gewesen. Ihr Unwille über die St. L. und Consorten hat sich auch mir mitgetheilt, und ich bin's herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das ist die Histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Seien Sie versichert, wenn Sie einen Roman, eine Komödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Komödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Herr Newton mit einer Komödie debütirt, so würde man ihm nicht nur seine Optik, sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht, Ihre optischen Entdeckungen unter dem Namen *** oder eines ähnlichen Kathederhelden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten. — Der närrische Mensch, der Jenisch *) in Berlin, der sich in Alles mischen muß, hat auch die Recensionen der Horen gelesen, und in dem ersten Feuer einen Aufsatz über mich

---

*) Daniel Jenisch, geboren am 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Ostpreußen, war Dr. der Philosophie und Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, und ertränkte sich am 9. Febr. 1804.

und meinen schriftstellerischen Charakter geschrieben, der eine Apologie gegen jene Klage vorstellen soll. Ein Freund hat ihn zum Glück von Genz, in dessen Monatsschrift derselbe bestimmt war, im Manuscript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davor sicher, daß er ihn nicht anderswo drucken läßt. Es ist ein ganz eignes Unglück, daß ich bei so heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meisten von dem Unverstand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß. Eine Beurtheilung Ihres Meisters werd' ich im August oder September künftigen Jahres sehr ausführlich liefern können, und dann soll es, denk' ich, recht à propos sein, der letzte Theil mag nun auf Michael 1796 oder Ostern 1797 herauskommen. Vielleicht findet sich ein Morceau im vierten Theil, daß Sie auf Ostern 1796, wo das Publicum das Ganze erwartet, ihm zur einstweiligen Befriedigung hingeben können. — Von Archenholz hab' ich endlich gestern einen braven historischen Aufsatz, betitelt: Sabinsky, erhalten, der auch im letzten Stück der Horen erscheinen muß. Freilich hätt' ich viel darum gegeben, wenn Sie für das erste Stück im zweiten Jahrgang etwas hätten thun können. Vielleicht haben Sie auch Lust, in diesem Stücke den Krieg zu eröffnen. Sie werden von Herder'n meine Abhandlung über die sentimentalischen Dichter erhalten, davon Sie bis jetzt

noch den wenigsten Theil gehört, und die ich noch einmal ganz durchzulesen bitte. Ich hoffe, Sie sollen damit zufrieden sein; es ist mir in dieser Art nicht leicht etwas besser gelungen. Ich glaube, dieses jüngste Gericht über den größten Theil der deutschen Dichter wird am Schluß des Jahrgangs eine gute Wirkung thun, und unsern Herren Kritikern besonders viel zu denken geben. Mein Ton ist freimüthig und fest, obgleich, wie ich hoffe, überall mit der gehörigen Schonung. Unterwegs habe ich freilich so viel als möglich affleurirt, und es sind wenige, die unverwundet aus dem Treffen kommen.

Auch über die Naturalität und ihre Rechte (in Rücksicht auf die Elegien) hab' ich mich weitläufig herausgelassen, bei welcher Gelegenheit Wieland einen kleinen Streifschuß bekommt. Aber ich kann nicht dafür, und da man sich nie bedacht hat (auch Wieland nicht) die Meinung über meine Fehler zu unterdrücken, im Gegentheil sie mich öfters derb genug hören ließ, so habe ich jetzt, da ich zufälligerweise das gute Spiel in die Hände bekam, auch meine Meinung nicht verschwiegen.

246.

An Goethe.

Jena, den 29. November 1795.

Der Brief des Prinzen August *) hat mich unterhalten. Er hat, für einen Prinzen, besonders viel Humor. Könnten wir nicht durch diesen Prinzen Vergünstigung erhalten, die Diderot'sche Erzählung: La Religieuse **), die sich in dem geschriebenen Journal befindet, und, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt ist, für die Horen zu übersetzen? Aus demselben Journal ist auch Jacques le Fataliste gezogen, und in Berlin bei Unger übersetzt herausgekommen ***). Hier das verlangte siebente Stück der Horen. Ich erwarte in dieser Woche Exemplare von dem Musenalmanach. Wenn es angeht, so will auch ich zu der Weimarischen Journal-Gesellschaft förmlich treten, und kann drei Journale dazu stiften, Clio oder Posselt's europäische Annalen

---

*) Von Goethe.

**) Eine Uebersetzung, unter dem Titel: Die Nonne, lieferte K. F. Cramer im zweiten Theil von Diderot's sämmtlichen Werken. Riga 1797. Eine neuere Uebersetzung erschien zu Zürich 1811.

***) Unter dem Titel: Jacob und sein Herr. Berlin 1792. 2 Bde.

oder Flora. Hätte man diese Journale schon, und wollte sie nicht abbestellen, so will ich den gewöhnlichen Antheil an Gelde bezahlen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an Herrn —us (ich weiß die Anfangssylben nicht) der mir das Siegel zu den Horen gestochen, noch einen halben Carolin zu bezahlen habe. Mögen Sie wohl so gütig sein und diese Zahlung einstweilen an ihn leisten? Die Stolbergische Vorrede*) ist wieder etwas Horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frömmelei, auch in einer Vorrede zum Plato Christum zu loben! Von Jacobi habe ich eine Ewigkeit lang nichts gehört, da er mir doch, Höflichkeits halber, über einige Gedichte, die ich ihm geschickt, und auf Verlangen geschickt, etwas hätte sagen sollen. Wenn Sie meinen Aufsatz**) etwa mit der heutigen Post nicht hätten abgehen lassen, so sind Sie wohl so gütig, ihn Dienstags auf die Post zu geben, es sei denn, daß Sie ihn länger brauchen könnten. Ich wollte ihn Humboldten senden. Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung darüber. Wenn ich jetzt zurücksehe, wie weit ich mich hier, ohne Führer, allein mit Hülfe der Principien, die aus dem Ganzen meines Systems fließen, gewagt, so

---

*) Zu den Auserlesenen Gesprächen des Platon. Königsberg 1793. 3 Theile.

**) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

freut mich die Fruchtbarkeit dieser Principien gar sehr, und ich verspreche mir noch mehr davon für die Zukunft. Der Rest des Aufsatzes, der jetzt erst fertig geworden, und die Idylle abhandelt, ist noch nicht copirt. Sie erhalten ihn morgen oder übermorgen. Ein Nachtrag zu dem Aufsatz kommt unter der Aufschrift: über Platitüde und Ueberspannung (die zwei Klippen des Naiven und Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Lust, eine kleine Hasenjagd in unserer Literatur anzustellen, und besonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Consorten zu regaliren.

247.

An Humboldt.

Jena, den 29. November 1795.

Heute Einiges, Ihre Anmerkung über die Elegie*) betreffend. — Ich will Ihnen nicht läugnen, daß ich mir auf dieses Stück am meisten zu Gute thue. — Mir deucht, das sicherste empirische Kriterium von der wahren poetischen Güte eines Products dieses zu sein, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht erst abwartet, sondern hervorbringt,

---

*) Der Spaziergang. S. Schiller's Werke.

also in jeder Gemüthslage gefällt. Und das ist mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, außer mit diesem. Ich muß oft den Gedanken an das Reich der Schatten, die Götter Griechenlands, die Würde der Frauen u. s. w. fliehen; auf die Elegie besinn' ich mich immer mit Vergnügen, und mit keinem müßigen, sondern wirklich schöpferischen, denn sie bewegt meine Seele zum Hervorbringen und Bilden. Der gleichförmige und ziemlich allgemein gute Eindruck dieses Gedichts auf die ungleichsten Gemüther ist ein zweiter Beweis. Personen sogar, deren Phantasie in den Bildern, die darin vorzüglich herrschen, keine Uebung hat, sind auf eine ganz überraschende Weise davon bewegt worden. — Ich glaube deßwegen, daß, wenn es in diesem Stücke an einem allgemeinen Beifall fehlt, blos zufällige, selbst in den Personen, die es ungerührt läßt, zufällige Sachen daran schuld sind. — Mein eignes Dichtertalent hat sich, wie Sie gewiß gefunden haben werden, in diesem Gedicht erweitert; noch in keinem ist der Gedanke selbst so poetisch gewesen und geblieben, in keinem hat das Gemüth so sehr als eine Kraft gewirkt. Ich werde deßwegen noch alle mir mögliche Sorgfalt an die Vollendung desselben wenden. — An dem Ganzen ist nicht mehr zu ändern, es sei denn, daß einige Theile faßlicher verbunden, Einiges besser unterschieden würde. Ihr Einwurf gegen die zu frühe Einführung der Landstraße in dem Gemälde ist nicht ungegründet; hier hat

die Wirklichkeit der Idee vorgegriffen, die Landstraße war einmal in der Scene, die meiner Phantasie sich empirisch eingedrückt hatte. Es wird mir Mühe kosten, die Landstraße nachher einzuführen, und doch muß ich die sinnlichen Gegenstände, an denen der Gedanke fortläuft, so sehr als möglich zu Rathe zu halten suchen. Sie werden bemerkt haben, daß ich bis da, wo die Betrachtungen über die Corruption angehen, beinahe immer von einem äußern Object ausgehe. Bei der Corruption war es in der Natur der Sache, daß das Gemüth in sich selbst versinkt, und die Einbildungskraft die ganzen Kosten des Gemäldes trägt. Ich gewann dadurch den großen Vortheil, daß nach einer so langen Zerstreuung, während der doch die Reise immer fortgeht, die Natur auf einmal als Wildniß dastehen kann. Vielleicht aber kann ich noch mehr, als ich gethan, aus der sinnlichen Anschauung nehmen, so daß alle Spur eines Planes verschwindet, indem die Wirkungen desselben noch fühlbar werden. — Für den Versbau will ich noch so viel als möglich zu thun suchen. Ich bin hierin der roheste Empiriker, denn außer Moritz kleiner Schrift über Prosodie, erinnere ich mich auch gar nichts, selbst nicht auf Schulen, darüber gelesen zu haben. Besonders sind mir die Hexameter und Pentameter, die mich nie genug interessirt hatten, ganz fremd in Rücksicht auf Theorie und Kritik. Wenn wir wieder beisammen sind, werden Sie mich in dieser Sache schon zurecht weisen. Indessen glaube ich doch, daß

die Empirie zuweilen gegen die Regel recht hat, und daß dieses auch in diesem Gedicht manchmal der Fall war. So soll der Abschnitt, den Sie als ungewöhnlich tadeln, in mehrern der angeführten Verse eigentlich gar nicht gehört werden, weil dieses das Bild unterstützen hilft. In dem Vers z. B.

Frei, mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese;

drückt das Sylbenmaß selbst die Weite aus, auf der das Auge dahin gleitet, und sich verliert. Den Hexameter:

Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben u. s. w.

soll man ohne Abschnitt lesen. Die wimmelnde Bewegung verstattet keinen Stillstand. Den Vers:

Theilst du mit | deiner | Flur

lesen Sie anders als ich. Sie lesen: mīt dĕinĕr, welches allerdings hart klingt; freilich ist meine Scansionsart auf der andern Seite wieder schleppend. Herzlich gern hätt' ich gerade herausgesagt:

Theilst du mit deinem Gespann,

wenn es nicht lächerlich gewesen wäre. — Der Semi-Hexameter:

— — — — Doch nur der Rūhm kăm zŭrücke,

klingt mir darum nicht hart, weil der starke Accent auf Ruhm das kam gar nicht aufkommen läßt. Mir kommt

vor, als könnte man es nicht nur entschuldigen, sondern sogar gut heißen, daß um gewissen Sylben, auf denen ein Verstandes-Accent liegt, eine größere prosodische Länge zu verschaffen, eine an sich nicht kurze Sylbe neben ihnen kurz gemacht wird; wenigstens muß das Ruhm in obigem Verse um so länger gelesen werden, je weniger das kam kurz sein will, und das ist gerade, was der Sinn verlangt. Unter den drei Hiatus, den Sie bemerken, kann ich Ihnen nur die zwei ersten einräumen.

Freude erfindet,

ist in meinem Ohr keiner, weil das **e** in Freude ein stummes, das andere ein scharfes ist. — Einige Bemerkungen über den Hexameter in den Literatur-Briefen, die ich kürzlich las, und sehr gedacht finde, sollen mir künftig auch zum Leitfaden bei meinen Arbeiten in dieser Gattung dienen. Ob die Composita Wohllaut, Weinstock, Bergmann, Wiederhall, Oelbaum u. s. w. als Trochäen und Daktylen gebraucht werden können, auch wenn ein Vocal darauf folgt, möchte zu bezweifeln sein. Voß hat es sich niemals erlaubt, dafür ist Goethe desto freigebiger damit gewesen. In den Versen:

— Rückkehr für euch
— Willkühr vermischt.

kann es gar nicht entschuldigt werden. Ferner wird ein Rigorist schwerlich verzeihen:

Des Gesetzes Gespenst

so wie noch weniger

Der Nothwendigkeit heilige Macht;

in Natur und Schule. Goethe erlaubt sich dasselbe, sogar einmal: Es ist am Anfange eines Hexameters. Endlos, das erste Mal als Trochäus gebraucht ist auch nicht wohl zu gestatten. Ich werde setzen

Endlos unter mir seh' ich u. s. w.

Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft. Auf die große Häufung der fatal klingenden Endsylbe **en** haben mich die Literatur-Briefe aufmerksam gemacht. Ich werde deßwegen im elften Distichon der Elegie, so wie im 24., 43., 48., und andern zu helfen suchen. — Denken Sie doch in müßigen Augenblicken darüber nach, was Sie im Versbau der Elegie noch etwa einem Streit unterworfen glauben. Da Sie zu blöde und schamhaft sind, selber mit der Muse Kinder zu zeugen, so adoptiren, oder erziehen Sie vielmehr die meinigen. Dafür sollen Sie auch die Vaterfreuden mit mir theilen.

248.

An Humboldt.

Jena, den 30. November 1795.

Ich komme nochmals auf die Elegie zurück. Mit der Elegie verglichen, ist das Reich der Schatten blos ein Lehrgedicht. Wäre der Inhalt so poetisch ausgeführt worden, wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinne ein Maximum gewesen. — Und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spornen sich zu dieser Energie an — das Ideal der Schönheit objectiv zu individualisiren, um daraus eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. Ich theile nämlich das ganze Feld der Poesie in die naive und die sentimentalische. Die naive hat gar keine Unterarten (in Rücksicht auf die Empfindungsweise nämlich), die sentimentalische hat ihrer drei: Satyre, Elegie, Idylle. In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Hülfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schat=

ten *) enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinne, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört. Die Vermählung des Hercules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle sein. Ueber diesen Stoff hinaus giebt es keinen mehr für den Poeten; denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Hercules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen, und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben — Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Comödie sein, und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das directe Gegentheil davon wäre. Die Comödie schließt nämlich gleichfalls allen Pathos aus, aber ihr Stoff ist die Wirklichkeit, der Stoff dieser Idylle ist das Ideal. Die Comödie ist dasjenige in der Satyre, was das Product quaestionis in der Idylle (diese als ein eigenes sentimentalisches Geschlecht betrachtet) sein würde. Zeigt es sich, daß eine solche Behandlung der Idylle unausführbar wäre — daß sich das

*) Späterhin das Ideal und das Leben genannt.

Ideal nicht individualisiren ließe — so würde die Comödie das höchste poetische Werk sein, für welches ich sie immer gehalten habe, bis ich anfing, an die Möglichkeit einer solchen Idylle zu glauben. — Denken Sie sich aber den Genuß, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranken, nichts von dem Allen mehr zu sehen. — Mir schwindelt, wenn ich an diese Aufgabe, wenn ich an die Möglichkeit ihrer Ausführung denke. Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist. Ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber noch Nichts. Ich habe blos noch ganz schwankende Bilder davon, und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studiren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann. — Noch etwas, das Reich der Schatten betreffend. Da Sie mir neulich schrieben, auch in Berlin halte man dieses Gedicht allgemein für eine Darstellung des Todtenreichs, so bin ich auf den Gedanken gerathen, ob man nicht von diesen schiefen Auslegungen Veranlassung nehmen könnte, ein Paar Worte, dieses Gedicht betreffend, in's Publicum hineinzusprechen. Nicht nur der Horen wegen, auch zu besserer

Vorbereitung dessen, was noch theoretisch und praktisch sich künftig daran anreihen wird, wünschte ich, daß der Inhalt dieses Gedichts dem Publicum könnte faßlich und wichtig gemacht werden. Vielleicht wäre es für Sie keine unangenehme Beschäftigung, in einem Aufsatz für Gentz etwas zu sagen. Sie fingen damit an, sich über die currenten Auslegungen zu verwundern, und zögen dann die rechte Auslegung auf eine natürliche Art aus dem Gedicht selbst heraus. Es verstände sich, daß man blos die Sache ruhig vortrüge, und alle Anpreisung, alles Panegyrische unterbliebe. Nach meiner Idee müßte es ungefähr so geschrieben sein, daß ein verständiger Leser sich nicht zu verwundern hätte, wenn er erführe, daß ich selbst der Verfasser sei. Es würde z. B. nichts schaden, wenn der Inhalt einer jeden Strophe ordentlich in vernehmlicher Prosa ausgesprochen würde. Ich selbst könnte dann von einer solchen honetten Motion Veranlassung nehmen, in den Horen ein Wort über das Gedicht zu sagen. Ueberlegen Sie diesen Gedanken, überlegen Sie aber auch, daß es ein bloßer Einfall ist, wenn Sie auch nur die geringste Abneigung dagegen verspüren sollten.

P. S.

Noch eine Anfrage, lieber Freund. Ich bin dieser Tage über die lateinischen Poeten gerathen, die ich wo möglich diesen Winter meiner nächtlichen Romanlectüre substituiren

werde. Mit Juvenal, der mich gerade jetzt am meisten interessirt, machte ich den Anfang, und ich muß sagen, mit unerwartet großem Genuß, so daß ich recht brenne, fortzufahren. Aber Manches, besonders von dem, was sich auf das gemeine Leben und auf historische Züge bezieht, hält mich doch auf. Ich habe mein Latein mehr aus einer edlern Welt und zu wenig aus Schriften, die von dem gewöhnlichen Leben handeln, geschöpft, daher es zu einer solchen Lectüre nicht recht zureichen will. Wissen Sie mir keine erträglichen französischen, oder besser, deutschen Uebersetzungen von Juvenal, Persius und Plautus zu empfehlen? Denn gerade diese drei Herren machen mir fremden Beistand nöthig. Mit Martial wird mich Rammler schon bekannt machen, so wie Wieland mit den Horazischen Episteln. — Was meinen Sie, Lieber? Kann ich wohl etwas Besseres thun, als mich mit der schönen Natur der Alten zu umgeben und im eigentlichen Sinne unter diesen Leuten zu leben? Das ist mein ernstlicher Vorsatz, und um ihn auszuführen, habe ich nunmehr auch allen speculativen Arbeiten und Lesereien (obgleich mir darin noch so viel zu thun übrig wäre) auf unbestimmte Zeit entsagt. Was ich lese, soll aus der alten Welt, was ich arbeite, soll Darstellung sein.

249.

An Humboldt.

Jena, den 7. December 1795.

Ihren Entschließungen wegen Ihrer Arbeit pflichte ich vollkommen bei, und setze nur überhaupt noch hinzu, daß Sie eher darauf denken müssen, mit Vielem wenig, als mit Wenigem viel zu sagen. Je mehr Sie das Allgemeine aus dem Einzelnen können von selbst hervorgehen lassen, desto besser wird es sein, und vor Wiederholung allgemeiner Begriffe brauchen Sie sich nicht zu fürchten, sobald nur die Anwendung verschieden ist. Man kann in solchen feinen Materien für so wenig feine Urtheiler nicht zu deutlich sein. Daß Sie nicht mit dem Homer anfangen wollen, billige ich auch. Aber überhaupt deucht mir, daß Sie sich von einer strengen Ordnung in der Art, wie Sie die Materien folgen lassen, dispensiren können. Sie können von hinten, in der Mitte, wo Sie glauben, daß das Interesse am ersten zu erregen sei, anfangen; denn einen ordentlichen Plan, so sehr er in ihnen ist, brauchen Sie in der Ausarbeitung gar nicht zu beobachten. — Es würde vielleicht nicht übel gethan sein, wenn Sie die Hauptzüge des griechischen Charakters einzeln, und bei jedem solchen einzelnen Zug allemal durch die ganze Literatur durchliefen. Die

Einheit ist viel leichter zu fassen, und die Mannigfaltigkeit in der Anwendung fällt zugleich mehr auf. Machen Sie hingegen einen Schriftsteller zur Einheit und legen die Mannigfaltigkeit darein, daß Sie ihn durch alle dichterischen Kategorien durchführen, so ist die Einheit weniger interessant, und die Mannigfaltigkeit weniger leicht. Ueberhaupt schickt sich ein Begriff besser zu der ersten, und Beispiele besser zu der zweiten, weil jener doch das Schwierigere ist. Macht man ein Individuum, ein Factum, kurz einen einzelnen Fall zur Einheit, so ist es immer zweifelhaft, ob dieser interessirt, und man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, die Mannigfaltigkeit durch abstrakte Begriffe hervorzubringen, welches schon viele Anstrengung für die Leser erfordert. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug mache, aber von der Sache bin ich überzeugt. Man erhält auf dem Wege, den ich vorschlage, noch den Vortheil, daß man den Begriff doch bei so vielen Anwendungen nothwendig klar machen muß, und also dem Leser, auch dem stumpfsinnigsten, ein Resultat zu geben versichert ist. — Vielleicht entwerfen Sie zu Ihrem eignen Gebrauche eine Art von Register über die Materien im Einzelnen, worüber Sie sich verbreiten wollen, um erst das Feld zu übersehen. Alsdann bin ich vielleicht im Stande, Ihnen meine Gedanken anschaulich und annehmlich zu machen. Auch schickt es sich vielleicht, daß Sie in den Einkleidungen die Materie wechseln und hier und da eine Veranlassung von außen, wenn es auch eine

polemische wäre, nehmen können. Es ist ja endlich nicht so nöthig, daß man sich nenut. Auch ließe sich Manches in Kritiken einzelner Werke, alter und neuerer, theoretischer und praktischer einkleiden. Voß, Stolberg, Klopstock, Ramler, Gedike, Schlosser u. A. geben Ihnen vielleicht Veranlassung zur Prüfung und zur Wiederlegung.

In der That rechne ich für den nächsten Jahrgang der Horen sehr auf Ihre Mitwirkung. Sie müssen sich durch das Schicksal Ihrer ersten Aufsätze gar nicht abschrecken lassen; denn hier war die Materie mit einer erstaunlichen Trockenheit und Schwierigkeit behaftet; auch liegt es so entschieden am Tage, daß der Gegenstand für die Stumpfsinnigkeit der Leser nur zu fein und zu scharf behandelt war. Sobald Sie die faßlichere Materie wählen, und sich die Sache selbst leichter machen, so werden Sie auch andere Wirkung sehen. Ich möchte doch einmal etwas mehr Historisches von Ihnen ausgeführt sehen. Hier würde der Gegenstand Ihre Tendenz zur Schärfe und Intellectualität (ich weiß jetzt nicht sogleich ein andres Wort) in Schranken halten, und auf der andern Seite würden Sie mehr Verstandesgehalt in den Gegenstand legen. Wir wollen davon sprechen, wenn wir erst wieder beisammen sind. Sie beklagen es, daß ich die Horen aufgegeben, und tadeln, daß ich mich von der philosophischen Schriftstellerei zurückziehen will. Aber Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß mich das Publicum allein, oder auch nur vor-

züglich zu diesem Entschluß bestimmte. Nein, lieber Freund, was mich dazu bestimmt, ist erstlich die unwiderstehliche Neigung, in meinen Arbeiten keinem fremden Gesetze zu gehorchen, und besonders der poetischen Thätigkeit mich vorzugsweise zu überlassen, und zweitens die schlechte Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter an den Horen. Nur durch eine unermüdete Sorge hab' ich das Ganze bisher zusammengehalten, und ich wäre dennoch nicht damit zu Stande gekommen, wenn mich der Zufall nicht unterstützt hätte, aber ein Zufall, auf dessen Wiederkehr ich nicht so sicher mehr zählen kann. Goethe's Elegien, Schlegel's Dante, meine Briefe waren mehr oder weniger vorgearbeitete Sachen, und der Vorrath ist aufgezehrt. Ich habe, wenn ich meine Hoffnungen für das nächste Jahr überzähle, kaum zur Besetzung von drei Stücken Aussicht, sobald ich meinen Antheil abrechne, und noch dazu ist unter Allem, was ich zu hoffen habe, nichts, was allgemein interessiren kann. Schlegel ist allerdings eine treffliche Acquisition, aber nicht das Journal in Gang zu bringen, oder auch nur darin zu erhalten, sondern blos um demselben eine Masse zu geben, mit der ein Kenner zufrieden sein kann. Von Goethe erwarte ich, da er nach seinem eignen Geständniß noch an dem Roman viel zu thun hat, und die Vorbereitung auf die Reise u. dgl. ihn erstaunlich zerstreut, da er selbst im August abgeht, so viel als nichts, von Herdern wenig Tröstliches. Die andern Quellen wissen

Sie selbst, und wie wenig darauf zu zählen. Wollte ich also die Horen nicht aufgeben, so müßte ich, ich allein, mich im nächsten Jahr denselben ganz sacrificiren, und nicht einmal mit der sichern Hoffnung, meinen Zweck zu erreichen. Was das Unglück vermehrt, so hängt das Schicksal, auch des Almanachs, im nächsten Jahre von mir ganz allein ab, da Goethe, der fast den vierten Theil in diesem Jahre dazu gegeben, wegfällt, und auch Herder seinen ganzen Vorrath hingegeben hat. Ich selbst habe meine poetische Fruchtbarkeit in diesem Jahre doch zum Theil der langen Pause zuzuschreiben, die ich in poetischen Arbeiten machte, und die mich Kräfte sammeln ließ. Im nächsten Jahre wird es langsamer auch mit mir gehen, besonders da ich schwerere Gegenstände vor mir habe, und gegen mich selbst strenger sein werde. Was bleibt mir also, wenn Sie alles Dies in Betrachtung ziehen, übrig, als gegen das Glück der Horen im nächsten Jahre völlig gleichgültig zu sein, um meine Thätigkeit nicht mehr dadurch bestimmen zu lassen. Bin ich aber gleichgültig dagegen, so ist das Journal eo ipso moralisch todt und muß es auch physisch werden.

250.

An Goethe.

Jena, den 8. December 1795.

Die Horen, die mir diesmal die Zeit sehr lang gemacht haben, erfolgen hier. Zei Exemplare haben Sie von diesem Stücke noch gut. Cotta hat mir nicht weniger als sieben Exemplare weniger eingepackt, und die er schickt, die auf Postpapier nämlich, sind alle schlecht conditionirt. Es ist mein Trost, daß mit dem neuen Jahre auch besser Papier genommen wird. Ich hörte lange nichts von Ihnen, und habe auch selbst lange geschwiegen. Das üble Wetter hat mich sehr gedrückt, so daß ich aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen mußte. Es ist auch jetzt noch nicht besser, und die Arbeit geht langsam. Aber sie ist mir unter den Händen wichtiger geworden, und ich hoffe das neue Jahr meinerseits mit einem ziemlich interessanten Aufsatz zu eröffnen, wenn ich ihn bis dahin vollenden kann. — Hier sendet der Musenalmanach ein kleines epigrammatisches Honorar. Es wird nicht hinreichen, die Zechinen zu ersetzen, die über den Epigrammen darauf gegangen sind. Aber das Uebrige rechnen Sie auf die schönen Bettinen und Lacerten! Man sagt hier, daß Iffland nächste Woche in Weimar sein werde. Da wird ja Thalia und Melpomene

recht frohlocken. Vielleicht bringen Sie ihn einmal auch hierher. Es würde mich freuen, einen alten Bekannten wieder zu sehen.

251.

An Schlegel.

Jena, den 10. December 1795.

Sie erhalten hier, mein trefflicher Freund, das eilfte Stück *), worin der Anfang Ihrer Briefe über Poesie abgedruckt ist. Die Fortsetzung bringe ich im ersten Stück des neuen Jahrgangs nach, da ich einen sehr bogenreichen historischen Aufsatz im zwölften Stück nicht habe abbrechen dürfen. Diese Fortsetzung hat mich sehr interessirt, und auf das Ganze noch begieriger gemacht. Das nüchterne Anschließen an die Natur, und daß Sie überall lieber eine physische Nothwendigkeit, als einen Act der Freiheit und des Verstandes, zur Quelle des Rhythmus machen wollen, erweckt Ihren Behauptungen ein großes Vertrauen, und wird durch eine sehr allgemeine und durchgreifende Analogie unterstützt. Nichts desto weniger gestehe ich, daß ich Ihre Erklärungsart doch ein wenig zu physiologisch finde, denn

---

*) Die Horen.

so gewiß ich glaube, daß man Alles, was der Mensch in jener Geistesepoche thut, und was er besonders in so verschiedenen Lagen auf gleiche Weise thut, zugleich aus physischen Gründen reduciren muß, so glaube ich doch, daß immer zugleich auf die Wirkung seiner Selbstthätigkeit muß Rücksicht genommen werden. Mir deucht, sobald seine Persönlichkeit sich zu declariren angefangen und die Reflexion eingetreten ist, so entstehen gleich nothwendige Foderungen aus seiner selbstständigen und moralischen Natur, und eine von diesen scheint mir auch das Zeitmaß in seinen Bewegungen zu sein. Es ist das Beharrliche im Wechsel, und eben das ist der Charakter seiner Selbstheit, die sich in dieser Erscheinung ausdrückt. Meine Idee wäre also diese, daß man in Erkärung so früher und so allgemein gleichförmig eintretender Phänomene, auf den ganzen Menschen, also den moralischen, wie den physischen, Rücksicht nehmen sollte, und hierin die Analogie auf seiner Seite hat, welche lehrt, daß überall, wo die Natur einwirkt, die Bedürfnisse der Sinnlichkeit den Foderungen der Vernünftigkeit begegnen. Dafür aber bin ich sehr, daß der Verstand, als das Vermögen deutlicher Begriffe, an diesem Geschäft schlechterdings keinen Antheil hat. Es ist eine doppelte Nothwendigkeit der physischen und moralischen Natur, aber kein Werk der Freiheit, keine absichtliche Handlung. Der Verstand wird hier, wie auch bei der Schönheit, übersprungen, indem die Vernunft sich wie instinctmäßig

äußert, und, wie bei der dichterischen Einbildungskraft, mit der Sinnlichkeit unmittelbar verbunden wirkt.

Von Schütz werden Sie in dieser Zeit wohl Antwort erhalten haben. Er hat sich, und zwar sehr gegen meinen Wunsch entschlossen, die Horen selbst zu recensiren; ein Geschäft, dem er bei der jetzigen Beschaffenheit seines Körpers und Geistes schwerlich gewachsen ist. Da ich aber dabei interessirt bin, so konnte und wollte ich seinen Entschluß nicht geniren.

Ihre Idee, Elegien von Properz für die Horen zu übersetzen, ist schon vor langer Zeit realisirt. Ein Herr v. Knebel in Weimar*) hat den Versuch schon seit mehrern Jahren gemacht, und obgleich er nur Dilettant ist, mit nicht gemeinem Glück ausgeführt. Goethe und Herder, in deren Umgang er beständig lebt, haben seine Muse gepflegt und gewartet, und da er selbst einen ziemlich feinen Sinn hat, sich in eine fremde Manier hineinzustudiren, so hat er sich des Römers ganz gut bemächtigt. Zwanzig und einige Elegien sind bereits übersetzt, von Goethe überarbeitet, von uns Allen bekrittelt, und der Anfang davon erscheint im ersten Horenstücke 1796.

---

*) Karl Ludwig v. Knebel, geboren am 30. November 1744 zu Wallerstein in Franken, gestorben am 23. Februar 1834 als S. Weimarischer Major. Seine Uebersetzung des Properz erschien zu Leipzig 1798.

Was Sie über Condorcet's Schrift*) niederschreiben wollen, soll mir sehr willkommen sein. Er scheint mir ein solcher Autor, bei dem man blos durch das, was er hätte denken und sagen sollen und nicht gesagt hat, sehr viel Ehre einlegen kann. Diese Herren nehmen es etwas leicht, und es ist nicht schwer, kühn einherzujagen, wenn man keine große Fracht geladen hat. Uebrigens macht diese Schrift sehr viel Aufsehen, bei Einzelnen ein gewaltiges Glück, und ein Aufsatz, der sich darauf bezieht, wird begierig gelesen werden. —

Warum können Sie nicht hier in Jena bei uns leben? Dies sollte mir große Freude sein. Das Gespräch würde so Manches rege machen, was eine schriftliche Communication nicht berührt. Erfreuen Sie mich, sobald Sie können, wieder mit einem Product Ihres Geistes.

---

*) **Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Paris 1795.**

252.

An Goethe.

Jena, den 13. December 1795.

Mein Aufsatz über die sentimentalen Dichter, den ich doppelt copiren ließ, ist schon seit drei Wochen zum Druck abgeschickt; aber Sie können des Schlusses wegen außer Sorgen sein. Sie haben nur gelesen, was damals fertig war; zu diesem aber sind noch acht Seiten, die Idyllen betreffend, gekommen, womit der Aufsatz für das zwölfte Horenstück schließt. Der eigentliche Schluß aber erfolgt erst im ersten Stücke des neuen Jahres. Sie und W. fallen noch in die Breite, und ich denke, wenn der Aufsatz ordentlich geendigt sein wird, soll der Totaleindruck und das Sachinteresse jeder Privatbeziehung vorbeugen.

253.

An Goethe.

Jena, den 17. December 1795.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige poetische Stimmung, die Ihnen erlaubt, recht in Ihrem Roman zu leben! Ich habe mich lange nicht so prosaisch gefühlt, als in diesen Tagen, und es ist hohe Zeit, daß ich für eine Weile die philosophische Bude schließe. Das Herz schmachtet nach einem betastlichen Object. — Daß in Weimar jetzt die Hundsposttage *) grassiren, ist mir ordentlich psychologisch merkwürdig; denn man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Menschen vertragen könnte, als diese Production und Clara du Plessis ist**). Nicht leicht ist mir ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit bei einer ganzen Societät vorgekommen. — Das Gedicht, welches Sie so gütig waren, mir copiren zu lassen, hat der Verfasser vorigen Sommer im Manuscript an mich gesandt. Es freut mich, daß man doch hie und da etwas wachsen und blühen sieht, und lieb ist mir die

---

*) Hesperus oder 45 Hundsposttage. Von J. P. Fr. Richter. Berlin 1795.

**) Von August Lafontaine. Berlin 1795.

öffentliche Erscheinung gerade jetzt, da es die Widersacher gewaltig verdrießen wird.

Cotta, der mir vor einigen Tagen schrieb, weiß von der neuen Subscription*) noch nichts zu sagen. Daraus, daß jetzt noch nicht schon abbestellt wird, schließe ich doch etwas Gutes. Herdern will ich zu disponiren suchen, daß er die Religieuse**) übersetzt. Den Staëlschen Aufsatz bringe ich nicht später als im Februar. Eine Uebersetzung gleich im ersten Stück, wo schon eine poetische sich findet, würden uns die Herren auch aufgemutzt haben.

254.

An Humboldt.

Jena, den 17. December 1795.

Ich sehne mich jetzt wieder recht nach einer poetischen Arbeit; denn der Beschluß der sentimentalen Dichter, an dem ich jetzt noch arbeite, fängt an mir zu verleiden. Ich verliere immer gegen das Ende die Geduld, wenn ich unter-

*) Auf die Horen.

**) Vgl. die zweite Note zu einem Briefe Schiller's vom 29. November 1795.

brochen, und von einer äußern Nothwendigkeit gescheucht, habe arbeiten müssen. Indessen war dieser letzte Aufsatz auf keine Weise zu umgehen. Was ich unmittelbar nach demselben vornehmen werde, weiß ich noch nicht; auf jeden Fall aber etwas für die Horen, denn die glückliche Zeit der Freiheit ist noch fern. Ich habe jetzt die erste Lieferung der Properzischen Elegien*) gelesen, und mit vieler Zufriedenheit. Ob die Wahl nicht besser hätte sein können, weiß ich nicht zu sagen, da ich nie den ganzen Properz gelesen. Die Uebersetzung ist aber im Ganzen recht brav, und im Einzelnen hoffe ich noch Verbesserung; denn ich habe darauf aufmerksam gemacht. Es war auch billig, daß ich Andern mittheilte, was ich aus Ihren Bemerkungen über meine Arbeiten unterdessen gelernt habe. Fr. Schlegel's Abhandlungen über die griechischen Frauen hab' ich zwar nur flüchtig durchlesen. Verbessert hat er sich in dieser Arbeit merklich, obgleich eine gewisse Schwerfälligkeit, Härte und selbst Verworrenheit ihn, wie ich fürchte, nie ganz verlassen wird. Der Aufsatz geht Sie und Ihre Lieblingsarbeiten von zwei Seiten sehr nahe an, und hätte auch Ihnen sollen vorbehalten bleiben. In der Sache selbst hat er mich nicht bekehrt. Die griechische Weiblichkeit und das Verhältniß beider Geschlechter zu einander bei diesem

---

*) Von Knebel, späterhin zu Leipzig 1798 als eignes Werk gedruckt.

Volk, so wie Beides in den Poeten erscheint, ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer. Daß es Ausnahmen gab, obgleich wenige, ist natürlich. Im Homer kenne ich keine schöne Weiblichkeit, denn die bloße Naivetät in der Darstellung macht es noch nicht aus. Seine Nausikaa ist blos ein naives Landmädchen, seine Penelope eine kluge und treue Hausfrau, seine Helena blos eine leichtsinnige Frau, die ohne Herzenszartheit von einem Menelaus zu einem Paris überging, und sich auch, die Furcht vor der Strafe abgerechnet, nichts daraus machte, jenen wieder gegen diesen einzutauschen. Und dann die Circe, die Calypso! Die olympischen Frauen im Homer sind mir noch weniger weiblich schön. Daß die bildende Kunst schöne Weiber hervorbrachte, beweist nichts für eine schöne innere und äußere Weiblichkeit in der Natur. Hier war die Kunst schöpferisch, und ich zweifle nicht, daß ein griechischer Bildhauer, wenn er mit seinem ganzen Kunstsinn in Circassien gelebt hätte, nicht weniger weibliche Ideale gebildet haben würde. In den Tragikern finde ich wieder keine schöne Weiblichkeit, und eben so wenig eine schöne Liebe. Die Mütter, die Töchter, die Ehefrauen sieht man wohl, und überhaupt alle dem bloßen Geschlecht anhängigen Gestalten, aber die Selbstständigkeit der reinen menschlichen Natur sehe ich mit der Eigenthümlichkeit des Geschlechts nirgends vereinigt. Wo Selbstständigkeit ist, da fehlt die Weiblichkeit, wenigstens die schöne. Von der

Sappho kenne ich nur Ein Stück, aber das ist sehr sinnlich. Hinter den Pythagorischen Frauen dürfte mehr stecken; hier scheint mir etwas Sentimentales im Spiel zu sein, und von diesen war wenigstens Geistigkeit zu erwarten, da in den andern entweder das Materielle überwiegt, oder das Moralische nicht weiblich ist, wie z. B. der spartanische Bürgergeist und die Vaterlandsliebe. — Was auch an meinen Bemerkungen wahr sein mag, so werden Sie mir doch gestehen, daß es im ganzen griechischen Alterthum keine poetische Darstellung schöner Weiblichkeit oder schöner Liebe giebt, die nur von fern an die Sacontala oder an einige moderne Gemälde in dieser Gattung reichte. Goethe's Iphigenie, seine Elisabeth im Götz von Berlichingen nähern sich den griechischen Frauen, aber sonst keine von seinen edlen weiblichen Figuren, und selbst seine schöne Seele*) ist mir lieber. Auch Shakspeare's Juliette, Fielding's Sophie Western und Andere übertreffen jede schöne Weiblichkeit im Alterthum weit.

---

*) S. die Bekenntnisse einer schönen Seele im Wilhelm Meister.

255.

An Sophie Mereau.

Jena, den 19. December 1795.

Sie haben mich mit den ersten Briefen Ihres Romans *) gestern und heute recht angenehm überrascht. Ich finde darin einen so schnellen und großen Fortschritt, den Ihr Darstellungstalent zu einer höhern Vollkommenheit gethan hat, daß ich Ihnen recht von Herzen dazu Glück wünsche. Diese Briefe sind mit einer sehr angenehmen Leichtigkeit und schöner Simplicität geschrieben. Es ist sichtbar, wie sehr Sie Ihres Stoffes sind mächtig geworden, und wie Sie durch eine glückliche Cultur von manchen Fehlern, mit denen das noch nicht ausgebildete Talent gewöhnlich anfängt und oft lange genug zu kämpfen hat, sich zu befreien gewußt haben. Ich kann Ihnen nichts wünschen, als auf diesem Wege fortzufahren, in den Sie jetzt so glücklich eingetreten sind.

---

*) Er erschien später unter dem Titel: Amande und Eduard. Ein Roman in Briefen, zu Frankfurt a. M. 1803 in 2 Bdn.

256.

An Goethe.

Jena, den 23. December 1795.

Für die Elegien danke ich schönstens. Ich denke nicht, daß jetzt noch etwas darin sein sollte, was den Krittlern Gelegenheit geben könnte, über kleine Versehen gegen den schönen Geist des Ganzen sich zu verhärten. Lorenz Stark *) ist, wie mir Humboldt schrieb, ehemals zu einer Komödie bestimmt gewesen, und nun zufälligerweise in die erzählende Form gegossen worden. Ein ziemlich leichter Ton empfiehlt es, aber es ist mehr die Leichtigkeit des Leeren, als die Leichtigkeit des Schönen. Solchen Geistern, wie Herrn Engel, ist das Platte so gefährlich, wenn sie wahr und naiv sein wollen. Aber die göttliche Platitüde: das ist eben der Empfehlungsbrief. — Mit der Religieuse von Diderot **) weist mich Herder an Sie zurück; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sei, oder mit andern Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde. Es scheint demnach für uns keine sichere Entre-

---

*) Roman von J. J. Engel.

**) Vgl. den Schluß eines Schillerschen Briefs an Goethe vom 17. December 1795.

prise zu sein. — Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen. Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwickelung, und freue mich recht auf ein ordentliches Studium des Ganzen. — Das Glück, welches das kleine Gedicht: die Theilung der Erde*) zu machen scheint, kommt mit auf Ihre Rechnungen; denn schon von Vielen hört' ich, daß man es Ihnen zuschreibt. Hingegen ist mir von Andern der literarische Sanscülotism zugeschrieben worden. — Von der zu erwartenden Recension der Horen durch Schütz hörte ich gestern, daß es Ernst damit sei, und daß wir sie in wenigen Wochen zum Gesicht bekommen werden. Ob ich sie noch im Manuscript zu lesen bekomme, zweifle ich, da ich mit Schütz seit einiger Zeit weniger Verkehr habe. Er hat aber doch dem jungen Schlegel**) den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, so wie auch die Unterhaltung u. s. w., und dieser hat die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet. Von Cotta habe ich nichts wieder gehört, und der Almanach ist auch nicht angelangt. Zum heiligen Christ wünschen wir alles Gute. Möchten Sie ihn hier bei uns zubringen.

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

**) August Wilhelm.

257.

An Sophie Mereau.

Jena, den 23. December 1795.

Der Fall, von dem Sie mir schreiben, ist das Schicksal vieler, die ihr Talent zu einer höhern Thätigkeit bestimmte, und manche vorzügliche Fähigkeit geht dadurch für das Beste der Kunst und Wissenschaft verloren. Aber glauben Sie mir, wenn es möglich ist, sich aus einer solchen Lage zu reißen, daß dieses nur durch strenge Beharrlichkeit auf dem guten Wege und durch keine Abweichung von demselben, durch keine Nachgiebigkeit gegen den fehlerhaften Geschmack geschehen kann. Man glaubt oft mit der Quantität weiter zu kommen, als mit der Qualität; aber außerdem, daß man nur durch letztere sich selbst genug zu thun im Stande ist, so ist auch nur von dem Guten und nicht von dem Vielen ein wahrer äußerer Vortheil zu erwarten. Ich gestehe, daß ich für Sie fürchte, sobald ich von dem vorhabenden Journal erfuhr *). Eine solche Unternehmung schien mir mehr nachtheilig für Sie, und ich könnte auch keinen äußern Vortheil davon für Sie erwarten, den Ihnen eine

*) Es erschienen später zu Berlin 1801 zwei Hefte davon unter dem Titel: Kalathiskos.

andere Art schriftstellerischer Beschäftigung, wobei Sie mit Muße und Liebe beharrten, nicht in einem viel höhern und für Sie selbst unendlich befriedigendern Grade gewährte. Sie haben keine Ursache zu zweifeln, Arbeiten, die auf diese Art entstanden und ausgeführt wurden, auch in demjenigen Sinne zu nutzen, wie jeder Schriftsteller jetzt die seinigen nutzt. Auch Ihre Wahl ist gar nicht begrenzt, da Sie, außer Uebersetzungen, welche die leeren Stunden füllen können, Ihre fröhlichen Momente poetischen Arbeiten in Versen und Prosa, besonders Erzählungen, widmen können. — Zu diesen Arbeiten stehen Ihnen mehrere Journale offen. Wieland wird Beiträge von Ihnen mit Vergnügen in den Merkur aufnehmen. Die Flora, eine Zeitschrift für Frauenzimmer, wird Sie gern zur Mitarbeiterin haben, und was Sie mir für die Horen anbieten, werd' ich eben so bereitwillig aufnehmen. Der Vortheil von diesen verschiedenen Journalen ist zwar nicht gleich, aber es ist auch nicht nöthig, daß die Arbeiten gleich sind.

258.

An Goethe.

Jena, den 25. December 1795.

Hier einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des Mährchens *). Er ist mager genug, da Sie mir mit dem Besten schon zuvorgekommen sind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt; und ich bin überzeugt, die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen. — Eben sendet mir Woltmann ein selbstverfertigtes Trauerspiel und eine Operette. — Ich habe es noch nicht angesehen, werde Ihnen aber, wenn Sie hier sind, hoffentlich allerlei davon zu erzählen haben. In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der Literaturzeitung recensirt lesen. Den poetischen Theil hat Schlegel recensirt. Schütz hat sich blos das Philosophische und Historische vorbehalten.

---

*) In Goethe's Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.

259.

An Humboldt.

Jena, den 25. December 1795.

Wie freut es mich, daß Sie mit meiner Arbeit *) zufrieden sind, und daß wir auch hier, nicht blos im Ganzen, sondern vorzüglich in gewissen einzelnen Parthien so sehr zusammenstimmen. Mir ist diese Arbeit viel näher liegend, als manche andere; sie scheint mir in einem höhern Grade mein zu sein, sowohl des Gedankens wegen, als wegen seiner Anwendung auf mich selbst. Auch hat sie dadurch etwas Wohlthuendes für den Geist, weil sie zu den Abstractionen auch die Erfahrung giebt, und dadurch subjectiv etwas Ganzes leistet. Sie wünschen, daß ich der naiven Dichtung eine größere Ausführung gegeben haben möchte. Es wäre auch gewiß geschehen, wenn ich nur vorher selbst gewußt hätte, daß ich die Ausführung der sentimentalen so weit treiben würde. Aber der erste Aufsatz war schon abgeschickt, eh' ich recht wußte, wie viel Stoff mir der zweite geben würde. Beide Aufsätze beziehen sich mehr durch einen natürlichen Instinct in mir, als durch

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung in Schiller's Werken.

einen absichtlich entworfenen Plan auf einander, zu welchem es mir ganz und gar an Muße fehlte. Indeß werden Sie doch gefunden haben, daß in dem zweiten Aufsatz Manches in Rücksicht auf die naive Dichtung nachgeholt ist, und im dritten wird dieses vielleicht noch mehr der Fall sein. — Auf Ihr Bedenken hab' ich Folgendes zu antworten. Es scheint aus Ihrem Anstoße zu erhellen, daß Sie den Gattungsbegriff der Poesie, der allerdings Individualität und Identität vereinigt fordert, zu sehr schon in die Arten legen. Ich betrachte diese letztern mehr als die Grenzen des Erstern, Sie scheinen solche mehr wie verschiedene Ausführungen anzusehen. So viel ist aber gewiß, daß die naive Poesie einen begrenzten Gehalt, die sentimentale eine weniger vollkommene Form hat. Freilich nimmt jede in demselben Grade mehr von dem Vorzug der andern an, als sie dem absoluten Dichtungsbegriff sich mehr annähert und den Artscharakter mehr ablegt. Da ich aber diesen gerade streng unterscheiden wollte, so mußte ich das größere Gewicht auf die Negative legen; ich mußte mehr von dem abstrahiren, was in einer jeden Art der Gattung entgegengesetzt ist. Naive Poesie verhält sich zur sentimentalen (wie auch gesagt worden), wie naive Menschheit zur sentimentalen. Nun werden Sie aber gewiß nicht in Abrede sein, daß die blos naive Menschheit den Gehalt für den Geist nicht hat, welchen die sentimentale, in der Cultur begriffene besitzt, und daß diese in der Form, in dem

Gehalt für die Darstellung, der erstern nicht gleichkommt. Deswegen ist die letztere, wenn sie sich vollendet hat, so weit über die erstere erhaben. Hat sie sich aber vollendet, so ist sie nicht mehr sentimental, sondern ideal; welches Beides Sie, vielleicht durch meine eigene Veranlassung, zu sehr für Eins nehmen. Die sentimentale wird von mir nur als nach dem Ideal strebend vorgestellt (dies ist in der dritten Abtheilung am Bestimmtesten ausgeführt), daher ich ihr auch in effectu weniger Poetisches zugestehe, als der naiven. Sie ist auf dem Wege zu einem höhern poetischen Begriff, oder die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht, ist also, der That nach, poetischer. Wir müssen also hier sorgfältig die Wirklichkeit von dem absoluten Begriffe scheiden. Dem Begriff nach ist die sentimentale Dichtkunst freilich der Gipfel, und die naive kann mit ihr nicht verglichen werden; aber sie kann ihren Begriff nie erfüllen, und erfüllte sie ihn, so würde sie aufhören, eine poetische Art zu sein. Der Wirklichkeit nach ist es aber eben so gewiß, daß die sentimentale Poesie, qua Poesie, die naive nicht erreicht. Ich muß Sie hier an Ihren eignen Begriff von den Geschlechtern und deren Verhältniß zur geschlechtslosen Menschheit erinnern. Gegen die Frauen betrachtet, ist der Mann mehr ein blos nützlicher Mensch, aber ein Mensch in einem höhern Begriff gegen den Mann gehalten, ist die Frau zwar ein wirklicher, aber ein weniger gehaltreicher Mensch. Weil aber Beide

doch in concreto Menschen sind, so sind sie, jedes in seinem vollkommensten Zustande betrachtet, zugleich formaliter und materialiter sich gleicher. Giebt man aber die specifischen Unterschiede an, wie ich in beiden Dichtungsarten thun wollte, so wird man den Mann immer durch einen höhern Gehalt und eine unvollkommenere Form, die Frau durch einen niedrigern Gehalt, aber eine vollkommenere Form unterscheiden. Sie selbst sagen in einem Ihrer Aufsätze: „Die Frau kann innerhalb ihres Geschlechts, der Mann nur mit Aufopferung seines Geschlechts wahrer Mensch werden." Dasselbe sage ich auch in Rücksicht auf beide Dichtungsarten. Die sentimentale Poesie ist zwar conditio sine qua non von dem poetischen Ideal, aber sie ist auch ein ewiges Hinderniß desselben. Die naive Poesie hingegen stellt die Gattung reiner, obgleich auf einer niedrigern Stufe dar. Um endlich auch die Erfahrung zu befragen, so werden Sie mir eingestehen, daß kein griechisches Trauerspiel dem Gehalt nach sich mit demjenigen messen kann, was in dieser Rücksicht von Neuern geleistet werden kann. Eine gewisse Armuth und Leerheit wird man immer daran zu tadeln finden, wenigstens ist dies mein immer wiederkehrendes Gefühl. Homer's Werke haben zwar einen hohen subjectiven Gehalt (sie geben dem Geist eine reine Beschäftigung), aber keinen so hohen objectiven (sie erweitern den Geist ganz und gar nicht, sondern bewegen nur die Kräfte, wie sie wirklich sind). Seine Dich-

tungen haben eine unendliche Fläche, aber keine solide Tiefe. Was sie an Tiefe haben, das ist ein Effect des Ganzen, nicht des Einzelnen; die Natur im Ganzen ist immer unendlich und grundlos. —

Ich weiß nicht, ob wir hier von den Antiken reden dürfen, welche freilich ideal, aber sinnlich ideal sind, welches ich sehr von dem absoluten Ideal unterscheide, das in keiner Erfahrung kann gegeben werden, und nach welchem der sentimentale Dichter strebt. Die Poesie geht, dem Gehalt nach, unendlich weiter, als die bildende Kunst. Auch möchte ich die Ideale der letztern in Vergleichung mit den Idealen jener mehr formale, als materiale nennen. Das Unendliche in der Form ist ihr Gehalt, und so gehören die plastischen Ideale noch ganz in das naive Gebiet, denn das sentimentale liegt völlig außerhalb der Sinnenwelt. So wenig ich in der Erfahrung naive Poesien finden kann, die dem Gehalt nach ein Unendliches wären, so wenig kann ich sentimentale auffinden, die es der Form nach wären, und ist es überhaupt nur ohne Widerspruch möglich? Kann das sinnlich Erscheinende unendlich sein, kann das Unendliche erscheinen? Nur indem sie den Gedanken von der Empfindung trennt, kann die Vernunft jenen in's Absolute hinüberführen, nur indem die Vernunft alles Empirische verläßt, kann sie als Vernunft sich äußern. Das Ideal entsteht ja auch, logischer Weise, nur durch Abstraction von aller Erfahrung, und mit dieser wird ja der naive

Charakter aufgehoben. Ist aber die Erzeugung des Ideals nur durch Abstraction von aller Erfahrung möglich, wie soll es Erfahrung werden? Das griechische plastische Ideal ist zwar auch durch eine Abstraction erzeugt, aber nur durch eine Abstraction von bestimmten Erfahrungen, nicht von aller Erfahrung, und das ist ein unendlicher Unterschied. Jenes hat auch Homer in seinen Dichtungen ausgeübt, aber nicht dieses. Er hat Verstandes-, aber keine Vernunftideale.

P. S. Der Kopf ist mir durch ein strenges Hinsehen auf meine Arbeit so angespannt, daß ich es dem Zufall überlassen muß, ob das hier Gesagte Ihnen meine Gedanken klar machen wird. Zur Auflösung von Zweifeln ist der Dialog fast unentbehrlich; eine Viertelstunde würde uns wahrscheinlich im Gespräch verständigen. Vielleicht löst mein dritter Aufsatz Ihre Bedenklichkeiten ganz; wenigstens will ich erst erwarten, was dieser für eine Wirkung haben wird. — Eine Deduction beider Dichtungsarten aus dem Begriff der Poesie, und die Deduction dieses Begriffes selbst würde mich doch zu lange in dem Felde meiner jetzigen Untersuchung verweilen, und es ließe sich, da Alles mit Allem zusammenhängt, nicht voraus berechnen, wie weit solche mich führen würde. Dem Inhalte nach ist sie sowohl in meinen Briefen über ästhetische Erziehung, als in den gegenwärtigen Aufsätzen gegeben. Was auf die Aufsätze öffentlich erfolgen wird, bin ich wirklich begierig.

Still gehen sie nicht durch die Welt, und ihre größere Deutlichkeit erlaubt auch, daß man sich darauf einläßt. — Schlegel ist seit vierzehn Tagen wieder hier, und mit einer weitläufigen Recension des Voßischen Homer's beschäftigt*) wovon ich, was fertig ist, gelesen und sehr befriedigend gefunden habe. Voß kann gar nicht sehr davon erbaut werden, denn es wird ihm bewiesen, daß er den Homer erstaunlich modernisirt habe. Ihre Bekenntnisse über Sie selbst, mein liebster Freund, möcht' ich Ihnen gern in einem eignen Briefe beantworten.

So viel nur für jetzt. Ich bin überzeugt, was Ihrem schriftstellerischen Gelingen vorzüglich im Wege steht, ist sicherlich nur ein Uebergewicht des urtheilenden Vermögens über das frei bildende und der zuvoreilende Einfluß der Kritik über die Erfindung, welcher für die letztere immer zerstörend ist. Ihr Subject wird Ihnen zu schnell Object, und doch muß Alles auch im Wissenschaftlichen nur durch das subjective Wirken verrichtet werden. In diesem Sinne würd' ich Ihnen natürlich die eigentliche Genialität absprechen, von welcher Sie doch in einer andern Rücksicht wieder so Vieles haben. Sie sind mir eine solche Natur, die ich

*) Diese Recension erschien in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitnng 1796, Nr. 262—267, späterhin wieder abgedruckt in A. W. v. Schlegel's kritischen Schriften. Berlin 1828. Th. I. S. 74 u. f.

allen sogenannten Begriffsmenschen, Wissern und Speculatoren — und wieder eine solche Cultur, die ich allen genialen Naturkindern entgegensetzen muß. Ihre individuelle Vollkommenheit liegt daher sicher nicht auf dem Wege der Production, sondern des Urtheils und des Genusses; weil aber Genuß und Urtheil in dem Sinne und in dem Maße, dessen beide bei Ihnen fähig sind, schlechterdings nicht ausgebildet werden können, ohne die Energie und Rüstigkeit, zu der man nur durch den eignen Versuch und durch die Arbeit des Producirens gelangt, so werden Sie, um sich zu einem vollkommen genießenden Wesen auszubilden, das eigne Produciren doch nie aufgeben dürfen. Ihnen ist es aber nur ein Mittel, so wie dem productiven Gemüth die Kritik u. s. w. nur ein Mittel ist. Das ist es, lieber Freund, was ich von der Anschauung, die ich von Ihnen habe, mir sogleich klar machen kann. Sehen wir einander wieder, so werden wir bestimmter und ausführlicher darüber sein können.

260.

An Goethe.

Jena, den 29. December 1795.

Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolberg'sche Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt mit Ihren Ich's und Nicht-Ich's, Freund Nicolai, unser geschworner Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister u. dergl. dar! — Gestern empfing ich die abgedruckten Bogen von den sentimentalen Dichtern, welche also auch noch in der großen Recension in der Literaturzeitung mit begriffen werden können. Die Recension wird sehr groß werden, da allein der poetische Theil mehr als ein ganzes Zeitungsblatt füllen soll. Auch ich arbeite Einiges daran. So z. B. ist mir der Archenholz'sche Aufsatz

im letzten Stück zur Recension übergeben, weil Schütz sonst nicht fertig wird. Diese Recension wird also eine rechte Harlekinsjacke werden. — Woltmann's Trauerspiel ist erbärmlich, und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur. Erträglicher noch ist die Operette, obgleich nur gegen das Trauerspiel erträglich. Haben Sie eine Zoonomie, die Hofrath Brandis herausgegeben? Ihre Schrift über die Metamorphose der Pflanzen ist darin mit großer Achtung behandelt. Aber lächerlich ist's, daß, weil Ihr Name vor dem Buche steht, und Sie Romane und Trauerspiele geschrieben, man schlechterdings auch daran erinnert werden muß. „Ein neuer Beweis," meint der Freund, „wie günstig der Dichtergeist auch für wissenschaftliche Wahrheit sei."

Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmal Alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren „jetzigen Strickstrumpf," den Roman, auch mit. Und dann soll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate. — Sie sprechen von einer so großen Theuerung in der Theaterwelt. Ist Ihnen nicht schon der Gedanke gekommen, ein Stück von Terenz für die neuere Bühne zu versuchen? Die Adelphi hat ein gewisser Romanus schon vor dreißig Jahren gut bearbeitet, wenigstens nach Lessing's Zeugniß. Es wäre doch in der That des Versuches werth. Seit einiger Zeit

lese ich wieder mehr in den alten Lateinern und der Terenz ist mir zuerst in die Hände gefallen. Ich übersetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif; und das große Interesse, das wir daran genommen, läßt mich eine gute Wirkung erwarten. Gerade dieses Stück hat eine herrliche Wahrheit und Natur, viel Leben im Gange, schnell decidirte und scharf bestimmte Charaktere und durchaus einen guten Humor. — Der Theaterkalender enthält gewaltig viel Namen und blutwenig Sachen. Ich für mein Theil bin übrigens gut weggekommen; aber in welcher Gesellschaft erblickt man sich da! Ihnen wird ein Julius Cäsar großmüthig zugeschrieben, den Sie dem Publicum wohl schuldig bleiben werden.

261.

An Humboldt.

Jena, den 4. Januar 1796.

Sie haben mir in Ihren neuesten Briefen so vielen Stoff zum Nachdenken gegeben, daß ich Ihnen in meinen Antworten kaum in gleichem Verhältniß werde nachkommen können. Besonders ist die Frage: „inwiefern die individuell bestimmte Geistesform sich mit Idealität verträgt?“

so wie auch der Satz: „daß die Ausbildung des Individuums nicht sowohl in dem vagen Anstreben zu einem absoluten und allgemeinen Ideal, als vielmehr in der möglichst reinen Darstellung und Entwicklung seiner Individualität bestehe,“ von äußerster Wichtigkeit. Ich werde darüber nachdenken, und was mir klar wird, Ihnen schreiben. So viel ist mir in Rücksicht auf das erste jetzt schon klar, „daß jede Individualität in dem Grade idealisch ist, als sie selbständig ist, d. h. als sie innerhalb ihres Kreises ein unendliches Vermögen einschließt, und dem Gehalt nach Alles zu leisten vermag, was der Gattung möglich ist.“ Doch ich kann jetzt nicht mehr darüber sagen; denn Goethe, der bei uns ist, macht mir zu viel Lärm, und von einem Aderlaß, den ich heute vorgenommen, ist mir der Kopf eingenommen.

Was Sie mir von dem Almanach schrieben, war mir sehr angenehm; denn daß mit Begierde danach gegriffen wird, ist Alles, was ich verlange. Diese Stimmung des Publicums macht doch die Existenz solcher Werke möglich; auf den innern Charakter der Producte soll das Urtheil der Majorität, hoff' ich, bei mir nie einen Einfluß haben. Es ist mein ernstlicher Vorsatz, des Almanachs mich mit allen Kräften anzunehmen, und selbst das, was ich in diesen Tagen vornehme, dürfte ihm wahrscheinlich zufallen. In diesem Jahre werde ich, außer einigen leichten Anmerkungen zu der Schrift der Frau v. Staël und

außer der Recension des Meister, an welche ich etwas wenden will, mich ganz der Poesie ergeben.

Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon im Geschmack der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche hundert fertig haben, so soll sortirt und etwa einhundert für den Almanach beibehalten werden. Zum Sortiren werde ich Sie und Körner'n vorschlagen. Man wird schrecklich darauf schimpfen, aber man wird sehr gierig darnach greifen, und an recht guten Einfällen kann es natürlicher Weise unter einer Zahl von hundert nicht fehlen. Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Bewegung setzen werden.

So eben ist Schütz von mir gegangen, und was er mir von der unter Händen habenden Recension der Horen sagte, befreit mich, und vermuthlich auch Sie, von einem großen Theil unsrer Besorgnisse. Für's erste hat Schlegel nicht nur alle Gedichte, sondern auch alle ästhetischen Aufsätze zur Recension bekommen, die er auch schon seit acht Tagen eingeschickt hat, und so daß Schütz sich einbildet, mich recht sehr damit zu erfreuen. Für's zweite hat er mir versichert, daß der Hallischen Annalen nicht erwähnt werden solle, und daß er sowohl die Würde der

Horen, als die Literaturzeitung zu sehr respectirte, um sich ihrer gegen den Hallischen Recensenten anzunehmen. Allgemeiner sarcastischer Winke, wie er sagt, habe er sich wohl bedient, und dieses Vergnügen wollen wir ihm auch gönnen. Da ich ihn nicht gespannt oder verlegen, sondern ziemlich degagirt fand, so schließe ich auch, da er in Rücksicht auf unsere philosophischen Aufsätze ein gutes Gewissen haben muß, obgleich er mir darüber nichts sagte. Er spricht auch von einer großen Länge der Recension, und mich freut, daß er hierin einigen Muth beweist, da man gerade die Länge der erstern so wenig hat verzeihen können. Er offerirte mir, ob ich die Schlegel'sche Recension erst im Manuscript sehen wolle, welches ich nicht nöthig fand. Sein eignes Machwerk hat er mir nicht zu zeigen offerirt, und ich wollte durch eine solche Motion ihm kein Mißtrauen zeigen. Vielleicht schickt er mir es aber doch noch zu; denn es erscheint erst auf dem zweiten Zeitungsbogen, wie ich vermuthe, da er die Aufsätze nicht nach den Monatsstücken, sondern unter den drei Rubriken, poetische, philosophische und historische Aufsätze durchgeht. Auch Schlegel hat mir gestern selbst davon geschrieben, der ganz voll Feuer für die Horen ist. Die Recension selbst erscheint auf einigen Supplementblättern, deren in diesem Jahre mehre vorkommen sollen, weil die ordentlichen Supplementbände nicht zu Stande kommen. In spätestens vierzehn Tagen werden wir sie lesen.

262.

An Hoven.

Jena, den 9. Januar 1796.

Der faule Freund meldet sich endlich einmal wieder, und es ist Zeit, wirst Du sagen. Ich trage mich auch schon fast drei Monate mit diesem Briefe an Dich, und verschob ihn blos deßwegen, weil ich gern meinen Musenalmanach für Deine liebe Frau beilegen wollte, und von meinem Buchhändler, dem Michaelis*), der die Unordnung selbst ist, immer von Posttag zu Posttag herum gezogen wurde. Endlich habe ich ihn erhalten, und der erste Gebrauch, den ich davon mache, ist, ihn Deiner Henriette zu senden. Möchte er ihr einiges Vergnügen machen und auch Dir. Ich bin dieses Jahr nach einer langen Pause wieder zur Poesie zurückgekehrt, wie Du auch in den Horen wirst gefunden haben, und werde vermuthlich den größten Theil des Jahres dabei bleiben.

Deine Schrift**) estimirt man sehr, wo ich nur

*) In Strelitz.

**) Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793 in dem Würtembergischen Marktflecken Asperg geherrscht hat; nebst Bemerkungen über die Natur dieses Fiebers. Jena 1795.

darüber urtheilen höre. Ich wünschte zu wissen, ob Du Dein Honorar erhalten hast. Der Verleger *), der zwar ehrlich und sicher ist, war lange Zeit in der Klemme, weil seine Kundleute, die Buchhändler, denen er druckt, ihn immer nicht bezahlen, und der Krieg auch im Buchhandel stark gefühlt wird. Solltest Du Dein Geld noch nicht erhalten haben, so lasse michs doch wissen, daß ich ihn treibe. Wie steht's sonst mit der Schriftstellerei? Ich hoffe, Du wirst keine so lange Pause mehr machen, als zwischen Deiner ersten und zweiten Schrift.

Mit meiner Gesundheit ist es zwar noch immer das Alte, aber ich kann doch arbeiten, trotz einem Gesunden. Der Geist ist hell und heiter, und mein Humor fröhlich. Nach und nach gewöhne ich mich an mein Uebel. Ich habe gar keine Zerstreuungen, und kann meine ganze Zeit, welche die Krämpfe mir frei lassen, etlichen Freunden und meiner Arbeit widmen. Der kleine Sohn ist frisch und gesund, und plaudert mir den ganzen Tag die Ohren voll. Er macht mir unendlich viel Freude. Meine Frau, die sich Euch herzlich empfiehlt, ist auch wohlauf. Sage Deiner lieben Henriette recht viel Schönes von mir. Du selbst vergiß mich nicht ganz, und hörst Du auch selten von mir, so weißt Du doch, daß ich von ganzem Herzen der Deinige bin und bleibe.

---

*) Der Buchdrucker Göpferdt in Jena.

263.

An Humboldt.

Jena, den 9. Januar 1796.

Für unsere Correspondenz, mein liebster Freund, ist seit vierzehn Tagen eine üble Zeit gewesen, und sie möchte wohl noch eine Woche dauern. In der ersten Zeit drängte mich der Schluß meiner Abhandlung *) welche ohne Barmherzigkeit fertig werden mußte, und doch nicht übereilt werden durfte. Nachher kam Graf Burgstall aus Kopenhagen, mit mächtigen Empfehlungen versehen, dem ich viel Aufmerksamkeit beweisen mußte, und blieb einige Tage. Alsdann erschien Goethe, der mir alle Abendstunden nimmt, und seit etlichen Tagen ist Herr v. Funk hier, dem ich mich auch nicht entziehen kann, und auch nicht mag, da ich ihn gern habe. Ich habe seit fast zehn Tagen nichts gearbeitet, wollte es auch nicht, und die wenige übrige Zeit hat mir die Versendung der Horen und des Almanachs (den ich aus dem Buchladen ausnehmen mußte) nebst einer Menge öfters lästiger, aber nothwendiger Briefe an Engel, Bürde, nach Erfurt, Dänemark, Stuttgart, Tübingen, an Archenholz, Schlegel, Langbein und

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

Andere weggenommen. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich für unsere Correspondenz, bei der ich so gern mit ganzer Seele gegenwärtig bin, Zeit übrig behielt. Mit meiner Gesundheit geht es übrigens ganz erträglich, und ich bin mit dem Winter ungleich besser als mit dem Sommer zufrieden.

Die erste Abtheilung der Recension der Horen haben Sie nun wahrscheinlich schon gelesen. Sie enthält viel Gutes und Gedachtes, und es ist gar keine Frage, daß wir lange hätten suchen müssen, um einen bessern Beurtheiler zu finden. Aber befriedigt hat sie mich doch nicht ganz, und ich vermuthe, es wird Ihnen auch so sein. Indessen ist Schlegel übereilt worden, und ich wundere mich, daß er in der kurzen Zeit, die ihm gelassen wurde, so viel geleistet hat. Mit seinen Kritiken, den Versbau betreffend, werden Sie auch wohl nicht durchaus einig sein. Goethe hat zwar auch Vieles gegen die Recension einzuwenden, besonders in Rücksicht auf das, was an seinen Versen getadelt wird; im Ganzen aber ist er sehr wohl damit zufrieden.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 5. Das Uebelbefinden der guten Caroline*) betrübt mich sehr, und auch daß Sie noch immer nicht recht wohl sind. Unter diesen Umständen konnten Sie nichts Besseres thun, als in

---

*) Humboldt's Gattin.

Berlin leben, und ich rathe Ihnen, es nicht sobald zu verlassen. Es ist mir übrigens ein Trost, daß unsere beiderseitigen Zerstreuungen in Eine Epoche zusammenfallen, weil sonst der einsam Bleibende von Beiden sich verlassen fühlen würde.

Daß der Aufsatz über das Naive Eingang zu finden scheint, ist mir, des folgenden Aufsatzes wegen, gar nicht unlieb zu vernehmen. Es ist immer etwas für mich gewonnen, wenn man nur mit einem guten Vertrauen zu den sentimentalen Dichtern kommt. Auch der dritte Aufsatz wird interessiren. Nachdem ich darin die beiden Abwege naiver nnd sentimentaler Poesie aus dem Begriff einer jeden abgeleitet und bestimmt, alsdann zwei herrschende Grundsätze, welche das Platte und das Ueberspannte begünstigen, geprüft habe (der eine ist, daß die Poesie zur Erholung, der andere, daß sie zur Veredlung diene), so trenne ich von beiden Dichtercharakteren das Poetische, was sie verbindet, und erhalte dadurch zwei einander ganz entgegengesetzte Menschencharaktere, die ich den Realism und den Idealism nenne, welche jenen beiden Dichterarten entsprechen, und nur das prosaische Gegenstück davon sind. Ich führe diesen Antagonism durch das Theoretische und Praktische umständlich durch, zeige das Reale von beiden, so wie das Mangelhafte. Von da gehe ich zu den Carricaturen desselben, d. h. zu der groben Empirie und Phantasterei über, womit die Abhandlung schließt.

Es sind also drei Gradationen von einem jeden Charakter aufgestellt, und es zeigt sich, daß die Spaltung zwischen beiden immer größer wird, je tiefer sie herabsteigen.

Naiver Dichtergeist, sentimentaler Dichtergeist, welche beide darin übereinkommen, daß sie aus dem Menschen ein Ganzes machen, wenn gleich auf sehr verschiedene Weise. Realism, Idealism, welche darin übereinkommen, daß sie sich an das Ganze halten und nach einem absoluten Nothwendigen verfahren, daher sie in den Resultaten gleich sein können. Empirism, Phantasterei, welche blos in der Gesetzlosigkeit übereinkommen, die bei dem Empirism in einer blinden Naturnöthigung, bei der Phantasterei in einer blinden Willkühr besteht.

Ich hoffe, daß Sie diese hier roh hingeworfenen Ideen mit sorgfältiger Strenge ausgeführt finden sollen. Da ich selbst ein Idealist bin, so mußte ich mich sehr objectiv machen, um ein entscheidendes Urtheil in dieser Sache zu haben. Aber ich bin überzeugt, daß mir in diesem Punkt keine Menschlichkeit begegnet ist. Goethe, als ein ganz verhärteter Realist, hat mir folgen können, und mich auch gefaßt.

Ich sende Ihnen hier das tägliche Taschenbuch, worauf mich Seidler*) bis jetzt warten ließ. Tausend herzliche

---

*) Buchhändler in Jena.

Grüße an Sie und die gute Caroline von uns, der ich von Herzen eine gute Besserung wünsche.

264.

An Schlegel.

Jena, den 9. Januar 1796.

Gestern endlich, mein vortefflicher Freund, bekam ich Ihre Recension zu Gesichte, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß sie mich, insofern ich selbst oder mein Journal*) dabei interessirt sind, mehr als befriedigt hat. Aber auch ohne alle diese Privatrücksichten erfreute mich die schöne Verbindung poetischer Wärme mit kritischer Kälte, welche darin herrscht, und ohne welche ich keinen Kunstrichter anerkennen kann. Es ist zu umständlich, und ich bin heute auch zu sehr überhäuft, um in ein ordentliches Detail davon einzugehen. Selbst die zwei Fragen, die Sie in Beziehung auf mich anregten: 1) ob eine poetische Unternehmung, wie das Reich der Schatten**), überhaupt

---

*) Die Horen.

**) Oder das Ideal und das Leben, wie die Ueberschrift dieses Gedichts in Schiller's Werken lautet.

zu vertheidigen sei? und 2) ob der dichterische Geist den ganzen Weg strenger Wissenschaft gehen müsse und dürfe? muß ich für heute dahingestellt sein lassen. Vielleicht antwortet Ihnen die hier folgende Abhandlung über sentimentale Dichter auf die zweite dieser Fragen. Was meine eigene Erfahrung anbetrifft, so fehlt gar sehr viel daran, daß ich den Weg der Wissenschaft völlig zurückgelegt hätte. Aber was ich davon zurücklegte, hat mich auf dem poetischen Wege eher gefördert, als von demselben entfernt. Wenigstens muß ich Dasjenige, was ich nach dieser Epoche der Speculation und während derselben gedichtet habe, auch in poetischer Hinsicht für besser halten, als was ich vor derselben ausgeführt habe. Alle poetischen Stücke aber, die Sie in dem Almanach und in den Horen von mir lesen, sind spätere Producte, und alle erst vom Junius des vorigen Jahres bis zum September entstanden.

Ihre Erinnerungen, die Metrik in meinen und Goethe's Gedichten betreffend, finde ich, in den mehrsten Punkten, sehr richtig; nur in wenigen Kleinigkeiten sind wir verschiedener Meinung. So ist der halbe Pentameter: „Die zwischen mir und Dir" freilich kein guter Vers; aber Die als relativum muß offenbar lang sein! Das Zeitwort in dem halben Pentameter: „Dir gilt es nicht" wird dadurch entschieden kurz, daß auf Dir ein doppelter Accent liegt. Es wäre ganz unmöglich, jenes „gilt" bei gehöriger Declamation nicht merklich zu verkürzen. Ich bin

darin völlig Moritzens Meinung, daß in unsrer Sprache der Verstandesgehalt die Länge und Kürze bestimmt.

Sonst bin ich übrigens weit davon entfernt, mich meines Hexameters gegen Ihre Kritik sehr anzunehmen; denn ich selbst habe es von jeher mit der rigoristischen Parthei gehalten, und wenn ich dagegen excipire, so ist es nicht, weil ich dem Dichter das Spiel leichter, sondern weil ich es dem Kritiker schwerer machen will. Offenbar ist noch zu viel Willkührliches in unsern prosodischen Gesetzen. Leider habe ich noch keine Muße gehabt, durch eigene Praxis zu zeigen, wie ich den deutschen Hexameter behandelt wünsche; denn Alles, was Sie in dieser Versart von mir gelesen, ist blos der Wurf, an dem ich, der Kürze der Zeit wegen, die Feile gar nicht versuchen konnte. Seitdem z. B. die Elegie*) gedruckt, habe ich schon über **400 corrigenda** darin entdeckt, den bloßen Versbau betreffend. Zu meiner Entschuldigung muß ich jedoch anführen, daß dieses die ersten Hexameter sind, die ich in meinem Leben gemacht; einige jugendliche Versuche in meinem sechzehnten Jahre abgerechnet.

Goethe, der eben hier ist, war mit Ihrer Recension, so wie überhaupt mit Ihrer Art zu urtheilen, sehr zufrieden, nur daß auch er sowohl gegen Ihre, als gegen die Vossische Prosodie noch Manches einzuwenden hat.

*) In Schiller's Werken der Spaziergang genannt.

Er glaubt, und muß, **seiner** Natur nach, diese Meinung haben, daß in Rücksicht auf den Versbau den Foderungen des Moments und der Convenienz des individuellen Falles weit mehr, als einem allgemeinen Gesetz müsse nachgegeben werden.

Die Hoffnung, welche Sie mir machen, Sie diesen Sommer nicht nur zu sehen, sondern hier zu behalten, war mir der willkommenste Theil Ihres Briefes. Ich freue mich höchlich darauf, und da ich für eine ziemlich lange Zeit der Speculation entsagt habe, um wieder ganz in der Poesie zu leben, so werden auch unsere Beschäftigungen einander näher berühren.

Mit gewöhnlichen Docenten macht die philosophische Facultät seit einiger Zeit Schwierigkeiten, aber bei Ihnen ist von Remonstrationen nichts zu besorgen. Ich hoffe auch, es wird sich machen lassen, Sie auf eine noch honorablere Art hier zu fixiren, besonders da man auf **Schützen's** Gesundheit gar nicht mehr zählen kann. Wenn Sie nur erst hier sind, so wird sich Alles geben.

Darf ich mir bald wieder einen Beitrag von Ihnen versprechen? Wenn Sie ihn noch in das zweite Stück*) zu kriegen wünschten, so müßte ich ihn in spätestens vierzehn Tagen erhalten. Zu dem ersten Stück war kein Platz mehr übrig; darum schrieb ich Ihnen auf Ihre Anfrage nichts

*) Der **Horen**.

zurück. Von Michaelis *) habe ich noch keinen Almanach erhalten.

265.

An Goethe.

Jena, den 18. Januar 1796.

Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis, doch Unrecht gethan. Die neulich überschickten zehn Exemplare waren nur für die Mitarbeiter ad extra bestimmt. Heute ist erst das eigentliche Packet, welches die Exemplare für Sie, Herder und mich enthält, angelangt, und dieses ist zwölf Tage über die Zeit unterwegs geblieben. Ich sende Ihnen daher hier noch drei Exemplare auf Atlas. Die noch restirenden Bogen von den Epigrammen verschreibe ich mit der heutigen Post. Sollten Sie eins von den schlechtern Exemplaren überflüssig haben, so kann ich es bei dem Buchhändler wieder anbringen.

Die Gesundbrunnen zu N. N.

Seltsames Land! Hier haben die Bäche Geschmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

---

*) Buchhändler in Neustrelitz.

266.

An Goethe.

Jena, den 21. Januar 1796.

Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Xenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen; aber bei dieser gelehrten Streitsache, die keinen Lebenden betrifft, hat dies auch nichts zu sagen. Denken Sie darauf, Reichardt, unsern soi-disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich lese eben eine Recension der Horen in seinem Journal Deutschland, wo er sich über die Unterhaltungen und auch noch andere Aufsätze schrecklich emancipirt hat. Die Aufsätze von Fichte und Woltmann sind beide in einem weitläufigen Auszuge mitgetheilt und als musterhaft dargestellt. Das fünfte Stück (das schlechteste von allen) ist als das interessanteste erwähnt, Voß'ens Gedichte, der Rhodische Genius von Humboldt, sehr herausgestrichen, und was des Zeugs mehr ist. Es ist durchaus mit einem nicht ganz verhehlten Ingrimm geschrieben. Als das wichtigste Werk der neuen deutschen Literatur wird Heinse's musikalischer Roman*) weitläufig, doch habe ich nicht ge-

*) Hildegard von Hohenthal. Berlin 1795—1796. 2 Theile.

lesen wie? beurtheilt. Wir müssen Reichardt, der uns so ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Horen bitter verfolgen. Hier wieder einige Pfähle in's Fleisch unsrer Collegen. Wählen Sie darunter, was Ihnen ansteht.

267.

An Goethe.

Jena, den 22. Januar 1796.

Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht so rasch, als man glauben sollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bei einer längern Arbeit. Sie wollen sich ihr ursprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen lassen. Ich zweifle deswegen, ob ich, bei meinem Müßiggange, Ihnen so weit vorkommen werde, als Sie denken; denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entschließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag leer sein, und so rücken wir doch in vier, fünf Monaten weit genug vor. Ihre Epigramme im Almanach

machen großes Glück, wie ich immer auf's Neue in Erfahrung bringe, auch bei Leuten, von deren Urtheil man keine Schande hat. Daß der Almanach in Weimar neben den Emigrirten und den Hundspposttagen noch aufkommen kann, ist mir sehr tröstlich zu vernehmen.

Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage belästigen? Ich wünschte dreiundsechzig Ellen Tapeten von schöner grüner Farbe, und zweiundsechzig Ellen Einfassung, welche ich ganz Ihrem Geschmack und Ihrer Farbentheorie überlasse. Wollten Sie Herrn G. danach schicken, und allenfalls Ordre geben, daß ich sie in sechs bis acht Tagen haben kann?

An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen, und kam, ach, wie gereut mich's zu Dir.

Der Kantianer.

Sollte Kantische Worte der hohe Schädel nicht fassen?
Hast Du in hohler Nuß nicht auch Devisen geseh'n?

268.

An Goethe.

Jena, den 24. Januar 1796.

Für einen Schriftsteller, der mit der Katastrophe eines Romans, mit tausend Epigrammen und zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten Tage ganz leidliche Zerstreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt, giebt Sie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende sind Sie weiter gekommen, als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß. Woltmann war gestern drei Stunden lang allein bei mir, und ich habe es glücklich durchgesetzt, daß von den zwei Theaterstücken keine Sylbe gesprochen wurde. Er war übrigens sehr artig und freigebig an Lob über Ihre und meine Arbeiten — ohne doch ein Fünkchen Barmherzigkeit bei mir, seines Stücks wegen, zu erwecken. — Hier wieder einige Xenien, daß die Observanz nicht verlezt wird.

269.

An Humboldt.

Jena, den 25. Januar 1796.

Woltmann sagte mir, daß eine ganz saft- und kraftlose Recension des Reinecke Fuchs*) jetzt für die Literaturzeitung eingeschickt worden. Ich zweifle nicht, daß man Goethe'n und mir zu Liebe sie wirklich unterdrücken wird, wenn ich eine andere verspreche. Aber so gern ich diese Arbeit übernehme, und so sehr es mich reuet, daß ich nicht schon in meinem Aufsatze über das Naive mich förmlich darüber herausgelassen habe, so wissen Sie doch, lieber Freund, daß ich jetzt von meiner poetischen Activität mich nicht wohl zerstreuen kann. Ich gäbe daher sehr viel darum, wenn Sie an meiner Statt diese Arbeit übernähmen. Ich würde dann, da wir in unsern kritischen Grundlagen so sehr harmoniren, die Recension, als die meinige, in der Literaturzeitung geben. Wollten Sie das nicht, so könnte sie, was noch besser wäre, zu einem Aufsatz für die Horen dienen. Da der Reinecke Fuchs, wenn man gerecht sein will, das beste poetische Product ist, was seit so vielen Jahren in Umlauf gekommen ist, und sich

*) S. dies Gedicht in Goethe's Werken.

mit Recht an die ersten Dichterwerke anschließt, so ist es in der That horribel, daß er so schlecht behandelt werden soll. Goethe weiß von meiner Idee nichts, und ich werde ihm auch nicht eher etwas davon sagen, als wenn sie schon ganz ausgeführt ist. Aber ich betrachte es als meine eigne Angelegenheit, zu machen, daß man entweder eine andere Meinung davon bekomme, oder sich doch derjenigen schäme, die man davon hat. Genug von dieser Angelegenheit. Sie werden vielleicht wissen wollen, was ich jezt treibe. Aber ich bin noch sehr unbestimmt und habe seit mehrern Wochen fast nur mit Phantasien gespielt. Es könnten auch wohl noch mehrere Wochen verlaufen, ehe ich mich wieder recht gefunden habe. Der Almanach macht auch in Weimar viel Glück, und meine Sachen finden viel Eingang. Gekauft wird er hier zu Lande auch sehr. Die Horen hat Wieland gar nicht lesen wollen. Er soll gesagt haben, daß der nicht sein Freund sei, der ihn mit dem, was darin gegen ihn gesagt sei, bekannt mache.

270.

An Goethe.

Jena, den 31. Januar 1796.

Ich wünsche Glück zu dem erwünschten Ausgang der Festivität*), die sich ganz artig und lieblich mag ausgenommen haben. Meyer's Briefe bringen Sie wohl mit, wenn Sie herkommen. Ich bin sehr erwartend, wie es sich nach und nach in ihm klären und präcipitiren wird. Da die Nachricht von den Kantischen Configurationen nur in dem Briefe an die Herzogin vorkommt, so ist sie hoffentlich ein Spaß. Eine so köstliche Neuigkeit würde er wohl Ihnen bestimmter gemeldet haben.

Daß Reichardt der Herausgeber des Journals Deutschland ist, darauf können Sie sich verlassen, so wie auch darauf, daß er sich (oder doch der Recensent, welches uns hier ganz Eins ist) gegen die Unterhaltungen sehr viel herausnimmt, obgleich er Sie bei andern Veranlassungen in der nämlichen Recension mit vollen Backen lobt. Das Product ist unendlich miserabel. Heinse's Buch**), davon ich die Recension nun näher ange-

---

*) Einer Hofredoute.

**) Hildegard von Hohenthal. Berlin 1795—1796. 2 Theile.

sehen, ist sehr getadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dummheit weniger zu rügen ist. Für unsere Xenien haben sich indessen allerlei Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bei mir entwickelt. Ich denke auch, daß wenn Sie etwa zu Ende dieser Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in allen erdenklichen Formen verfolgen; und selbst das poetische Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unsers strengen Gesetzes bei einem Monodistichon zu bleiben. Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; eben so auch in der Nekromantie, um die verstorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newton's in der Unterwelt. Wir müssen auch hierin unsre Arbeiten in einander verschränken. Beim Schlusse, denk' ich, geben wir noch eine Comödie in Epigrammen.

271.

An Schlegel.

Jena, den 31. Januar 1796.

Es ist von mir vergessen worden, Ihnen zu schreiben, lieber Freund, daß die Zahlungen unsers Horen-Verlegers von einer Jubilate-Messe zur andern festgesetzt sind. Ich sende Ihnen also hier einstweilen 20 Louisd'or auf Abschlag, welche mir gerade daliegen. Auf Ostern wird sich Cotta genauer mit Ihnen berechnen. Es versteht sich, daß Ihnen auch jetzt das Ganze, sobald Sie es wünschen, zu Diensten steht. Heute nichts mehr. Die Post geht sogleich. In sechs Tagen erhalten Sie das erste Stück der Horen nebst Ihrem Aufsatz.

272.

An Humboldt.

Jena, den 1. Februar 1796.

Ich bin, was den Inhalt unserer Briefe betrifft, in einem so großen Rückstand gegen Sie, daß ich über die Zahlung ordentlich erschrecke. Alle meine Verlegenheit wäre

gehoben, wenn ich diese Zahlung nur mündlich leisten könnte; aber es geht mir mit der Feder oft sonderbar. Bin ich einmal im Gange, wie ich es in diesem Sommer und Herbst war, so kann ich unter lastenden Geschäften große Briefe schreiben, ohne an den Mechanismus zu denken. Bin ich aber, so wie jetzt, aus diesem Mechanismus heraus, so erschrickt der Gedanke vor dem weiten Wege, den er hat, um zu dem Andern zu gelangen.

— O schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Sprache todte Elemente
Zerfallen muß, die Seele zum Gerippe
Absterben muß, der Seele zu erscheinen;
Den treuen Spiegel gieb mir, Freund, der ganz
Mein Herz empfängt, und Ganzes wieder scheint.

Diese in meinem Don Carlos einst befindliche, aber reducirte Stelle, drückt einigermaßen aus, was ich jetzt in gewissen Momenten fühle, wenn ich Ihnen schreiben will. Der zufällige Umstand, daß ich noch immer in keiner bestimmten Arbeit begriffen bin, sondern spielend von Bild zu Bild, und von einem epigrammatischen Gedanken zum andern überspringe, trägt vollends dazu bei, mir für jetzt alle Suite und Beharrlichkeit zu nehmen.

Nach dem, was Sie mir in Ansehung des realistischen und idealistischen Charakters schreiben, wird meine Abhandlung *) Sie weniger überraschen, aber auch desto gewisser

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

befriedigen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir über dieses Symbolum in allen seinen Zweigen einig sein werden. Aber ich leugne nicht, daß ich bei diesem letzten Aufsatz den Wunsch und die Absicht nicht ganz unterdrücken konnte, auch auf Andere zu wirken und gewissen Leuten zu zeigen, daß ich mich, wenn es darauf ankommt, auch aus meiner eigenen Species heraus, in einen höhern Standpunkt versetzen kann. Es lag mir daran, diesen Leuten zu zeigen, daß wenn ihre Art mir auch untersagt, sie doch nicht fremd für mich ist, und daß ich einen nothwendigen und unwillkührlichen Effect meiner Natur durch die Reflexion, die ich darüber angestellt, gewissermaßen in meine Wahl verwandelt habe. Und zwar ist dieses ein Vortheil, den nur der Idealist hat, denn der Realist kann gegen den Idealisten schlechterdings niemals gerecht sein, weil er ihn niemals begreifen kann.

Daß Sie sich in Beurtheilung des Charakterwerthes so ernstlich und nachdrücklich gegen das Allgemeine erklären, und für die Individualität und das Charakteristische streiten, erfreut mich ungemein. Auch halten Sie diese Idee in jeder Anwendung so fest, daß man überzeugt wird, wie sehr Sie sich derselben bemächtigt haben. Sie ist von einer unabsehbaren Consequenz für alles Moralische und Aesthetische, und um nur eine einzige Anwendung davon zu berühren, so läßt sich das Ideal einer (sentimentalen) Idylle ohne eine Voraussetzung derselben gar nicht fassen.

Denn hier gerade ist der Fall, wo die Discrepanz der Charaktere ihrer innern Unendlichkeit keinen Eintrag thun darf, und wo Götter (im Plural) neben einander stehen müssen, da es, nach der entgegengesetzten Meinung, nur eine Gottheit, aber keine Götter giebt. Sie sollten Ihrer Idee in einer ursprünglichen Charakteristik der griechischen Götter-Ideale, wozu Sie in Ihren Aufsätzen schon den Anfang gemacht, weiter nachgehen. Ich glaube, daß das ästhetische Ideal sich eben darin von dem moralischen Ideal unterscheidet, daß jenes in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, dieses hingegen nur in einem einzigen kann realisirt werden.

Körner schreibt mir heute, daß er ganz bestimmt entschlossen sei, mich auf den Mai zu besuchen. Vielleicht trifft es sich, daß Sie zu der Zeit auch hier sein können, weil Sie doch vor Ihrer eigentlichen Ankunft einen Besuch hier ablegen wollen. Acht Tage bleibt Körner gewiß. Ich soll ihm ein Logis ausfindig machen; da er aber mit zwei Kindern kommt, so wage ich es nicht, Sie um Abtretung Ihres Logis für ihn zu bitten. Sollten Sie indeß nichts dagegen haben, so würde es mir lieb sein, es ihm verschaffen zu können. Es versteht sich, daß Sie hierin der Freundschaft für ihn oder mich durchaus kein Opfer bringen dürfen; denn ein Logis findet sich ja doch auf jeden Fall.

Die Xenien, von denen ich Ihnen einmal schrieb haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Product, das in seiner Art einzig werden dürfte, erweitert. Goethe und ich werden uns darin absichtlich so in einander verschränken, daß uns Niemand ganz aus einander scheiden und absondern soll. Bei einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicher Weise keine strenge Form möglich. Alles, was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit, oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme, und zum Theil geniale Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satyre, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punkt zu erkennen sein wird, wird der Charakter davon sein. Unter sechshundert Monodistichen thun wir es nicht; aber wo möglich steigen wir auf die runde Zahl tausend. Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihnen sage; daß wir jetzt schon in dem dritten Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt ist. Bei aller ungeheuern Verschiedenheit zwischen Goethe und mir, wird es Ihnen öfters schwer, und manchmal unmöglich sein, unsern Antheil an dem Werke zu sortiren. Denn da das ganze einen laxen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum ist, so ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel der beiden Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Goethe und mir förmlich beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals

aus einander zu setzen*), sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch, wegen der Freiheit der Satyre, zuträglich ist. Sammeln wir unsre Gedichte, so läßt Jeder die Xenien ganz abdrucken**).

273.

An Goethe.

Jena, den 5. Februar 1796.

Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut, auch mehrere politische unter den neuen Xenien anzutreffen; denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten confiscirt werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden vierzig bis zweiundvierzig neue von mir; gegen achtzig andere, die zusam=

---

*) Den ersten Versuch einer Scheidung der Schillerschen Xenien von den Goetheschen hat neuerlich Karl Hoffmeister gemacht in seiner Nachlese zu Schiller's Werken. Bd. 3. S. 104 u. f.

**) Dies ist bekanntlich späterhin weder von Schiller, noch von Goethe geschehen.

mengehören und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind behalte ich noch zurück. Reichardt ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil er doch auch da nicht ganz richtig ist; und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unsrem legitimen Boden den Krieg machte. — Daß Sie mit einzelnen Parthien aus dem Cellini *) anfangen wollen, ist mir sehr lieb zu hören. Das wird Sie am besten hineinbringen; denn wo es die Sache leidet, halte ich es immer für besser, nicht mit dem Anfang anzufangen, der immer das Schwerste und das Leerste ist. Sie schreiben mir nicht, ob ich von Ihnen etwas für das dritte Horenstück zu hoffen habe. Das möchte ich aber freilich in drei bis vier Wochen spätstens haben. Jetzt lebe ich noch von dem abscheulichen Joinville **). Von dem Properz wünschte ich binnen acht Tagen die zweite Lieferung. Herder hat sich auf unbestimmte Zeit von den Horen dispensirt. Ich weiß nicht, wo diese Kälte herkommt, oder ob er wirklich

---

*) Leben des Benvenuto Cellini, späterhin aus den Horen in Goethe's Werken aufgenommen.

**) Der Verfasser der Vie de Louis Saint, enrichie de nouvelles observations et dissertations, par Ch. du Fresne, Sieur du Cange. Paris 1668. fol. Par Sallier, Metot et Capperonnier. Paris 1761. fol.

durch eine andere Arbeit abgehalten wird. Daß die Horen von diesem ersten Monat noch nicht hier sind, ist eigentlich meine Schuld, weil mein Aufsatz, der, den Sie hier lasen, erst vor vier Wochen abging. Drei Wochen gehen auf die Hin= und Herreise und eine Woche auf den Druck auf. Morgen kommen die Exemplare gewiß, denn das mit der Briefpost übermachte habe ich schon seit dem Montag in Händen. Der neue Druck nimmt sich besser aus, auch das Papier wird mehr Beifall haben. — Auf das Neue aus dem Wilhelm Meister freue ich mich, wie auf ein Fest. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze sprechen, mich mit dem Bisherigen noch mehr familiarisiren. Körner schreibt mir, daß er zu Ende Mai hierher zu kommen und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich sehr freue. Gewiß wird sein Hiersein auch Ihnen Vergnügen machen. Da auch Schlegel dieses Frühjahr kommt, und vermuthlich auch Funk einen Monat hier zubringt, so wird es ziemlich lebhaft bei uns werden.

274.

An Goethe.

Jena, den 7. Februar 1796.

Hier endlich die neuverjüngte Hore des 1796sten Jahrs. Sie nimmt sich munterer und ungleich moderner aus als die alte, und mich verdrießt, daß wir nicht gleich Anfangs so klug gewesen sind. Daß die Abbestellungen beträchtlich sein mochten, ersehe ich sowohl aus dem kleinern Packet, welches an die hiesige Buchhandlung an mich eingeschlossen worden, als auch daraus, daß die hiesige sächsische Post von vier Exemplaren zwei abbestellte. Wir wollen hoffen, daß dieses Verhältniß nicht durch ganz Deutschland geht. Cotta's Klagen sind sehr mäßig, und man spürt ihm noch gute Hoffnung an. — Kennen Sie einen Medailleur Abramson in Berlin, und haben Sie etwas von seinen Arbeiten gesehen? Er schreibt an mich, meiner Zeichnung wegen, um eine Medaille zu machen. Ich möchte aber doch wissen, was an ihm ist. Hier einige Dutzend neue Xenien, die seit heute und gestern in einem Raptus entstanden. Lassen Sie das wandernde Exemplar reich ausgestattet wieder zu mir gelangen.

275.

An Goethe.

Jena, den 12. Februar 1796.

Den schönsten Dank für die Mühe, die Sie mit den Tapeten u. s. w. übernommen haben *). Die Bordüren werden sehr gut aussehen. Ich freue mich auf die schönern Wände, die mich nun umgeben werden. Diese Woche habe ich wieder viel schlaflose Nächte gehabt, und sehr an Krämpfen gelitten. Es ist noch nicht besser, daher ich auch mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen bin, und wahrscheinlich haben Sie mich jetzt in den Xenien überholt. Hätte ich meine Zeit nur wenigstens auf eine lustigere Art verloren. Haben Sie die Güte, wenn Sie hieher kommen, 1) einige Mondlandschaften und 2) die Comödiensammlung der letzten Jahre mitzubringen. Ich habe vorige Messe ein Buch herausgegeben, das ich gestern angefangen habe zu lesen. Es ist ein neuer Theil der historischen Memoiren, Brantome's Charakteristiken enthaltend **), die manchmal

---

*) Vergl. einen Brief Schiller's vom 22. Januar 1796.

**) S. die von Schiller herausgegebene Sammlung historischer Memoiren, den eilften Band der zweiten Abtheilung. Jena 1796.

recht naiv sind, und die zwar den Gegenstand sehr schlecht, ihn selbst aber desto besser charakterisiren. Diese Sammlung läuft noch immer unter meinem Namen, obgleich ich mich öffentlich davon losgesagt. Dies gehört auch zu den Germanismen. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft.

276.

An Schlegel.

Jena, den 29. Februar 1796.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, am 1. Februar einen Brief mit 20 Ld'or gesendet, von dessen Empfange Sie mir noch keine Nachricht gegeben. Haben Sie die Güte, dieses mit umgehender Post zu thun, auch mir zu melden, ob ich Ihnen noch mehr senden soll, oder ob Sie, welches mir freilich das Liebste wäre, es in derselben Zeit persönlich bei mir in Empfang nehmen wollen. Bis zu diesem Zeitpunkt, der hoffentlich sehr nahe ist, verspare ich alles Uebrige. Lassen Sie mich in Ihrem Briefe hören, daß Sie selbst ihm auf dem Fuße folgen werden. Sie werden in diesem Sommer auch Voß hier finden, der mir verspricht, mit Anfang Sommers hieher zu kommen. Auch Körner aus Dresden, ein guter Freund Ihres Herrn

Bruders, wird Ende April hier sein und einige Wochen hier bleiben.

Ihrem Herrn Bruder sagen Sie von mir recht viel Freundschaftliches, und daß ich mit Nächstem selbst an ihn schreiben würde. Viele Geschäfte und noch mehr meine Krämpfe und Schlaflosigkeit haben mich, wie von so vielem Anderm auch von diesem Geschäft abgehalten. Erhalte ich bald etwas Neues von Ihnen für die Horen? Ich warte begierig darauf.

277.

An Goethe.

Jena, den 18. März 1796.

Daß Sie neulich nicht kommen konnten, beklage ich. Ich befand mich ganz erträglich, und wir hätten allerlei durchschwatzen können. Niethhammer war da. Wir debattirten über den Begriff des Rechts, und da ward zuweilen ordentlich vernünftig gesprochen. Seit Ihrer Abwesenheit ist es mir noch immer ganz erträglich gegangen, und ich kann recht wohl zufrieden sein, wenn es in Weimar unr so continuirt. Ich habe an meinen Wallenstein gedacht, sonst aber nichts gearbeitet. Die Zurüstungen zu

einem so verwickelten Ganzen, wie ein Drama ist, setzen das Gemüth doch in eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Operation, eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht zwecklos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem, eben so wie in der menschlichen Structur, auch in dieser dramatischen Alles abhängt. Ich möchte wissen, wie Sie in solchen Fällen zu Werke gegangen sind. Bei mir ist die Empfindung Anfangs ohne bestimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee.

278.

An Humboldt.

Jena, den 21. März 1796.

Vor der Hand, liebster Freund, ist bei mir weder an Stanzen, noch an etwas Episches zu denken. Ich kann also von Ihren Bemerkungen über den eigentlichen rechten Gebrauch gereimter Sylbenmaße sobald keinen Gebrauch für mich selbst machen, obgleich ich Ihren Ideen im Ganzen

beipflichte. Nur deucht mir, erklären Sie sich zu sehr aus dem innern Wesen, was oft nur zufällig ist. So glaube ich, daß der Reim seinen Ursprung einer Sprache zu danken hat, die viele Wörter mit gleichen Endungen besitzt, und daß theils dieses, theils die Bequemlichkeit für das Gedächtniß ihn einführte. Daß sich der Reim sehr gut mit naiven Dichtungen vertrage, lehrt gerade sein Ursprung; denn die italienischen Dichter, die Minnesänger und Troubadours u. dergl., obgleich sie den Alten an Werth nicht beikommen, gehören sie doch mehr in die Classe der naiven, als der sentimentalen Dichtung. Dann ist auch ferner nicht zu leugnen, daß der Reim in den fröhlichen und scherzhaften Gattungen sich mit der größten Naivität des dichterischen Gefühls verträgt. Ich will hier nur La Fontaine's Erzählungen anführen. Mir deucht, daß sich die alten Sylbenmaße, wie z. B. der Hexameter, deßwegen so gut zur naiven Poesie qualificiren, weil er ernst und gesetzt einherschreitet und mit seinem Gegenstande nicht spielt. Nun giebt dieser Ernst der Erzählung einen gewissen größern Schein von Wahrhaftigkeit, und diese ist das erste Erforderniß des naiven Tons, wo der Erzähler nie den Spaßmacher spielen, und aller Witz ausgeschlossen bleiben soll. Auch deucht mir, ist der Hexameter schon deßwegen in dergleichen Gedichten so angenehm, und vermehrt das Naive, weil er an Homer und die Alten erinnert.

Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß der Reim

mehr an Kunst erinnert, und die entgegengesetzten Sylbenmaße der Natur viel näher liegen. Aber ich glaube, daß jenes Erinnern an Kunst, wenn es nicht eine Wirkung der Künstlichkeit oder gar der Peinlichkeit ist, eine Schönheit involvirt, und daß es sich mit dem höchsten Grade poetischer Schönheit (in welche naive und sentimentale Gattung zusammenfließen) sehr gut verträgt. Was man in der neuern Poesie (der gereimten) vorzüglich schöne Stellen nennt, möchte meinen Satz beweisen. In solchen Stellen ergötzt uns die Kunst als höchste Natur und die Natur als Wirkung der höchsten Kunst; denn erst dann erreicht unser Genuß seinen höchsten Grad, wenn wir Beides zusammen empfinden. Das ist eine Unart des Reims, daß er fast immer an die Poeten erinnert, so wie in der freien Natur eine mathematisch strenge Anordnung, eine Allee z. B. an die Menschenhand. Aber ich glaube, daß selbst dieses, wenn nur das Uebrige reine objective Natur ist, der höchsten ästhetischen Wirkung nicht entgegen ist. Aber lassen Sie mich auch hier von den Reimen scheiden, wie ich in der That — auf eine Zeitlang nämlich — von ihnen Abschied genommen habe, es müßte denn sein, daß ich in meinem Schauspiel *) gereimte Scenen nach Shakspeare's Beispiel einmischte, wozu es jetzt noch keinen Anschein hat.

---

*) Wallenstein.

Ich bin jetzt wirklich und in allem Ernst bei meinem Wallenstein, und habe die letzten fünf Tage dazu angewendet, die Ideen zu revidiren, die ich in verschiedenen Perioden darüber niederschrieb. Groß war freilich dieser Fund nicht, aber auch nicht ganz unwichtig, und ich finde doch, daß schon dieses, was ich bereits darüber gedacht habe, die Keime zu einem höhern und echtern dramatischen Interesse enthält, als ich je einem Stück habe geben können. Ich sehe mich überhaupt auf einem sehr guten Wege, den ich nur fortsetzen darf, um etwas Gutes hervorzubringen. Dies ist schon viel, und auf alle Fälle sehr viel mehr, als ich in diesem Fache sonst von mir rühmen könnte. Vordem legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen; jetzt wird Alles auf die Totalität berechnet, und ich werde mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen mit eben so vielem Aufwand von Kunst zu verstecken; als ich sonst angewandt, ihn zu zeigen, und das Einzelne recht vordringen zu lassen. Wenn ich es auch anders wollte, so erlaubte es mir die Natur der Sache nicht, denn Wallenstein ist ein Charakter, der — als echt realistisch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessiren kann.

Ich habe bei dieser Gelegenheit einige äußerst treffende Bestätigungen meiner Ideen über den Realism und Idealism bekommen, die mich zugleich in dieser dichterischen Composition glücklich leiten werden. Was ich in meinem

letzten Aufsatz*) über den Realism gesagt, ist von Wallenstein im höchsten Grade wahr. Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebensacte groß, er hat wenig Würde u. dergl. Ich hoffe aber nichts desto weniger, auf rein realistischem Wege, einen dramatisch großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein echtes Lebensprincip hat. Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen geglaubt; hier im Wallenstein will ich es probiren, und durch die bloße Wahrheit die fehlende Idealität (die sentimentale nämlich) entschädigen. Die Aufgabe wird dadurch schwerer, und folglich auch interessanter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den der ideale Charakter entbehren kann. Unglücklicherweise aber hat Wallenstein den Erfolg gegen sich, und nun erfordert es Geschicklichkeit, ihn auf der gehörigen Höhe zu erhalten. Seine Unternehmung ist moralisch schlecht, und sie verunglückt physisch. Er ist im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er um seinen Zweck. Er berechnet Alles auf die Wirkung, und diese mißlingt. Er kann sich nicht, wie der Idealist, in sich selbst einhüllen und sich über die Materie erheben, sondern er will die Materie sich unterwerfen, und erreicht es nicht. Sie sehen daraus, was für delicate und verfängliche Aufgaben zu

---

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

lösen sind, aber mir ist nicht dafür bange. Ich habe die Sache von einer Seite gefaßt, von der sie sich behandeln läßt.

Daß Sie mich auf diesem neuen, und mir nach allen vorhergegangenen Erfahrungen fremden Wege mit einiger Besorgniß werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es ist erstaunlich, wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethe und das Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Goethe's Gebiet gerathe, und mich mit ihm werde messen müssen, ist freilich wahr. Auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was mein ist, und er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Product keinen Schaden thun; und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern nur unter einem höhern idealen Gattungsbegriff einander coordiniren. Doch genug von diesen Raisonnements. Sie werden sagen, daß die Sache selbst allein hier entscheiden könne, und diese wird jetzt auch mein ernstliches Geschäft sein. Vor Ihrer Ankunft in Jena, welche doch

wohl im August erfolgt, werde ich noch nichts eigentlich ausgeführt haben. Aber dann, hoff' ich, soll der Plan ziemlich zu Stande sein, und mit dem Plan ist auch die eigentliche *poetische* Arbeit vollendet.

Uebermorgen reise ich auf vierzehn oder achtzehn Tage nach Weimar, wenn meine Gesundheit es erlaubt. Ich habe *Goethen* versprochen, während *Iffland's* Anwesenheit, der am Charfreitag ankommt, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er für *Iffland* um so eher eine Societät eröffnen kann. Er wollte nicht gern zu viele Anstalten *Iffland's* wegen machen, und doch wissen Sie, daß man in Weimar Alles aufbieten muß, um auch nur etwas von Societät zu haben. Nun geht ein Theil der Societätsarrangements auch auf meinen Namen, und wenn wir, *Goethe* und ich, Beide zusammen sind, so verwandelt sich die ganze Historie in eine Comödie für uns. Sein Sie also so gut, Lieber, mir Ihren nächsten Brief nach Weimar zu adressiren.

279.

An seinen Vater.

Jena, den 21. März 1796.

So tröstlich es mir war, liebster Vater, von Ihrer zunehmenden Gesundheit zu hören, so herzlich betrüben mich die Nachrichten von dem Zustande meiner guten Nanette*). Ach, vielleicht haben wir sie schon verloren, indem ich schreibe! Ich gestehe, daß ich das Schlimmste fürchte, weil sie schon vor dem Anfall dieser Krankheit nicht ganz gesund gewesen ist. Wie schmerzt es mich, so entfernt von Ihnen zu leben, und so ganz außer Stande zu sein, Ihre Beschwerden und Leiden mit Ihnen, mit der lieben Mama und den armen Schwestern zu theilen und so viel als möglich zu erleichtern. Hier kann ich nichts als wünschen und bitten, daß der Himmel noch Alles gut lenken möge. Wie dauert mich unsre gute, liebe Mutter, auf die alles Leiden so zusammen stürmen muß! Aber was für eine Wohlthat von Gott ist es auch wieder, daß die gute liebe Mutter noch Stärke des Körpers genug hat, um unter diesen Umständen nicht zu erliegen, und Ihnen noch so viel Beistand leisten zu können. Wer hätte es

*) Schiller's jüngste Schwester.

vor sechs und sieben Jahren gedacht, daß sie, die so ganz hinfällig und erschöpft war, Ihnen Allen jetzt noch zur Stütze und Pflege dienen würde. In solchen Zügen erkenne ich eine gute Vorsicht, die über uns waltet, und mein Herz ist auf's Innigste davon gerührt.

Wie ängstlich sehe ich Ihrem nächsten Briefe entgegen, liebster Vater, der mir von Nanettens Zustand wahrscheinlich die entscheidende Nachricht bringt. Wie werde ich es ertragen, eine so liebe und hoffnungsvolle Schwester zu verlieren, zu deren künftigen Aussichten ich gerade jetzt einige Vorkehrungen treffen wollte, die ihr Glück vielleicht gründeten. Ich wiederhole meine Bitte nochmals auf das Nachdrücklichste, liebster Vater. Thun Sie Alles, was Sie können, zur Wiederherstellung Ihrer eigenen Gesundheit und zur Stärkung unserer guten Mutter und Schwestern. Schenkt uns der Himmel die Freude, daß es sich mit Nanette wieder bessert, so verändern Sie, sobald es nur die Kräfte der Kranken und Ihre eignen zulassen, den Wohnort, und besuchen auf eine Zeitlang mit der ganzen Familie ein gesundes Bad, sowohl um sich zu zerstreuen, als sich körperlich zu stärken. Der Himmel erhalte Sie, und mache es mit uns Allen besser, als wir gegenwärtig hoffen können. Meine Frau ist herzlich bekümmert um die liebe Nanette, und grüßt Sie voll Theilnahme und Liebe. Der kleine Karl ist Gottlob auch wohl, und mit mir geht es jetzt recht leidlich.

280.

An Schlegel.

Jena, den 26. März 1796.

Sehr angenehm haben Sie mich mit Ihrem Aufsatz über Shakspeare und Ihrer schönen Uebersetzung dieses Dichters überrascht. Mehr will ich Ihnen heute nicht davon sagen, weil der Versendungstag der Horen und eine starke Brieferpedition mir den Kopf zu sehr zerstreuen. Ich habe meine Rechte an die Uebersetzung ein wenig überschritten, und die mittlere Scene (ja auch die beiden andern, wenn Platz dafür ist) zum Druck in den Horen abgesandt. Da ich aus Ihrem Briefe schloß, daß blos der frühere Gebrauch, den Sie von dieser Uebersetzung für den Druck zu machen Willens wären, gegen den Abdruck in den Horen sei, so trug ich um so weniger Bedenken, das dritte Stück mit diesem interessanten Beitrag zu bereichern. Sie können, da es nur ein sehr kleiner Theil des Ganzen ist, das ganze Schauspiel abdrucken lassen, sobald Sie wollen. Eine vorausgeschickte Probe der neuen bessern Uebersetzung Shakspeare's zu den Horen wird selbst für Ihren Aufsatz gut sein, denn immer ist es gut, wenn die That dem Raisonnement vorhergeht; und der Leser, dem jene Proben

noch in frischem Gedächtniß sind, ergreift die Abhandlung mit um so größerer Begierde.

Ueber die ganze Unternehmung, den Shakspeare zu übersetzen, werden wir wohl mündlich am Besten sprechen können. Der Gedanke ist sehr glücklich, und der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie uns von dem traurigen Eschenburg befreien wollen. Mit diesem sind Sie glimpflicher umgegangen, als er's bei seiner lächerlichen Anmaßung als Kritiker und Aesthetiker verdient. Man sollte diese Erzphilister, die doch Menschen zu sein sich einbilden, nicht so gut tractiren. Käme es auf sie und ihre Hohlköpfe an, sie würden alles Geniale in Grundsboden zertreten und zerstören.

Auch Bürger's Macbeth und die übersetzten Hexengesänge haben Sie mir zu raisonnabel behandelt. Ich halte die letzteren für eine recht Bürgerische Pfuscherei, so arg, als irgend eine von ihm, und das ist nicht blos meine Privatmeinung. Goethe z. B., mit dem ich erst kurz noch davon sprach, findet sie greulich, und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar spielen lassen wollte, schon darauf gedacht, wie er sie anders übersetzt bekommen könnte. Ich will, wenn Sie es nicht contremandiren, wozu es binnen vierzehn Tagen Zeit ist, jene Stelle in Ihrer Abhandlung, welche die Bürgerischen Hexengesänge betrifft, auslassen. Es ist mir blos deßwegen, weil man nicht weiß, ob man einander nicht über kurz oder lang

in Rücksicht auf diesen Punkt in demselben Journal widersprechen könnte, welches das Publicum irre machen würde. — Herzlich freue ich mich, Sie binnen acht Wochen hier zu sehen, wo wir dann recht viel in die Länge und Breite mit einander durchsprechen wollen.

281.

An Christophine Reinwald *).

Jena, den 25. April 1796.

Du wirst nun auch erfahren haben, daß die Louise **) ernstlich krank geworden, und unsere arme liebe Mutter alles Trostes beraubt ist. Verschlimmert es sich mit der Louise, oder auch noch mit dem lieben Vater, so wäre die arme Mutter ganz und gar verlassen. Der Jammer ist unaussprechlich. Kannst Du es möglich machen, glaubst Du, daß Deine Kräfte es aushalten, so mache doch ja die Reise dorthin. Was sie kostet, bezahle ich mit Freuden. Ueberlege, liebe Schwester, daß Eltern in solchen Extremi-

---

*) Schiller's älteste Schwester, die Gattin des Hofraths und Bibliothekars Reinwald in Meiningen.

**) Schiller's zweite Schwester, späterhin an den Pfarrer Frankh in Cleversulzbach verheirathet.

täten den gerechtesten Anspruch auf kindliche Hülfe haben. Gott, warum bin ich jetzt nicht gesund — und so gesund, als ich es bei der Reise vor drei Jahren war! Ich hätte mich durch nichts abhalten lassen, hinzueilen. Aber daß ich über ein Jahr fast nicht aus dem Hause gekommen, macht mich so schwächlich, daß ich entweder die Reise nicht aushalten, oder doch selbst krank bei den guten Eltern hinfallen würde. Ich kann leider nichts für sie thun, als mit Geld helfen, und Gott weiß, daß ich das mit Freuden thue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die sich bisher mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter so vielen Leiden zusammenstürzen muß. Ich kenne Dein kindliches, liebevolles Herz, ich kenne die Billigkeit und Rechtschaffenheit meines Schwagers. Beide werden Euch lehren, besser als ich, was unter diesen Umständen nöthig ist.

282.

An Christophine Reinwald.

Jena, den 6. Mai 1796.

Zu meinem großen Troste erfahre ich heute durch Deinen Mann, daß Du die Reise zu unsern lieben Eltern wirklich angetreten hast. Der Himmel segne Dich für die-

sen Beweis Deiner kindlichen Liebe. Seitdem ich Dich dort weiß, bin ich um Vieles ruhiger. Bisher konnte ich nicht anders als mit Schrecken an die traurige Lage der lieben Eltern und Schwester denken. Ich habe nicht nöthig, Dir erst zu empfehlen, was unter diesen Umständen zu thun ist. Nur um das Einzige bitte ich Dich, verhindere, daß die lieben Eltern nicht aus ängstlicher Sparsamkeit eine heilsame Maßregel zu ihrer Gesundheit versäumen. Ich habe einmal für allemal erklärt, daß ich die Kosten davon mit Freuden tragen will. Was also etwa an Geld nöthig, kannst Du Dir von Cotta in Tübingen auszahlen lassen.

283.

An Christophine Reinwald.

Jena, den 9. Mai 1796.

Es gereicht mir zu großem Trost in diesen traurigen Umständen, Dich, liebe Schwester, den Unsrigen zur Stütze zu wissen, und ich hoffe in kurzer Zeit von Dir zu hören, daß das Schlimmste überstanden ist. Der letzte Brief meiner lieben guten Mutter hat mich herzlich betrübt. Ach, wie viel hat die gute Mutter nicht ausgestanden, und mit welcher Geduld und Stärke hat sie es getragen! Wie rührte

mich's, daß sie ihr Herz mir öffnete, und wie wehe that mir's, sie nicht unmittelbar trösten und beruhigen zu können! Wärst Du nicht hingereist, ich hätte nicht hier bleiben können. Die Lage der lieben Unsrigen war doch schrecklich. So allein, ohne den Beistand liebender Freunde, und bei zwei Kindern, die in der Ferne von ihnen leben, verlassen. Ich mag nicht daran denken. Du wirst sie trösten, liebe Schwester, und mich wirst Du herzlich bereit finden zu Allem, wozu Du mich auffordern wirst. Unterlasse ja nicht, mir so fleißig als möglich Nachricht zu geben, wie es um Alle steht.

284.

An Goethe.

Jena, den 11. Juni 1796.

Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht; und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich ist das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu bescheeren. Einstweilen nehmen Sie meine Ceres*) als die erste poetische Gabe in diesem

*) Die Klage der Ceres. S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

Jahre freundlich auf, und fänden Sie einen Anstoß darin, so machen Sie mich doch darauf aufmerksam. Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den Freitag in Abschrift schicken zu können. Ich bin auch sehr dafür, daß wir nichts Criminelles berühren, und überhaupt das Gebiet des frohen Humors so wenig als möglich verlassen. Sind doch die Musen keine Scharfrichter! Aber schenken wollen wir den Herren auch nichts. Herder schrieb mir gestern und sehr freundschaftlich, schickte mir auch die Humanität *). Er verspricht Beiträge sowohl zu den Horen, als zum Almanach.

285.

An Goethe.

Jena, den 17. Juni 1796.

Die Antworten auf Ihren lieben Brief verschiebe ich bis Montag, und melde ihnen hiemit blos, daß wir heute Abend Voß erwarten, der sich schon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reist Sonntag mit dem Frühsten wieder fort, und kommt nicht nach Weimar. Sie hätte er sehr gewünscht, hier zu treffen.

---

*) Die Briefe zur Beförderung der Humanität.

Es steht also bei Ihnen, ob Sie ihm dieses Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichst einladen. Er kommt von Giebichenstein, und bringt hoffentlich auch noch Reichardt mit — eine Scene, worauf ich mich beinahe freue. — Es ist gleich zehn Uhr Abends, und Voß ist noch nicht hier. Doch zweifle ich gar nicht, daß er kommt.

286.

An Goethe.

Jena, den 18. Juni 1796.

Voß ist noch nicht hier, wenigstens habe ich noch nichts von ihm gesehen. Da ich sehr zweifle, ob Sie kommen werden, so lasse ich diesen Brief, zu dem sich eine schöne Gelegenheit darbietet, immer abgehen. Die Idylle *) hat mich beim zweiten Lesen so innig, ja noch inniger, als beim ersten, bewegt. Gewiß gehört sie unter das Schönste, was Sie gemacht haben, so voll Einfalt ist sie, bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung

*) Alexis und Dora. S. dies Gedicht in Goethe's Werken.

bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstand so rein und so glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eifersucht so dicht daneben stellen, und das Glück so schnell durch die Furcht wieder verschlingen lassen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts Befriedigendes dagegen einwenden kann. Dieses fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und sich einschifft, gern immer festhalten möchte.

Herder's Buch*) machte mir ziemlich dieselbe Empfindung, wie Ihnen, nur, daß ich auch hier, wie gewöhnlich bei seinen Schriften, immer mehr, was ich zu besitzen glaubte, verliere, als ich an neuen Realitäten dabei gewinne. Er wirkt dadurch, daß er immer auf's Verbinden ausgeht, mehr zerstörend, als ordnend auf mich. Seine unversöhnliche Feindschaft gegen die Reime ist mir auch viel zu weit getrieben, und was er dagegen aufbringt, halte ich bei Weitem nicht für bedeutend genug. Der Ursprung des Reims mag noch so gemein und unpoetisch sein; man muß sich an den Eindruck halten, den er macht, und

---

*) Terpsichore. Lübeck 1795—1796. 3 Thle.

dieser läßt sich durch kein Raisonnement wegdisputiren. An Herder's Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich noch, außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art von Toleranz gegen das Elende. Es kostet ihm eben so wenig, mit Achtung von einem Nicolai, Eschenburg u. A. zu reden, als von dem Bedeutendsten; und auf eine sonderbare Art wirft er die Stolberge und mich, Kosegarten und wie viele Andere in einen Brei zusammen. Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner, und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte, hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige.

Sie haben unterdeß Richter'n *) kennen lernen. Ich bin sehr begierig, wie Sie ihn gefunden haben. C. K. ist hier, um eine Freundin zu pflegen. Sie sagt mir, daß es sich mit Iffland so gut als zerschlagen habe, und spricht überhaupt mit großer Kälte von dieser Acquisition für das Weimarische Theater. Der Enthusiasmus für Iffland scheint sich noch einige Monate früher, als wir dachten, verloren zu haben. Humboldt wird Ihnen wohl schon selbst geschrieben haben. Er ist von der Idylle **) ganz außerordentlich befriedigt. Auch schreibt er, daß der

---

*) Jean Paul.

**) Alexis und Dora.

Cellini *) außerordentlich gefalle. Die Xenien erhalten Sie auf den Montag. Zur Verknüpfung der verschiedenartigen Ideen sind noch manche neue nöthig, wobei ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung setze. Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen, und ich weiß noch nicht recht, wie ich die Todtenerscheinungen werde unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt; denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und wenn Jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieser Art liefert, so werden die Xenien sehr gefällig endigen.

287.

An Goethe.

Jena, den 20. Juni 1796.

Voß ist noch nicht angekommen. Er schrieb nur kurz, daß unangenehme Störer die Reise rückgängig machten. Es thut mir wirklich leid, seine persönliche Bekanntschaft nicht

*) Leben des Benvenuto Cellini von Goethe.

gemacht zu haben. Indessen wäre sie mit einem sehr unangenehmen Auftritt erkauft worden, weil Reichardt, wie ich heute von Halleschen Freunden erfuhr, ihn wirklich hat begleiten wollen. Die unvermeidliche Grobheit, die ich gegen diesen Gast hätte beweisen müssen, würde Voß'en in große Verlegenheit gesetzt, und wahrscheinlich ganz und gar verstimmt haben. — Zu den Progressen, die der Roman macht*), wünsche ich von Herzen Glück. Der Tag, der mir den Rest bringt, soll auch mir ein Fest sein. Die neue Lieferung von Cellini hat mich wieder sehr angenehm unterhalten. Die Krankheitsgeschichte ist ganz prächtig; auch die Begebenheiten in Florenz interessiren sehr, und schließen sich schön an die Geschichte dieses Hauses. Die närrische Mixtur von Galanterie und Grobheit in dem Freund Benvenuto ist gar amüsant.

---

*) Wilhelm Meister.

288.

An Goethe.

Jena, den 24. Juni 1796.

Sie haben ganz Recht, daß die Broschüre *) mich in eine eigene Welt führen werde. Mein Lebelang hätte ich in mir selbst so eine Fratzensammlung nicht zusammenbringen können, und jeder Strich trägt den Stempel, daß man aus der Natur geschöpft hat. Es ist wirklich kein unmerkwürdiges Machwerk, so grob und plump es auch ist, und hat mich recht divertirt. Auch das gefällt mir, daß die poetischen Feindschaften doch auch einen humoristischen Ausdruck zu nehmen anfangen. Es sollte wirklich Nachahmer finden.

Meyer's Lebhaftigkeit hat mich recht belustigt, und daß er mitten in seinem Italien die deutschen Affen und Esel sich so angelegen sein läßt. Schreiben Sie ihm nur, daß es ganz von ihm abhänge, ob er sich in dieses Gefecht der Trojer und Achäer mischen wolle. Er kann es gleich in dem ersten Briefe thun, den er an Sie schreibt, und den wir drucken lassen können. Humboldt schrieb mir vorige Mittwoch nur zwei Zeilen, um sein Nichtschreiben zu ent-

*) Eine gegen die Xenien gerichtete Schrift.

schuldigen, auch bei Ihnen. Er wird Ihnen morgen die Idylle zurücksenden, auf die er gern ausführlich antworten wollte. An Zelter schreibe ich, sobald ich ihm etwas zu senden weiß. Riethen Sie, meine Ceres*) componiren zu lassen? Für den Gesang wird sie wohl ein gutes Thema, wenn sie nicht zu groß ist. Indeß haben wir, außer dem, was von Ihnen ist, wenig Anderes für die Musik zu hoffen. Daß Sie ein Lied aus dem Meister in den Almanach geben können, ist köstlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den diesjährigen Almanach uns etwas einbilden. Die Xenien erhalten Sie Montag früh ganz gewiß. Es sind, nach Abzug der weggebliebenen, noch sechshundert und drei und vierzig, und ich denke nicht, daß mehr als funfzehn oder zwanzig von diesen werden ausgemustert werden. Da der Zusammenhang und die Vollständigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, so wird die Zahl wohl auf siebenhundert bleiben.

---

*) Klage der Ceres. S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

289.

An Goethe.

Jena, den 27. Juni 1796.

Herzlichen Dank für die Sendung *). Sie trifft mich bei heiterm Sinne, und ich hoffe, sie mit ganzer Seele zu genießen. Der Abschied von einer langen und wichtigen Arbeit ist immer mehr traurig, als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen, und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstande wenden. Eigentlich sollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten. Von den Xenien sende ich, was fertig ist. Achtzig sind ungefähr noch zurück, die das Botenmädchen bringen soll. Ich bin eben daran, diese, es sind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmung mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue Bekannte finden, und einige ältere vermissen. Warum ich diese wegließ, läßt sich mündlich sagen. Streichen Sie nun ohne Schonung Alles, was Ihnen aus irgend einer Rücksicht anstößig ist, weg.

*) Des Wilhelm Meister.

Unser Vorrath leidet eine strenge Wahl. In das Manuscript lassen Sie Ihren Spiritus nichts schreiben. Ich schickte dasselbe gern an Humboldt, der durch die Verschiedenheit der Handschrift dem Verfasser nicht auf die Spur geführt werden soll. Fallen Ihnen Ueberschriften ein, so bitte ich sie mit dem Bleistift zu bemerken. Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen italienischen Malerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen über jede einen schönen Einfall darbieten. Sie sind um so passendere Stoffe, da es lauter Individuen sind. — Freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursache zur Freude? Meine Frau schmachtet recht nach dem achten Buche des Romans.

290.

An Goethe.

Jena, den 28. Juni 1796.

Erwarten Sie heute noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck, den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt. Verlangen und

Ruhe sind wunderbar gemischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblicke Mignon's Bild am stärksten hervor. Ob diese so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig sein, denn beim Aufschlagen des Manuscripts fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und dies bewegte mich so tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte.

Das Merkwürdigste an dem Totaleindruck scheint mir dieses zu sein, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich. Ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles Uebrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden, und deßwegen schneller, als alles Andere, an die Kunst erinnern. Wie es auch sei, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel, und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, daß der Schmerz der Schein, und die Ruhe die einzige Realität ist.

Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt, und zusammenweht, was zusammen gehört, erscheint bei der Katastrophe gerade so wie einer, der uns aus einem bänglichen Traume zum Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten, aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die überhaupt genommen, Ihnen so eigenthümlich, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt. Ich könnte Ihnen doch jetzt nichts Reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche schicken, wovon die Abschrift für Unger*) gemacht worden ist, so wäre mir's sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im frischen Gedächtniß habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft sein. Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschließt, und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte, als gerade diese. Man kennt die Familie schon

---

*) Buchhändler in Berlin.

so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfanglose Bekanntschaft zu blicken. Es ist eine Art von optischem Kunstgriff, der eine treffliche Wirkung macht. Einen köstlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters Sammlung zu machen gewußt; sie ist ordentlich eine mitspielende Person, und rückt selbst an das Lebendige.

Doch genug für heute. Auf den Sonnabend hoffe ich Ihnen mehr zu sagen. Hier der Rest der Xenien. Was heute folgt, ist, wie Sie sehen, noch nicht in dem gehörigen Zusammenhange, und alle meine Versuche, die verschiedenen Gruppen zusammen zu bringen, sind mir mißglückt. Vielleicht helfen Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu schön, wenn wir diese letzte Partie recht reich ausstatten könnten. Vom Hesperus*) habe ich Ihnen noch nichts geschrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens, und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur einmal, und kann also noch wenig von ihm sagen.

---

*) Nämlich dem Verfasser des Hesperus, Jean Paul Friedrich Richter. Vergl. dessen Leben und Charakteristik von Heinrich Döring. Leipzig 1832. Bd. 2, S. 30.

291.

An Goethe.

Jena, den 2. Juli 1796.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans *) auf's Neue, obgleich nur sehr flüchtig durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, daß ich in zwei Tagen kaum damit fertig geworden bin. Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin im eigentlichsten Sinne versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe, obgleich ich keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieser Art die Stätigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist.

Da Sie, unter diesen Umständen, nicht wohl etwas ganz Genugthuendes von mir erwarten können, und doch etwas zu hören wünschen, so nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth sind, da sie ein unmittelbares Gefühl aussprechen werden. Dafür verspreche ich Ihnen, daß diesen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie versiegen soll. Eine

*) Des Wilhelm Meister.

würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks ist eine große Unternehmung. Ich werde ihm die nächsten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß ich die Vollendung dieses Products erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann. Das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, Alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höhern Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit giebt, als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werks beengte. Die Bewegung ist zwar noch unruhiger, als sie sein wird, wenn ich mich desselben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Krise meines Geistes sein. Sie ist aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt blos davon her, weil der Verstand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich

das Schöne, das Wahre sei, was Sie oft bis zu Thränen rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es, und so steht es da, und Alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Klarheit, und die Gleichheit des Gemüths, aus welchem Alles geflossen ist.

Aber ich kann diesen Eindrücken noch keine Sprache geben. Auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche stehen bleiben. Wie ist es Ihnen gelungen, den großen so weit auseinander geworfenen Kreis und Schauplatz an Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammenzurücken! Es steht da wie ein schönes Planetensystem; Alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometengestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem System heraus, und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie blos dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervorzubringen. Wie schön gedacht ist es, daß Sie das praktisch Ungeheure, das furchtbar Pathetische im Schicksal Mignon's und des Harfenspielers von dem theoretisch Ungeheuren, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schooß des dummen Aberglaubens werden diese monströsen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Selbst Aurelie wird nur durch ihre

Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, daß sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um sie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man sich bei den drei andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt, und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie Anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reißen sie ihn aus seiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieses falsche Verhältniß zarter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden sich die Richardson's und alle Andere gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat gewesen sein! Nur ein kleines Bedenken habe ich dabei. Theresens muthige und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bei der erneuerten Möglichkeit, Lothar'n zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich. Auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Neckerei der Menschen und des Schicksals zeigt, finde ich sehr gegründet. Nur, deucht mir, sollte er den Verlust eines Glücks weniger beklagen, das schon angefangen hatte, keins mehr für ihn zu sein.

In Nataliens Nähe mußte ihm, scheint mir, seine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut sein, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieses Zustandes, und was die Delicatesse forderte; aber auf der andern Seite beleidigt es einigermaßen die Delicatesse gegen Natalien, daß er noch im Stande ist, ihr gegenüber den Verlust einer Therese zu beklagen.

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundere, ist der große Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältniß Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung zu beschleunigen. Auf keinem andern Wege hätte dies so schön und natürlich geschehen können, als gerade auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Theresens an Natalien leiten es auf das Schönste ein. Solche Erfindungen sind von der ersten Schönheit, denn sie vereinigen Alles, was nur gewünscht werden kann, ja was ganz unvereinbar scheint; sie verwickeln und enthalten schon die Auflösung in sich; sie beunruhigen und führen zur Ruhe; sie erreichen das Ziel, indem sie davon mit Gewalt zu entfernen scheinen.

Mignon's Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es Manchem vorkommen

wird, Sie verlassen denselben zu schnell. Dies war beim ersten Lesen meine sehr stark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade von dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, weichlicher zu erscheinen, und dadurch mehr durch sich selbst zu interessiren. Die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen; mit der nachlassenden Kraft hat sich jene Heftigkeit etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dies lebendige Wesen, die Person so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuchs zu betrachten. Eben so fällt es auf, daß Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist, und es auch weiß, in diesem Augenblicke für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerung vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch ganz besitzen sollte. Wenn Sie in diesem Falle auch vor der Natur ganz Recht behalten sollten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die sentimentalen Forderungen der Leser es behalten werden, und deßwegen möchte ich Ihnen rathen, um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem

Leser durch nichts zu stören, einige Rücksicht darauf zu nehmen. Sonst finde ich Alles, was Sie mit Mignon lebend und todt vornehmen, ganz außerordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und schöne Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängniß. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld repräsentirt es die Stufe des Alters, auf der es steht, so rein; es kann zu der reinsten Wahrheit und zu einer wahren menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem andern Individuum unstatthaft, ja empörend sein würde, wird hier erhaben und edel.

Gern hätte ich die Erscheinung des Markese in der Familie noch durch etwas anderes, als durch seine Kunstliebhaberei, motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwickelung, und die Nothdurft seiner Dazwischenkunft könnte nicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt, und ihn zu strengern Forderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Markese eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen, und seine Herreise mehr in's Ganze zu verflechten? — Die Katastrophe, so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers, erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie diese ungeheuren Schicksale

von frommen Fratzen ableiten, habe ich schon oben erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüßen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Sperraten's Geschichte noch ein klein wenig in's Kürzere ziehen, da sie in den Schluß fällt, wo man ungeduldig zum Ziele eilt. Daß der Harfner der Vater Mignon's ist, und daß Sie selbst dies eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht um desto mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnißvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

Aber nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Brieflein bei, und sagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem achten Buche. Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß, was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so Wenige giebt, die Sie zu verstehen fähig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Lebendigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler alle Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunst; und bei denen, die dem Künstler zu folgen im Stande sein könnten, die auf die Mittel, wodurch er wirkt,

aufmerksam gemacht sind, wirkt die geniale Kraft, welche sie hier handeln sehen, so feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbst so sehr in's Gedräge, daß sie es mit Gewalt von sich stoßen, aber im Herzen und nur de mauvaise grace Ihnen gewiß am lebhaftesten huldigen.

292.

An Goethe.

Jena, den 3. Juli 1796.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verlust seiner Therese im ganzen Zusammenhange reiflich erwogen, und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es ist, muß es sein. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstoßen. Es ist zu bewundern, wie schön und wahr die drei Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nüancirt sind. Die erste ist eine Heilige, die zwei andern sind wahre und menschliche Naturen. Aber eben darum, weil Natalie heilig und menschlich zugleich ist, erscheint sie wie ein Engel, da die Stiftsdame nur eine Heilige, Therese nur eine vollkommene Irdische ist. Natalie und Therese sind Beide Realistinnen; aber bei Theresen

zeigt sich auch die Beschränkung des Realism, bei Natalien nur der Gehalt desselben. Ich wünsche, daß die Stiftsdame ihr das Prädicat einer schönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie ist eigentlich eine rein ästhetische Natur. Wie schön, daß sie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausschließendes und Besonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist es gar nicht ohne Absicht geschehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Gespräch über die Liebe und über ihre Unbekanntschaft mit dieser Leidenschaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen lassen. Gerade die Gemüthsstimmung, in welche man durch diesen Saal versetzt wird, erhebt über alle Leidenschaft. Die Ruhe der Schönheit bemächtigt sich der Seele, und diese giebt den besten Aufschluß über Nataliens liebefreie und doch so liebevolle Natur.

Dieser Saal der Vergangenheit vermischt die ästhetische Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinne, auf eine herrliche Weise mit dem Lebendigen und Wirklichen, so wie überhaupt aller Gebrauch, den Sie von den Kunstwerken gemacht, solche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es ist ein so froher, freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer so schön zu ihr zurück. Auch der Uebergang zu dem modernen Sarkophag zu Mignon und zu der wirklichen Geschichte, ist von der

höchsten Wirkung. Die Inschrift: Gedenke zu leben! ist trefflich, und wird es noch viel mehr, da sie an das verwünschte memento mori erinnert, und so schön darüber triumphirt.

Der Oheim mit seinen sonderbaren Idiosynkrasien für gewisse Naturkörper ist gar interessant. Gerade solche Naturen haben eine so bestimmte Individualität und so ein starkes Maß von Empfänglichkeit, als der Oheim besitzen muß, um das zu sein, was er ist. Seine Bemerkung über die Musik, und daß sie ganz rein zu dem Ohre sprechen soll, ist auch voll Wahrheit. Es ist unverkennlich, daß Sie in diesem Charakter am meisten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben. Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter, wie dieser, kann in dem Medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muß ihn sehen, man muß ihn selbst hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen ist es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bei diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen, als bei den andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muß also von dem Leser selbst producirt werden, aber

nicht willkührlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, daß diese Bestimmung der Züge nie zur Schärfe werden kann. Jarno bleibt sich bis an's Ende gleich, und seine Wahl in Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch Ihre Weiber unterzubringen gewußt! — Charaktere, wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich sein durch Verbindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch, wie Jarno, kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muß immer etwas zu thun und zu denken und zu unterscheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetischen Wirthsrechnung nicht zum Besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter, wie dieser, kann nie auf sich selbst gestellt werden; es giebt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes Alles, was für ihn geschehn kann. Das ist freilich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es ist so, und der Künstler spricht hier blos das Naturgesetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin muß ich bemerken, daß mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu sein scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben. Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch

dieses muß ich loben, daß Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrichtungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers Schuld sein lassen. Mit aller Liebe zur Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften. Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es giebt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine so simple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Bedeutende und umgekehrt, und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar sehr habe ich mich über Werner's traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden. Sobald diese zwei Extreme von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim, und muß endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deßwegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und der Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Gange zur ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt. Werner erinnert

mich an einen wichtigen chronologischen Verstoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, daß Mignon, wenn sie stirbt, ein und zwanzig Jahre und Felix zu derselben Zeit zehn oder eilf Jahre alt sein soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bei seiner letzten Erscheinung noch nicht etliche zwanzig Jahre alt sein u. s. f. Dennoch ist es wirklich so, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu seiner Zurückkunft auf Lothario's Schloß sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner, der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfange des achten schon mehrere Jungen, die schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir also den Ersten zwischen dem fünften und sechsten, den Zweiten zwischen dem vierten und fünften Jahre; und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, so kommen zwischen sechs und sieben Jahre heraus, die zwischen dem fünften und achten Buche verflossen sein müssen.

Humboldt's Brief folgt hier zurück. Er sagt sehr viel Wahres über die Idylle *). Einiges scheint er mir nicht ganz so empfunden zu haben, wie ich's empfinde. So

---

*) Alexis und Dora. S. dies Gedicht in Goethe's Werken.

ist mir die treffliche Stelle: „Ewig, sagte sie leise," nicht sowohl ihres Ernstes wegen schön, der sich von selbst versteht, sondern weil das Geheimniß des Herzens in diesem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit seinem unendlichen Gefolge herausstürzt. Dieses einzige Wort, an dieser Stelle, ist statt einer ganzen Liebesgeschichte, und nun stehen die zwei Liebenden so gegen einander, als wenn das Verhältniß schon Jahre existirt hätte. Die Kleinigkeiten, die Humboldt tadelt, verlieren sich in dem schönen Ganzen. Indessen möchte doch einige Rücksicht darauf zu nehmen sein, und seine Gründe sind nicht zu verwerfen. Zwei Trochäen in dem vordern Hemipentameter haben freilich zu viel Schleppendes, und so ist es auch mit den übrigen Stellen. Der Gegensatz mit dem für einander und an einander ist freilich etwas spielend, wenn man es streng nehmen will, und strenge nimmt man es immer gern mit Ihnen. — Ich habe eine ziemliche Epistel geschrieben. Möchten Sie so gern lesen, als ich schrieb.

293.

An Goethe.

Jena, den 5. Juli 1796.

Jetzt, da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug sagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden ist, wenn sich so etwas wählen ließe. Kein Anderer hätte sich so gut zu einem Träger der Begebenheiten geschickt, und wenn ich auch ganz davon abstrahire, daß nur an einem solchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, so hätte schon zur bloßen Darstellung des Ganzen kein Anderer so gut gepaßt. Nicht nur der Gegenstand verlangte ihn, auch der Leser brauchte ihn.

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leser im raschesten Laufe der Handlung still, und nöthigt ihn, immer vor- und rückwärts zu sehen, und über Alles, was sich ereignet, zu denken. Er sammelt, so zu sagen, den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von Allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeinen Form aus, legt uns von Allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch seinen eignen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's Vollkommenste den Zweck des Ganzen. Der

Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit; an diesem prüft er jede äußere Erscheinung derselben, und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, diese innere Empfindung gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen das rein Menschliche aufzufinden und zusammen zu lesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer, aber doch kein blos passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch, aber nicht schwärmerisch. Es liegt dabei keine Willkühr der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemüth, nicht in seinen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln. Daher muß ihm sein Leben, sobald er einem Andern davon Rechenschaft geben will, immer so

gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object documentiren. Daß Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein schöner und zarter Charakterzug. In ihrer klaren Seele muß sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können. Dadurch erheben Sie sie auf einmal über alle jene bornirte Naturen, die über ihr dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth, wie Theresens an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungsweise glaubt, daß sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muß.

Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, sich imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé gegenüber mehr zu fühlen. Auch dies ist ein Beweis, daß er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie sind bitter, das ist recht schön und gut; wenn Sie nur einmal erst recht böse werden, so wird es noch besser sein." Ich gestehe, daß es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bei unserm Helden peinlich sein würde, ihn mit dieser Classe so eng verbunden zu sehen, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geschieht.

Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu sein, in diesem Verhältniß eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können, und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zu viel darüber reflectirt; er wird, was er einmal so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hineinbringen können. Lothario's vornehmes Wesen wird ihn, so wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar nichts Aesthetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht heraussetzt, so kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es ist übrigens schön, daß Sie, bei aller gebührenden Achtung für gewisse äußere positive Formen, sobald es auf etwas rein Menschliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückwiesen, und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie schwer-

lich allgemein gebilligt sehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der so gar nichts Sansculottisches hat, vielmehr an manchen Stellen der Aristokratie das Wort zu reden scheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Mißheirathen sind. Da ich an der Entwicklung selbst nichts andres wünsche, als es ist, und doch den wahren Geist des Werks auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt sehe, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falschen Beurtheilung nicht noch durch ein paar Worte in Lothario's Munde zu begegnen wäre. Ich sage, in Lothario's Munde, denn dieser ist der aristokratische Charakter. Er findet bei den Lesern aus seiner Classe am meisten Glauben; bei ihm fällt die mesalliance auch am stärksten auf. Zugleich gäbe dieses eine Gelegenheit, die nicht so oft vorkommt, Lothario's vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieses bei der Gelegenheit selbst geschehen sollte, auf welche der Leser es anzuwenden hat; desto besser vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung und nicht als Regel für einen einzelnen Fall, aus seiner Natur heraus gesprochen wird. Was Lothario betrifft, so könnte zwar gesagt werden, daß Theresens illegitime und bürgerliche Herkunft ein Familiengeheimniß sei. Aber desto schlimmer, dürften Einige sagen, so muß der die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am Besten wissen, wie

viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeiten zu nehmen sein möchte. Für heute nichts weiter. Sie haben nun Allerlei durcheinander von mir gehört, und werden noch Manches hören, wie ich voraussehe. Möchte etwas darunter sein, was Ihnen dienlich ist.

294.

An Goethe.

Jena, den 6. Juli 1796.

Ich wollte mich diesen Nachmittag mit Ihnen und dem Meister beschäftigen, aber ich habe keinen freien Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Besuchen. Jetzt, da ich schreibe, ist die K. und St. Familie da. Man spricht sehr viel von der Idylle *), und meint, daß sie Sachen enthalte, die noch gar nicht seien von einem Sterblichen ausgesprochen worden. Trotz aller Entzückung darüber, scandalisirte sich doch O. an dem Päckchen, das dem Helden nachgetragen würde, welches sie für einen großen Fleck an dem schönen Werke hält. Das Product sei so reich, und der Held führe sich doch wie

*) Alexis und Dora. S. dies Gedicht in Goethe's Werken.

ein armer Mann auf. Sie können denken, daß ich bei dieser Kritik aus den Wolken fiel. Es war mir so neu, daß ich glaubte, sie spräche von einem andern Producte. Ich versicherte ihr aber, daß ich mich an einer solchen Art von Armuth nicht stieße, wenn nur der andere Reichthum da sei.

295.

An Goethe.

Jena, den 8. Juli 1796.

Da Sie mir das achte Buch*) noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dies Buch einschränken. Ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren. Vorzüglich sind es zwei Punkte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buchs noch empfehlen möchte. Der Roman, so wie er ist, nähert sich in mehrern Stücken der Epopöe, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die in gewissem Sinne

---

*) Des Wilhelm Meister.

die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand forderte dieses. Meister's Lehrjahre sind keine bloße blinde Wirkung der Natur; sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und locker auch dieser Einfluß von außen ist, so ist er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetischen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnißbegriff, sie fordern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar muß die Idee von dieser letzten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk jener gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht; sie muß also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte. Der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet. Daß Sie aber auch selbst bei diesem Geschäft, diesem Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bei dieser geheimen Füh-

rung Wilhelm's durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eignen Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und Alles bleibt, was die Form betrifft, in den Grenzen der Regel. Nur das Resultat ist mehr, als die bloße sich selbst überlassene Natur hätte leisten können.

Bei dem Allen aber hätte ich doch gewünscht, daß Sie das Bedeutende dieser Maschinerie, die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn diese gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser fürcht' ich, werden in jenem geheimen Einfluß blos ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dergl. Das achte Buch giebt nun zwar einen historischen Aufschluß über die einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten giebt es nicht befriedigend genug. Auch ich selbst habe mich erst bei dem zweiten und dritten Lesen davon überzeugen können. Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen

hätte, so wäre es dieses: daß bei dem großen und tiefen Ernste, der in allem Einzelnen herrscht, und durch den es so mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu spielen scheint. Mir deucht, daß Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen, sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publicums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bei einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen. Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren kann, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem solchen Werke schaden, was ihm nicht nützt. Es kann geschehen, daß die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Interesse des Lesers sich consumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist concentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht Beide, daß es wirklich schon geschehen ist?

Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also blos nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender

zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichts auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite, aber nicht explicite geschehen ist. Der Abbé scheint mir diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es nicht überflüssig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstande von des Abbé pädagogischen Plänen machte. Diese Pläne bekämen dadurch eine speciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen.

Sie haben in dem achten Buche verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichterwerks, vollends bei einem Publicum, wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt, und oft das Einzige ist, dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freilich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil Sie noch etwas heraussagen, so glaubt man, dieses sei nun auch Alles, und so haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als

wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie herauszusuchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen. Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustande sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er Theresen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen. Jene zwei Extreme sind die beiden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter, wie der seinige, nur fähig ist. Daß er nun unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabei einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustande Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begrenzen lernt, aber in dieser Begrenzung selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. s. f. — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre und dazu

scheinen sich nun alle Anstalten in dem Werk auf das Vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führt. Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint Beiden eine engere Grenze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten blos den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Innigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. s. f. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel Alles verständlich? Und kann er nun blos dadurch, daß sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses: daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen: die Fabel ist vollkommen wahr, auch die Moral der Fabel ist vollkommen wahr; aber das Verhältniß der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen. Ich weiß nicht, ob ich mich bei diesen beiden Erinnerungen

recht habe verständlich machen können. Die Frage greift in's Ganze, und so ist es schwer, sie im Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug.

Ehe Sie mir das Exemplar der Xenien senden, haben Sie doch die Güte, darin gerade auszustreichen, was Sie herauswünschen, und zu unterstreichen, was Sie geändert wünschen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun ist. Möchte doch für die kleinen lieblichen Gedichte, die Sie noch zum Almanach geben wollten, und zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon noch Stimmung und Zeit sich finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beiträgen. Ich lebe und webe jetzt in der Kritik, um mir den Meister recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetischen Stimmung nicht günstig sein werden. Sonntag Abends hoffe ich Ihnen wieder etwas zu sagen. — Wollten Sie wohl so gütig sein und mir den fünften Band der großen Muratorischen Sammlung *) aus der Bibliothek in Weimar verschaffen?

*) Antiquitates Italicae medii aevi. Mediol. 1738—1742. 6 Voll. fol.

296.

An Goethe.

Jena, den 9. Juli 1796.

Es ist mir sehr lieb zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Punkte habe klar machen können, und daß Sie Rücksicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realistischen Tic nennen, sollen Sie dabei gar nicht verleugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Grenzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit sein. Es kommt also blos darauf an, aus dieser subjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, sobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muß in dem Werk Alles liegen, was zu seiner Erklärung nöthig ist, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen; der innere Zusammenhang muß es mit sich bringen. Aber wie fest oder locker es zusammenhängen soll, darüber muß Ihre eigenste Natur entscheiden. Dem Leser würde es freilich bequemer sein, wenn Sie selbst ihm die Momente, worauf es ankommt, blank und baar zuzählten, daß er sie nur in Empfang zu nehmen brauchte. Sicher aber hält es ihn bei dem Buche fester, und führt ihn öfter zu demselben zurück, wenn er

sich selber helfen muß. Haben Sie also nun dafür gesorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Wissen und hellen Augen sucht, so ersparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Resultat eines solchen Ganzen muß immer die eigene freie, nur nicht willkührliche Production des Lesers sein; es muß eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem sie dem Unwürdigen sich entzieht. Ich will, um es nicht zu vergessen, noch einige Erinnerungen hersetzen, worauf ich, in Rücksicht auf jene geheime Maschinerie, zu achten bitte.

1) Man wird wissen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder sein Helfershelfer den Geist des alten Hamlet spielt.

2) Daß der Schleier mit dem Zettelchen: „Flieh, flieh ꝛc." zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß diese Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung seines Lieblingsstücks und zu seinem Debüt behülflich ist? Man erwartet auf diese zwei Fragen eine mehr specielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat.

3) Möchte man auch wohl gerne wissen, ob der Abbé und seine Freunde vor der Erscheinung Wilhelms im Schlosse schon gewußt, daß sie es bei dem Gutskauf mit einem so genauen Freunde und Verwandten

zu thun haben? Ihrem Benehmen nach scheint es fast so, und so wundert man sich wieder über das Geheimniß, das sie Wilhelmen daraus gemacht haben.

4) Wäre doch zu wünschen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Theresens Abkunft schöpfte, besonders, da es doch etwas befremdet, daß dieser wichtige Umstand so genau dabei interessirten Personen und die sonst so gut bedient sind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können.

Es ist wohl ein bloßer Zufall, daß die zweite Hälfte des Lehrbriefs weggeblieben ist; aber ein geschickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunst, wie im Leben, oft das Trefflichste hervor. Mir deucht, diese zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch, an einer weit bedeutendern Stelle und mit ganz andern Vortheilen, angebracht werden. Die Ereignisse sind unterdessen vorwärts gerückt; Wilhelm selbst hat sich mehr entwickelt. Er sowohl, als der Leser, sind auf jene praktischen Resultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit besser vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntschaft können eine günstigere Stimmung herbeigeführt haben. Ich riethe deswegen sehr, jene Hälfte des Lehrbriefes ja nicht wegzulassen, sondern, wo möglich, den philosophischen Inhalt des Werks — deutlicher oder

versteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann, bei einem Publikum, wie nun einmal das deutsche ist, zu Rechtfertigung einer Absicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche steht und jene Absicht deutlich ausspricht, nie zu viel geschehen. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphysik Fronte machen, und auf das speculative Bedürfniß im Menschen Beziehung haben. Nur etwas schmal und klein ist das Almosen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiß nicht, ob man sie mit dieser kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wissen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzusehen, daß sie mit vielem Bedacht darein gekommen ist.

Ich gestehe, es ist etwas stark, in unserm speculativen Zeitalter einen Roman von diesem Inhalt und von diesem weiten Umfange zu schreiben, worin „das Einzige, was noth ist," so leise abgeführt wird — einen so sentimentalen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, seine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu lassen. Das Schlimmste ist, daß er sie wirklich in allem Ernste vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beste Meinung erweckt. Aber im Ernste — woher mag es kommen, daß Sie einen Menschen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stoßen, denen die Philosophie nur begegnen kann? Ich bin

überzeugt, daß dies nur der ästhetischen Richtung zuzuschreiben ist, die Sie in dem ganzen Roman genommen. Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniß nach jenen Trostgründen, die aus der Speculation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich. Nur wenn sich das Sinnliche und Moralische im Menschen feindlich entgegenstreben, muß bei der reinen Vernunft Hülfe gesucht werden. Die gesunde und schöne Natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik. Sie hätten eben so gut auch hinzusetzen können: sie braucht keine Gottheit, keine Unsterblichkeit, um sich zu stützen und zu halten. Jene drei Punkte, um die zuletzt alle Speculation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetischen Spiel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden.

Das Einzige könnte man vielleicht dagegen noch erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Hange, der allen alten sentimentalen Naturen eigen ist, und käme er also einmal in's Speculative hinein, so möchte es bei diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen; denn nur die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich

machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. Die Stiftsdame selbst ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniß, und sie verirrt zur Herrnhuterei, weil ihr die Philosophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.

Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan) Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit, und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen. Man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse eines Idealisten nicht etwas mehr gesorgt sein? Sie werden vielleicht denken, daß ich blos einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hineinzutreiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form gut abgethan werden. Mein Wunsch geht blos dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht *umgehen*, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei *Meister'n* vollkommen genug sein.

Sie haben den Oheim schon sehr Vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punkt einigemal sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise dasjenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten*) und in den ästhetischen Briefen der meinigen gemäß ausgesprochen habe, so wollten wir bald einig sein.

Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir eingefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, ihn durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus seinem Stande heraus in einen höhern stellte, und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß, wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan. — Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum ersten Mal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er ist mir hier noch zu sehr der alte Wilhelm,

---

*) S. dies Gedicht mit der veränderten Ueberschrift: Das Ideal und das Leben in Schiller's Werken.

der im Hause des Großvaters am liebsten bei dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf so unrechtem Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschließend bei dem bloßen Stoff der Kunstwerke stehen, und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklichen Krise bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzustellen, so daß etwa ein Freund, wie unser Meyer, Hoffnung von ihm fassen könnte?

Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockne Manier, eine Wahrheit herauszusagen, die den Helden, so wie den Leser, auf einmal um einen großen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rund abspricht. Nun ist mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu sein, Wilhelmen zu sagen, daß Therese ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürr gesprochene Worte, im rechten Moment gesagt, entbinden auf einmal den Leser von einer schweren Last, und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

Noch ein kleines Anliegen. Ich möchte gern Ihren Kopf vor den neuen Musenalmanach setzen; und habe heut an Bolt in Berlin geschrieben, ob er diese Arbeit noch übernehmen kann. Nun wünschte ich ihn aber lieber nach einem Gemälde, als nach dem Kupferstich von Lips, und frage an, ob Sie sich entschließen könnten, das Portrait von Meyer dazu herzugeben? Wollten Sie dieses nicht gern aus der Hand lassen, so erlauben Sie mir doch, daß ich es copiren ließe, wenn sich in Weimar ein erträglicher Maler dazu findet.

297.

An Goethe.

Jena, den 10. Juli 1796.

Ein Besuch hinderte mich gestern, diesen Brief abzusenden. Heute kann ich nichts mehr hinzusetzen, da es zu unruhig bei mir zugeht. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe. Für Ihr freundliches Anerbieten, den Karl *) zu sich zu nehmen, danken wir Ihnen herzlich. Er ist uns nicht zur Last, da wir einige Personen mehr zur

*) Schiller's Sohn, jetzt Königl. Würtembergischer Oberförster in Lorch.

Bedienung angenommen, und die Disposition mit den Zimmern getroffen haben, daß er nicht stört. Schlegel ist mit seiner Frau wieder hier angekommen. Auf die Mittwoch hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben.

298.

An Goethe.

Jena, den 11. Juli 1796.

Vor zwei Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwartung geschwind, und ging leicht und glücklich von Statten. Meine Wünsche sind in jeder Rücksicht erfüllt, denn es ist ein Junge, frisch und stark, wie es das Ansehn giebt. Sie können wohl denken, wie leicht mir's um's Herz ist, um so mehr, da ich dieser Epoche nicht ohne Sorge, die Krämpfe möchten die Geburt übereilen, entgegen sah. Jetzt kann ich also meine kleine Familie anfangen zu zählen. Es ist eine eigene Empfindung, und der Schritt von Eins zu Zwei ist viel größer, als ich dachte. Meine Frau ist, die Schwäche abgerechnet, recht wohl.

299.

An Goethe.

Jena, den 12. Juli 1796.

Noch steht es um die kleine Gesellschaft so gut, als man's nur wünschen kann. Meine Frau getraut sich selbst zu stillen, welches mir auch sehr erwünscht ist. Donnerstag wird die Taufe sein. Wenn die Umstände so ruhig bleiben, als sie jetzt sind, so wird mein Gemüth heiter genug sein, das achte Buch des Romans noch einmal mit Besonnenheit zu durchgehen, ehe ich's Ihnen zurücksende. Es hat nichts zu sagen, wenn die nächste Lieferung des Cellini*) auch kleiner ausfällt. Ich habe allerlei nicht Unbrauchbares, das Monatsstück zu füllen. — Daß ich Ihren Kopf nicht zu dem diesjährigen Almanach bekommen kann, thut mir sehr leid. Eine Verzierung müssen wir einmal haben, und das wäre doch die vernünftigste gewesen. Da ich unter den Lebendigen keinen andern Kopf mag, so werde ich das Portrait von Uz, der kürzlich gestorben ist, zu bekommen suchen. Es giebt uns so ein Ansehn von Billigkeit und

*) Leben des Benvenuto Cellini, späterhin in Goethe's Werken aufgenommen.

Honnetteté, wenn wir einem aus der alten Zeit diese Ehre erweisen. Vielleicht können Sie mir durch Knebel dazu verhelfen. Ich bezahle gern, was ein Gemälde oder eine Zeichnung kosten kann. — Frau Charlotte grüßt schön. Sie wird das Kind heben; es ist ihr eine große Angelegenheit, und sie verwunderte sich, daß sie es nicht in Ihrer Gesellschaft sollte, besonders da der Junge noch einen Wilhelm unter seinen Namen hat.

300.

An Goethe.

Jena, den 23. Juli 1796.

In diesen letzten Tagen habe ich mich nicht wohl genug gefühlt, um über etwas, was uns interessirt, zu reden. Auch heute enthalte ich mich, denn der Kopf ist mir von einer schlaflosen Nacht zerstört. Die politischen Dinge, denen ich so gerne immer auswich, rücken einem doch nachgerade sehr zu Leibe. Die Franzosen sind in Stuttgart, wohin die Kaiserlichen sich Anfangs geworfen haben sollen, so daß jene die Stadt beschießen mußten. Ich kann das aber nicht glauben, da Stuttgart kaum Mauern hat, und es

keinem Menschen, der bei Sinnen ist, einfallen kann, sich auch nur drei Stunden darin halten zu wollen. Von meiner Familie habe ich seit mehrern Wochen keine Nachricht. Hier in meinem Hause geht es noch ganz gut, nur daß aus dem Stillen meiner Frau nichts zu werden scheint, weil nichts mehr kommt.

Neulich erfuhr ich, daß Stolberg und wer sonst noch bei ihm war, den Meister feierlich verbrannt habe, bis auf das sechste Buch, welches er wie Arndt's Paradiesgärtlein rettete und besonders binden ließ. Er hält es in allem Ernste für eine Anempfehlung der Herrnhuterei, und hat sich sehr daran erbaut. Von Baggesen spukt ein Epigramm auf meinen Musenalmanach, worin die Epigramme übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß, nachdem man erst ideale Figuren an dem Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachttopf über ihn ausgeleert werde. Das Urtheil wenigstens sieht einem begossenen Hunde sehr ähnlich. Ich empfehle Ihnen diese beiden Avis zu bestem Gebrauche. Haben Sie die Güte, mir, was Sie noch von den Xenien haben, zu senden, weil es jetzt mit dem Drucke sehr Ernst ist. Mein voriger Musenalmanach ist in Wien verboten; wir haben also in Rücksicht auf den neuen um so weniger zu schonen. Folgendes Epigramm ist das neueste aus Berlin, wie Sie sehen werden.

Unger *)
über seine beiden Verlagsschriften:
Wilhelm Meister und das Journal Deutschland.

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen,
Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen,
Die zweite ist, und dann ist Alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Das abgeschriebene achte Buch **) soll mich wieder auf's Neue in Bewegung setzen. Ueber die naturhistorischen Dinge mündlich. Herder hat zum Almanach Allerlei geschickt; auch Einiges, wovon geschrieben steht: **Facit indignatio versum qualemcunque potest.**

301.

An Goethe.

Jena, den 29. Juli 1796.

Hier die Xenien, welche ich mir baldmöglichst zurückzusenden bitte. Was ausgestrichen ist, bleibt theils weg, theils ist es schon gedruckt, oder für den Druck herausgeschrieben. Aenderungen in dem Ausgestrichenen sind also entweder

*) Buchhändler in Berlin.

**) Des Wilhelm Meister.

unnöthig oder auch schon zu spät. Die Namen unter den einzelnen Versen bedeuten nichts, und es ist auch nicht dabei geblieben. — Meine Frau befindet sich recht erträglich. Der Kleine leidet viel an Säure und Krämpfen; doch scheint er sich nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen. Man sollte nicht denken, daß man bei so viel Sorgen von innen und außen einen leidlichen Humor behalten oder gar Verse machen könnte. Aber die Verse sind vielleicht auch darnach. Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige, was noch zu thun ist, hängt von ein paar glücklichen Aperçus ab, und im äußern Gedränge pflegt man oft die wunderbarsten Offenbarungen zu erhalten. Meyer's Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es ist eine Lust, ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt; und bei einem so denkenden und analysirenden Geiste, wie der seinige, ist diese Rührungsfähigkeit, diese offene Hingebung eine unendlich schätzbare Eigenschaft. Seine Idee zu einem Bilde scheint mir überaus glücklich und malerisch zu sein. Schreiben Sie ihm, so bitte ich, ihm recht viel Freundschaftliches von mir zu sagen. Die Idylle*) ist abgedruckt, und ich werde den Probebogen nächstens schicken. Die zur Eisbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und

*) Alexis und Dora in Schiller's Musenalmanach dann in Goethe's Werken.

Individualität abgerechnet) habe ich in Ein Gedicht zusammengerückt, und die einzelnen Ueberschriften weggelassen. Dasselbe läßt sich im Kleinen auch noch bei einigen andern thun, und wird die Mannigfaltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Lust, die Newtoniania so zu ordnen. Für den Brief Ihrer Mutter danken wir schönstens. Außer dem, was er Historisches enthält, interessirte uns auch die Naivetät ihrer eigenen Art und Weise. Der Himmel weiß, wie es uns noch ergehen wird. Unter den Umständen werden Sie Meyer's tröstliche Nachrichten über die Hinreise nach Italien schwerlich benutzen können.

302.

An Goethe.

Jena, den 31. Juli 1796.

Sie können sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee, ist der Gedanke, ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber seien Sie versichert, daß ich die Idee nicht meiner Convenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert werden konnte, fehlte noch unübersehlich viel. Eine müh-

same Redaction hat mich mit diesem Mangel gar sehr bekannt gemacht. Selbst wenn wir die zwei Monate ausschließend dazu hätten widmen können, würde weder der satyrische, noch der andere Theil die nöthige Vollständigkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu lassen, erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es wegen der vielen Anspielungen auf das Neueste in der Literatur, welches nach einem Jahre sein Interesse verliert, zu wagen gewesen; und was dieser Rücksichten mehr sind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens ist uns diese Idee und Form noch gar nicht verloren, denn es ist noch so erstaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus den alten noch etwa hinzunehmen, darin verschwinden wird.

Ihren Namen nenne ich sparsam. Selbst bei denjenigen politischen, welche ineinander greifen, und von welchen man sich gefreut haben würde ihn zu finden, habe ich ihn weggelassen, weil man diese mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stolberg kann nicht geschont werden, und das wollen Sie wohl selbst nicht, und Schlosser wird nie genauer bezeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen erfordert. Außerdem kommen diese Hiebe auf die Stolberg'sche Seite in einer solchen Verbindung vor, daß Jeder mich als den Urheber sogleich erkennen muß. Ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde, und habe keine Schonung

nöthig: Wieland soll mit der „zierlichen Jungfrau in Weimar" wegkommen, worüber er sich nicht beklagen kann. Uebrigens erscheinen diese Odiosa erst in der zweiten Hälfte des Almanachs, so daß Sie bei Ihrem Hiersein noch herauswerfen können, was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht wehe zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakspeare lauter Schröder- und Kotzebue'sche Stücke bezeichnen. Sie sind wohl so gütig und lassen mir das Personal von fünf oder sechs Kotzebue'schen Stücken abschreiben, daß ich darauf anspielen kann.

Der Cellini passirt diesmal nicht, denn leider kann ich schon mehrere Posttage nichts mehr an Cotta bringen. Die Post nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das achte Stück bestimmt ist, und Cotta kann das Manuscript zu dem siebenten, welches bei der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben. Aus Schwaben sind seit acht Tagen keine Nachrichten mehr angelangt. Ich weiß nicht, wie es um meine Familie steht, noch wo sie sich jetzt aufhält. Aus Coburg wird heute geschrieben, daß die Franzosen in wenig Tagen dort einrücken würden, daß aber Niemand etwas fürchte. Der allerfurchtsamste Hypochondrist von der Welt, Herr **, schreibt dieses an seine Frau, die hier ist; es muß also wohl wahr sein. Es ist gut, wenn man den Jenensern Zeit läßt, ihre Furcht vor den Franzosen loszuwerden, ehe man ihnen

die Comödie zeigt. Es giebt gar gewissenhafte Leute hier, die bei einer so großen öffentlichen Calamität ein Vergnügen für unschicklich halten. Da, wie ich höre, das Mannheimer Theater auf ein Jahr suspendirt ist, so werden Sie Iffland wohl wieder in Weimar haben können. Es wäre zu wünschen, daß sich das Weimarische Theater bei dieser Gelegenheit mit einer Schauspielerin recrutiren könnte. Mademoiselle Witthöft, oder wie sie jetzt heißt, würde wohl eine sehr gute Eroberung sein.

303.

An Goethe.

Jena, den 1. August 1796.

Nach langem Hin- und Herüberschwanken kommt jedes Ding endlich in seine wagerechte Lage. Die erste Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack, auf den Moment berechnet, und war auch so ganz recht. Nachher regte sich ein gewisser Ueberfluß, und der Trieb zersprengte das Gefäß. Nun habe ich aber, nach nochmaligem Beschlafen der Sache, die natürlichste Auskunft von der Welt gefunden, Ihre Wünsche und die Convenienz des Almanachs zu befriedigen. Was eigentlich den An-

spruch auf eine gewisse Universalität erregte, und mich bei der Redaction in große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien, also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese zu dem vordern und gesetzten Theil des Almanachs unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter dem Namen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die Epigramme, dem ersten Theil anschließen, so ist geholfen. Auf einem Haufen beisammen und mit keinen ernsthaften untermischt, verlieren sie sehr Vieles von ihrer Bitterkeit. Der allgemein herrschende Humor entschuldigt jedes Einzelne, und zugleich stellen sie wirklich ein gewisses Ganzes vor. Auch die Hiebe auf Reichardt wollen wir unter dem Haufen zerstreuen, und nicht, wie erst geschehen war, an die Spitze stellen. Von der einen Seite war die Ehre, und von der andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch diese Auszeichnung anthaten. Und so wären also die Xenien (wenn Sie meine Gedanken gut heißen) zu ihrer ersten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil sie uns manches Gute und Schöne hat finden lassen. Und da nach dem Plane diejenigen politischen Xenien von Ihnen, welche blos Lehren enthalten, und gar Niemand treffen, von den satyrischen ganz getrennt sind, so habe ich unter jene Ihren Namen gesetzt. Er gehört davor, weil

sich diese Confessionen an die Epigramme vom vorigen Jahr und selbst an den Meister anschließen, und, in Form und Gehalt, unverkennbar Ihren Stempel tragen.

Ich habe heute wieder keine Nachricht aus Schwaben erhalten. Es scheint, daß wir ganz abgeschnitten sind. Herr v. Funk, der mir heute schrieb, hat aus Artern, seinem gewöhnlichen Quartier, in die Gegend von Langensalza vorrücken müssen. Doch muß man dort nicht viel fürchten, denn er hält diese Stellung für unnütz.

304.

An Goethe.

Jena, den 5. August 1796.

Matthisson ist heute hier durchgereist. Er kommt unmittelbar aus Italien über Triest und Wien. Seinen Versicherungen nach soll die Reise nach Italien nicht so bedenklich sein. Er glaubt, der Weg von Triest nach Rom über Ancona sollte keine Schwierigkeit haben. Es ist ihm selbst auf der Reise keine Unannehmlichkeit begegnet, und aufgehalten wurde er blos in Nürnberg, wo es an Pferden fehlte. Wenn es also binnen drei, vier Wochen entschieden würde, ob Sie für Haus und Heerd nichts zu fürchten

haben, so wäre die Reise doch nicht aufzugeben. Auch Hirt hat Italien verlassen. Matthisson hat sich in Wien von demselben getrennt, doch sagt er, Hirt würde noch hieher kommen. Von Meyer'n wußte er nicht mehr zu erzählen, als wir wissen, und überhaupt hat er nicht viel Neues über die neuesten Ereignisse zu erzählen gehabt. — Ich sende Ihnen hier eine Anzahl ernsthafte Xenien, die ich, aus den Ihrigen und den meinigen gemischt, in Einen Strauß zusammengebunden habe, damit doch auch in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einiger beiderseitigen Vereinigung erfüllt werde. Haben Sie die Güte, das Manuscript anzusehen und zu bemerken, wo Sie etwas Anderes wünschen. Fänden Sie keine Erinnerungen zu machen, so erbitte ich mir das Manuscript mit retournirendem Botenmädchen zurück, um es sogleich an Göpferdt *) zu geben. Von andern Sachen das nächste Mal. Ich bin nicht allein. Möge Sie dieser Brief heiter und beruhigt finden!

---

*) Buchdrucker in Jena.

305.

An Goethe.

Jena, den 8. August 1796.

Ihre neue Entdeckung ist in der That wunderbar; sie scheint bedeutend und auf eine wichtige Spur zu führen. Sie erinnerte mich an die schnelle und gewaltsame Entwicklung, welche in dem Herzen und den Lungen des neugeborenen Thiers vorgeht. Daß der Schmetterling die Lichtseite so sehr vermeidet, ist auch etwas Merkwürdiges, und muß abermals auf den Einfluß auf organische Naturen aufmerksam machen. Ich wünschte sehr, das Phänomen selbst zu sehen. Sie setzen diese Tage Ihre Versuche wahrscheinlich fort, und werden mir, wenn Sie hieher kommen, Mehreres davon zu erzählen haben. — Hier wird allgemein erzählt, daß in Weißenfels eine Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, einigen Herzogen von Sachsen, ja selbst dem Könige von Preußen im Werke sei. Die Sachsen würden die Stadt Erfurt besetzen, und was des Gerüchts mehr ist.

Schlegel's Bruder ist hier*). Er macht einen recht guten Eindruck, und verspricht viel. Humboldt hat eine

*) Friedrich Schlegel.

große Reise nach dem nördlichen Deutschland bis auf die Insel Rügen angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck besuchen, und uns allerlei Kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen, was ihm auf einmal ankam, sich dorthin in Bewegung zu setzen. — Haben Sie nicht eine Schrift über die Herkulanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig, und bitte Sie darum. Schon in Volckmann's Geschichte *) findet man, glaub' ich, Mehreres davon.

306.

An Goethe.

Jena, den 11. August 1796.

Für den Volckmann und die übrigen Notizen danke ich Ihnen auf's Beste. Daß Sie nicht sogleich kommen können, ist mir recht verdrießlich. Ich hätte jetzt so gern mein Lämpchen bei Ihnen angezündet. In Absicht auf den Roman thun Sie sehr wohl, fremden Vorstellungen, die sich Ihrer Natur nicht leicht assimiliren lassen, keinen Raum zu geben.

---

*) Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig 1770—1771. 3 Bde.

Hier ist Alles aus Einem Stück, und selbst wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwiesen ist, so ist es besser, sie bleibt auf Ihre Art, als daß sie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächstens mehr. Auf den Freitag sende ich Ihnen auch Almanachsbogen.

307.

An Goethe.

Jena, den 12. August 1796.

Ich bin heute in ein Gedicht *) hineingerathen, worüber ich den Botentag rein vergessen habe. Eben mahnt mich meine Frau, und ich habe nur noch zu ein paar Worten Zeit. Hier Proben von bessern und schlechtern Abdrücken der ersten Almanachsbogen. Der vierte ist jetzt unter der Presse, und es läßt sich an, als ob wir in der ersten Woche des Septembers damit zu Stande sein könnten. Der Almanach wird erstaunlich reich werden, und von dem vorjährigen völlig verschieden. Wenn ich Ihre Idylle **) gegen

---

*) Pompeji und Herkulanum. S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

**) Alexis und Dora in Schiller's Musenalmanach, dann in Goethe's Werken.

die Epigramme im vorigen Jahr abrechne, so wird der diesjährige Almanach wohl den Preis davon tragen. Mit meinen Arbeiten darin bin ich viel besser zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahre bin. Ich empfinde es ganz erstaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nichts anders gemacht werden kann, so ist doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen. Einige Sachen, die ich jetzt unter Händen habe, dringen mir diese Bemerkung auf. — Mein Schwager, der Legationsrath v. Wolzogen mit seiner Frau, ist gegenwärtig hier. Er hat sich mehrere Jahre mit der Architektur abgegeben, und da es ihm nicht an Kopf fehlt, er auch gereist ist, so werden Sie ihn nicht leer finden. Ich wünschte jetzt gar sehr das achte Buch des Romans wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten?

308.

An Goethe.

Jena, den 15. August 1796.

Endlich habe ich Briefe aus Schwaben; die mich zwar nicht viel unterrichten, aber im Ganzen doch beruhigen. Meine Familie hat wenig von den Kriegsunruhen, desto

mehr aber von den Krankheitsumständen meines Vaters gelitten, der einem langsamen Tode auf einem sehr schmerzlichen Krankenlager entgegenschmachtet. Meine jüngste Schwester *), von der ich Ihnen im vorigen März erzählt, ist schon im April gestorben **), und meine zweite ***) dem Tode mit Mühe entgangen. Weil ich vor der Hand nur Briefe über Frankfurt nach Schwaben bringen kann, und mir an der gegenwärtigen Bestellung an Cotta Alles liegt, so ersuche ich Sie, Eingeschlossenes an Ihre Frau Mutter nach Frankfurt einzuschließen, und die schnellste Absendung nach Stuttgart zu empfehlen. — Eben erfahre ich, daß man auf hiesiger Post Briefe nach Stuttgart über Frankfurt annimmt, ich brauche Sie also nicht zu belästigen.

---

*) Nanette.

**) Nach Schiller's eignen Aeußerungen soll sie viel Talent zum Dramatischen gehabt, und manche Versuche in abgelegenen Plätzen des Hauses, aus Furcht vor dem eine solche Beschäftigung mißbilligenden Vater, scenenweise componirt und niedergeschrieben haben. S. Conz in der Zeitung für die eleg. Welt. 1823. Nr. 7. S. 53.

***) Louise, späterhin an den Pfarrer Frankh zu Cleversulzbach verheirathet.

309.

An seine Mutter.

Jena, den 19. September 1796.

Herzlich betrübt ergreife ich die Feder, mit Ihnen und den lieben Schwestern den schweren Verlust zu beweinen, den wir erlitten haben *). Zwar gehofft habe ich schon eine Zeitlang nichts mehr; aber wenn das Unvermeidliche eingetreten ist, so ist es immer ein erschütternder Schlag. Daran zu denken, daß etwas, das uns so theuer war, und woran wir mit den Empfindungen der frühen Kindheit gehangen und auch im spätern Alter mit Liebe geheftet waren, daß so etwas aus der Welt ist, daß wir mit allem unsren Bestreben es nicht mehr zurückbringen können, daran zu denken ist immer etwas Schreckliches. Und wenn man erst, wie Sie, theuerste liebste Mutter, Freude und Schmerz mit dem verlorenen Freunde und Gatten so lange, so viele Jahre getheilt hat, so ist die Trennung um so schmerzlicher. Auch wenn ich nicht einmal daran denke, was der gute verewigte Vater mir und uns Allen gewesen, so kann ich mir nicht ohne wehmüthige Rührung den Schluß eines so bedeutenden und thatenvollen Lebens denken, das

---

*) Schiller's Vater war am 7. September 1796 gestorben.

ihm Gott so lange und mit solcher Gesundheit fristete, und das er so redlich und ehrenvoll verwandte. Ja wahrlich, es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten, und so wie er noch im 73sten Jahre mit einem so kindlichen reinen Sinn von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden, als er von dem seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ich will Sie und die lieben Schwestern nicht trösten, Ihr fühlt Alle mit mir, wie viel wir verloren haben; aber Ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieses lange Leiden endigen konnte. Unserem theuern Vater ist wohl, und wir Alle müssen und werden ihm folgen. Nie wird aber sein Bild aus unsrem Herzen erlöschen, und der Schmerz um ihn soll uns nur noch enger unter einander vereinigen.

Vor fünf und sechs Jahren hat es nicht geschienen, daß Ihr, meine Lieben, nach einem solchen Verluste noch einen Freund an einem Bruder finden, daß ich den lieben Vater überleben würde. Gott hat es anders gefügt, und er gönnt mir noch die Freude, Euch etwas sein zu können. Wie bereit ich dazu bin, darf ich Euch wohl nicht mehr versichern. Wir kennen einander Alle auf diesem Punkt,

und sind des lieben Vaters nicht unwürdige Kinder. Sie, theure Mutter, müssen sich Ihr Schicksal jetzt ganz selbst wählen und in Ihrer Wahl soll keine Sorge Sie leiten. Fragen Sie sich selbst, wo Sie am liebsten leben, hier bei mir, oder bei Christophinen, oder im Vaterlande mit der Louise. Wohin Ihre Wahl fällt, da wollen wir die Mittel dazu schaffen. Vor der Hand müssen Sie ja doch, der Umstände wegen, im Vaterlande leben, und da läßt sich unterdessen Alles arrangiren.

In Leonberg, glaub' ich, würden Sie die Wintermonate noch am leichtesten zubringen, und mit dem Frühjahr kämen Sie mit der Louise nach Meiningen, wo ich aber ausdrücklich rathen würde, eine eigene Wirthschaft zu treiben. Doch davon das nächste Mal mehr. Ich würde darauf bestehen, daß Sie hierher zu mir zögen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen bei mir viel zu fremd und zu unruhig sein würde. Sind Sie aber nur erst in Meiningen, so wollen wir Mittel genug finden, uns zu sehen und Ihnen die lieben Enkel zu bringen. An Reinwald habe ich wieder geschrieben und ihm vorgestellt, daß Christophine sich jetzt nicht sogleich auf den Rückweg machen kann. Ohnehin kann ja jetzt noch Niemand durch jene Gegend reisen. Ist alles Unangenehme der Geschäfte vorbei, und sind Sie, liebste Mutter, etwas beruhigt, so kann Christophine dem Wunsche ihres Mannes nachgeben. Ein großer Trost wäre mir's, liebste Mutter, Sie wenig-

stens in den ersten drei, vier Wochen nach der Trennung von Christophinen bei Bekannten zu wissen, weil die Gesellschaft unserer Louise Sie doch immer an die vorigen Zeiten zu sehr erinnern wird. Sollte aber keine Pension von dem Herzog gegeben werden und der Verkauf der Sachen Sie nicht zu lange aufhalten, so könnten Sie vielleicht mit den Schwestern gleich nach Meiningen reisen, und würden sich dort in der neuen Welt um so eher beruhigen.

Alles, was Sie zu einem gemächlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, beste Mutter, und es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt. Nach so viel schweren Leiden muß der Abend Ihres Lebens heiter oder doch ruhig sein, und ich hoffe, Sie sollen im Schooß Ihrer Kinder und Enkel manchen frohen Tag genießen. Alles, was unser theurer Vater an Briefschaften und Manuscripten hinterlassen, kann mir durch Christophine mitgebracht werden. Ich will suchen, seinen letzten Wunsch zu erfüllen, der auch für Sie, liebste Mutter, Nutzen bringen soll. Herzlich umarmen wir Sie und die lieben Schwestern. Meine Lotte würde selbst geschrieben haben; aber wir haben heute das Haus voll Gäste, und in dieser Zerstreuung war's unmöglich. Sie hat mit mir den verewigten Vater, den sie immer recht herzlich geliebt, beweint, und ihr tiefer Antheil an diesem Verlust hat sie mir noch lieber und werther gemacht. Auch meine Schwie-

germutter und Wolzogen's, die gerade hier sind, sind sehr davon gerührt worden.

Meiner guten Louise wünsche ich zu ihren guten Aussichten und dem braven jungen Mann Glück *), der ihr seine Hand anbietet und durch sein edles Betragen an dem Krankenlager unsres Vaters seine rechtschaffene Gesinnung an den Tag gelegt hat. Vielmals soll sie mich ihm, als meinem künftigen Schwager empfehlen, und ihn im Voraus meiner Freundschaft und herzlichen Ergebenheit versichern.

310.

An Reinwald **).

Jena, den 19. September 1796.

Du erhältst hier Nachricht von der Auflösung des guten Vaters, die, so sehr sie auch erwartet, ja gewünscht werden mußte, uns Alle auf's Innigste betrübt. Der Beschluß eines so langen und dabei so thätigen Lebens ist selbst bei dem Gleichgültigen und Fremden ein rührender Gegenstand; wie muß er es denjenigen sein, die er so nahe

*) Dem Pfarrer Frankh in Cleversulzbach.

**) Schiller's Schwager, Hofrath und Bibliothekar in Meiningen.

angeht! Ich muß mich des Gedankens über diesen schmerzlichen Verlust mit Gewalt entschlagen, weil ich die lieben Unsrigen aufzurichten habe. Es ist ein großer Trost für Deine Frau, daß sie ihre kindliche Liebe noch bis an das Sterbebette des guten Vaters hat erstrecken und erfüllen können. Nie würde sie sich darüber getröstet haben, wenn er wenige Tage nach ihrer Abreise gestorben wäre. Du begreifst, daß sie in den ersten Tagen der schmerzlichen Trennung, wo noch so viele unangenehme Ereignisse auf die gute Mutter einstürmten, nicht abreisen konnte, wenn auch die Post im Gange wäre. Aber diese stockt noch immer, und wir müssen erst die Kriegsereignisse auf der fränkischen, schwäbischen und pfälzischen Grenze abwarten. Wie sehr diese Abwesenheit Deiner Frau Dich drücken muß, fühle ich mit Dir; aber wer kann gegen eine solche Kraft unvermeidlicher Schicksale! Leider verflicht sich die allgemeine und öffentliche Unordnung auch in unsere Privatangelegenheiten auf die fatalste Weise. Deine Frau sehnt sich von Herzen nach Hause, und sie verdient nur desto mehr unsere Achtung, daß sie, gegen ihre Neigung und gegen ihr Interesse, sich nur durch die Vorstellung ihrer kindlichen Pflicht leiten ließ. Jetzt aber säumt sie gewiß keine Stunde länger, sich auf die Rückreise zu machen, sobald es nur ohne Gefahr und möglicher Weise geschehen kann.

311.

An Goethe.

Jena, den 5. October 1796.

Möchten Sie glücklich angelangt sein und Alles bei sich wohl gefunden haben! Endlich habe ich ein anderthalb tausend Titelkupfer erhalten, wovon ich vor der Hand zweihundert sende. So viel Exemplare, denke ich, soll der Buchbinder auf den Freitag Nachmittag fertig bringen, welche mir dann durch einen Expressen zu senden bitte. Die Musiknoten sind nicht gekommen; diese können also nicht mehr mit versendet werden. Ich sende hier auch hundert und funfzig Titelblätter. Weil eine der drei Sendungen an den Buchbinder unmittelbar aus Ihrem Hause erfolgt ist, so vermuthe ich, daß auch schon eine Quantität Titelbogen mit nach Weimar abgegeben sein mag. Sollte dies nicht sein, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen. Humboldt schreibt mir, daß man über Ihre Idylle in Berlin, wohin aus Carlsbad und Töplitz Exemplare gekommen, ganz entzückt sei.

312.

An Goethe.

Jena, den 9. October 1796.

Ich habe durch meinen Schwager diesen Morgen hundert Terpsichore und hundert Titelblätter gesendet; aber nach meiner Rechnung ist Beides schon längst nach Weimar geliefert gewesen, und diese heut überschickten Abdrücke von Titel und Kupfer mußte ich von den rohen Exemplaren des Almanachs nehmen. Beide sind also verloren gegangen, wenn sie nicht entweder bei Ihnen oder bei dem Buchbinder liegen.

In meinem Briefe vom 5. müßte es, glaube ich, stehen, wie viel Terpsichore's ich Mittwoch Abend geschickt habe. Mit den Titelblättern ist es eben so. Ich muß hundert von diesen neu drucken lassen; es ist Schade um das Geld. So sehe ich mich früh für das Böse gestraft, das wir den schlechten Autoren erzeigt haben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit wie vielen kleinen fatalen Details mich die Besorgung des Almanachs in diesen Tagen plagt, und die zu späte Sendung der Melodien macht mir schon allein drei und sechzig neue Packete nothwendig. Es ist weder die Zeit, noch die Gelegenheit, die Melodien noch zu binden; sie mögen so mitlaufen. Ohnehin dankt Niemand den Auf=

wand und die Mühe. Auf neue Decken wartet der hiesige Buchbinder mit Schmerzen. Sollte mein Schwager mir heute nichts mitbringen, so bitte ich Sie inständig, mir morgen mit dem frühesten zu schicken, was bis dahin fertig werden kann. Ich begreife nicht, warum uns der Abdrucker sechs Tage gar nichts mehr geschickt hat. Hier wird noch immer nach Almanachs gefragt, aber nach lauter guten Exemplaren, womit mir gar kein Dienst geschieht. Ich fürchte, wir setzen die schlechtern nicht ab, und da der guten nur fünfhundert sind, so wird es zugleich an Almanachs für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlen. — Wie sind Sie mit der Musik zufrieden? Was ich, in einem sehr unvollkommenen Vortrag davon gehört, hat mir sehr gefallen. Mignon ist rührend und lieblich; auch der Besuch von mir hat einen sehr angenehmen Ausdruck. Wollen Sie so gütig sein, von beiliegenden sieben Exemplaren der Melodien sechs an Herder und eins an Geh. Rath Voigt abgeben zu lassen? Einen Brief von Körner lege ich bei, weil er Einiges über den Almanach enthält. Wir sollten ordentlich Acta über alle schriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmal, wenn es der Mühe werth ist, daraus referiren zu können.

313.

An Goethe.

Jena, den 10. October 1796.

Hoffmann*) steht bereits auf dem Cotta'schen Speditionszettel. Sie können ihm also, auch dem Industrie-Comptoir, wenn es welche haben will, Exemplare des Almanachs auf Rechnung abliefern lassen. Sie sind so gütig und bemerken auf beiliegenden Preiszetteln, wie viel Exemplare an beide Handlungen abgegeben sind, und lassen einen Empfangschein für mich geben. Sollten Velin- oder holländische Exemplare gewünscht werden, so müßte ich das Mittwoch früh spätestens erfahren. Zugleich sende ich einen Vorrath an Melodien. Was zuviel ist, werden Sie so gütig sein, mir auf den Sonnabend zurückzusenden. Von hiesigen Buchhändlern sind nunmehr zwei und siebenzig Exemplare verlangt und abgegeben worden. Gehen in Weimar acht und zwanzig ab, so sind wir in diesen zwei Orten, die etwa zwölftausend Menschen enthalten, hundert Exemplare los geworden. Es wird interessant sein, den actuellen Zustand der poetischen Lektüre in deutschen Städten aus diesen Beispielen zu ersehen. Ich bin überzeugt, daß

*) Hofbuchhändler in Weimar.

in Thüringen und im Brandenburgischen, vielleicht noch in Hamburg und den umliegenden Orten, der dritte Theil unsrer Leser und Käufer sich finden wird. Hirt's Aufsatz sende ich morgen. Den Abdruck des Kupfers will ich an Cotta vor der Kupferplatte voran laufen lassen. Heute geht das zweite Drittel der ganzen Auflage des Almanachs nach Leipzig ab.

314.

An Goethe.

Jena, den 11. October 1796.

Aus der Berechnung des nach Weimar Gesandten ersehe ich nun, daß mir gerade hundert Druckpapier-Exemplare fehlen, die mir wahrscheinlich Göpferdt*) nicht gesandt hat, denn aus meinem Hause können sie nicht weggekommen sein, da von da aus nie etwas, als nach Weimar exportirt wurde. So fehlen mir gleichfalls Titelblätter und Titelkupfer, welche freilich leichter zu ersetzen sind. Es ist fatal, daß Göpferdt just auf der Messe ist, wo er noch zehn Tage bleibt. Ich hatte die Packetirung und Emballage der gestrigen Leipziger Lieferung dem hiesigen

*) Buchdrucker in Jena.

Buchhändler Gabler übergeben. Aber das nahm mir nur einen Theil der Arbeit, denn die Bestimmung dessen, was in jedes Packet kommen sollte, bei der vierfachen Verschiedenheit der Exemplare, das Ueberschreiben der Speditionszettel u. s. w. blieb mir noch immer, und so noch eine Menge Kleinigkeiten. Das letzte Packet geht auf den Sonnabend, und dann ist die Last mir vom Halse. Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsre gute Freundin S. hier, die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben, und an Gotter'n geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden sein. Eben diese erzählt auch schon vom siebenten und Anfang des achten Buchs Ihres Wilhelm Meister, den sie gedruckt will gelesen haben. Es ist doch sonderbar, daß die S. früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie selbst. — Die zwei und siebenzig Exemplare des Almanachs, welche noch zu dreihundert fehlen, kann ich nicht mehr senden, weil ich zu denjenigen, die der hiesige Buchbinder schon angefangen zu heften, die in Weimar überflüssigen zwei und siebenzig Titelkupfer haben muß. Haben Sie also die Güte, mir diese Kupfer nebst den Decken, die dazu gehören, so wie auch die noch übrigen zwei und zwanzig Titelblätter senden zu lassen.

315.

An Goethe.

Jena, den 12. October 1796.

Nach und nach kommen wir zur Ordnung und Ruhe. Das vermißte Hundert Exemplare hat sich gefunden, und Titelkupfer sind bestellt, so viel noch zu dem zwanzigsten Hundert fehlen. Titelblätter hat Göpferdt zum Glück über die Zahl drucken lassen, so daß sich noch ein Vorrath beim Buchbinder fand. Gebunden ist jetzt Alles, was gebunden werden sollte. Zwei große Lieferungen, vier Centner schwer, sind nach Leipzig. Wegen des an Cotta in's Reich bestimmten Quantums habe ich schon mit dem Fuhrmann contrahirt, der es in etlichen Tagen nach Frankfurt mitnimmt. Mit dem Sonnabend fällt mir die ganze Last vom Halse. Die Nachfrage nach Exemplaren ist hier noch immer stark; aber Alles will schreibpapierne, die uns gerade fehlen, und postpapierne habe ich keine mehr vorräthig. Hier erhalten Sie das Letzte für Hoffmann *). Können Sie das übercomplette, in gelb Papier gebundene, das Sie von mir haben, schonen, so ist mir's lieb, weil wir jetzt alle gute Exemplare zu Rath halten müssen. Ich habe

---

*) Hofbuchhändler in Weimar.

einzelne Bogen defecter Exemplare auf Velin= und Post=papier, woraus wir zum Behuf der Correctur noch ein vollständiges Exemplar zusammenbringen können. Hier allein sind sieben Velin= und acht holländische Exemplare auf=gebraucht worden, und beinahe noch einmal so viel wäre gegangen, wenn ich noch vorräthig gehabt hätte. Auch habe ich mir's für alle künftige Fälle zur Regel gemacht, Alles, was ich drucken lasse, gut und kostbar drucken zu lassen. So geht es am gewissesten ab, denn auch der elendeste Lump will nicht mehr mit Lumpen vorlieb neh=men. Die erste Lieferung, so viel nämlich davon in ein Heft kommt, habe ich nebst dem Abdruck des Kupfers heute abgesendet. Der Rest ist noch nicht ganz abge=schrieben. Unterdeß erinnern Sie sich doch auch wieder des Cellini. Wie froh wäre ich, wenn wir noch etwas Neues und Lustiges zu lesen zum Schluß des zweiten Horen=Jahrgangs auftreiben könnten. Wenn Sie doch gelegentlich Herder'n bedeuten wollten, daß er noch keine Horenstücke haben kann. Er hat davon gehört, daß ein=zelne Stücke (die mir Cotta durch Briefpost geschickt) in Weimar spuken, und glaubt, man hätte ihn vergessen.

316.

An Goethe.

Jena, den 14. October 1796.

Endlich habe ich alle Speditionsarbeit mir vom Halse geschafft, um eine neue, wiewohl lustigere, zu beginnen. Ohne kleine Confusionen ist es freilich nicht abgegangen, doch sind sie zum Glück von keiner Bedeutung, und das Ganze ist doch glücklich beendigt. Möchte nun nicht ganz weggeworfene Arbeit sein, was wir körperlich und geistig daran gewendet haben. Doch so was belohnt sich zum Glück, wie das Kindermachen, von selbst. Gestern war Blumenbach hier und auch bei mir. Nach dem, was neulich von ihm gesprochen worden, wunderte ich mich nicht wenig, die Aeußerung von ihm zu hören: er preise sich glücklich, daß er die Wissenschaft, an der er mit ganzer Seele hänge, als Beruf treiben dürfe. Auch Lavater ist hier; ich habe ihn aber nicht gesehen. An Paulus, den er kürzlich etwas gröblich behandelte, schrieb er ein Billet und bittet um eine Zusammenkunft.

317.

An Goethe.

Jena, den 16. October 1796.

Hier erfolgen endlich zwei Monatsstücke Horen. Gestern wurden sie mir von Leipzig geschickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, schreibt mir zugleich den Empfang der zwei ersten Ballen, und daß alle Exemplare, die ich vorräthig bei ihm niedergelegt (es sind etwa vier und vierzig, ohne die rohen Exemplare) schon vergriffen seien. Dies ist wirklich viel, denn es ging zugleich eine ansehnliche Partie Exemplare für mehr als funfzehn Leipziger Buchhändler mit, die also nicht zugereicht hat. Es muß ein fürchterliches Reißen darum sein, und wir werden wohl auf eine zweite Auflage denken müssen. Böhme hat nun in einem dritten Ballen zweihundert fünf und zwanzig broschirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir schreibt, daß diese über zwei Drittheile abgesetzt sei, so will ich zur neuen Auflage Anstalten machen lassen. Die Post ist so schlecht mit dem zweiten Ballen umgegangen, daß die Nässe einige Dutzend Exemplare verdorben haben soll. Es ist dies der

Ballen, den Gabler*) gepackt hat; der meinige ist wohlbehalten angelangt.

Sie müssen doch das neue Stück vom Journal Deutschland lesen. Das Insekt hat das Stechen wieder nicht lassen können. Wirklich, wir sollten es noch zu Tode hetzen, sonst ist keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er seinen bösen Willen ausgeübt, und um Sie zu schikaniren, die Stellen angepriesen, auch zum Theil extrahirt, die Sie ausgelassen haben u. s. f. Von dem Aufsatz der Staël spricht er mit großer Verachtung. — Mit Lavater'n habe ich Sie vorgestern unnützerweise fürchten gemacht. Es ist sein Bruder gewesen, der hier war. Reichardt soll auch in Leipzig sein. Niethammer und Paulus aber haben ihn nicht gesehen. Schlegel ist noch in Leipzig, wo sich die Herzen vermuthlich gegen einander ergießen werden. Eben erhalte ich einen recht schönen Brief von Körner über den Almanach. Sie sollen ihn morgen erhalten, wo ich auch noch sechs Horen zu senden habe.

---

*) Buchhändler in Jena.

318.

An Goethe.

Jena, den 18. October 1796.

Hier sende ich Ihnen Körner's Brief, der bei der Unbedeutendheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut ist. Senden Sie ihn mir, sobald Sie ihn gelesen, zurück. Ich habe mir nicht gemerkt, wie viele Exemplare der Horen von jedem Monat und jeder Sorte ich Ihnen gestern gesendet, und kann darum heute den Rest nicht nachsenden. Humboldt's schrieben deutlich, daß sie mit Ende dieser Woche von Berlin abreisen, sich unterwegs zehn Tage aufhalten und etwa den ersten November hier eintreffen würden. Von den Xenien habe ich weiter nichts erfahren. Schlegel, der wieder angekommen, war zu kurze Zeit in Leipzig, da er auch einen Abstecher nach Dessau gemacht, um viel erfahren zu können. Bei seiner Zurückkunft von Dessau, sagt er, hätten sie schon sehr in Leipzig rumort. Ich höre, daß man auch unter andern die Herzogin von Weimar unter der „zierlichen Jungfrau" *)

---

*) Die hier gemeinte Xenie mit der Ueberschrift: Zeichen der Jungfrau, lautet:

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar.
Schmollt sie auch oft, wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

Vergl. einen Brief Schiller's an Goethe vom 31. Juli 1796.

versteht. Das Xenion: „Wieland, wie reich ist dein Geist u. s. w." halten Einige für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe und so fort.

319.

An Goethe.

Jena, den 19. October 1796.

Mit dem heutigen Packet haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des Meister her, und empfing auf's neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein so schönes Ganzes, und nach Außen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen: er ist nirgends beschränkt als durch die ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt. — Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geist und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden

wäre, möchten Sie hie und da mit Einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehrern geschieht. Aber das kann wohl Keinem fühlbar werden, der es zum ersten Mal in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicher Pronunciation der Haupthandlung abgerechnet, wüßte ich in der That nicht, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht Lehrjahre auf dem Titel, so würde ich den didactischen Theil in diesem achten Buche für fast überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen. In der unmittelbaren Scene nach Mignon's Tode fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblicke fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden sein. Der Markese ist jetzt recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht sich vortrefflich, Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zusätze auch an Interesse gewonnen. Nehmen Sie nun zu der glücklichen Beendigung dieser großen Krise meinen Glückwunsch an, und lassen Sie uns bei diesem Anlaß horchen, was für ein Publikum wir haben.

Für die überschickten Rechnungen danke ich. Mit dem Gelde werde ich's nach Ihrem Sinne arrangiren. Ohnehin haben Sie für Ihren Antheil an dem Almanach ja — gut, und noch mehr, wenn wir eine zweite Auflage erleben. Auch für den Cellini danke ich bestens.

Das Schiff kann nun wieder flott gemacht werden. Vor einem Augenblick ist auch ein historischer Aufsatz von Funk angelangt.

320.

An Goethe.

Jena, den 23. October 1796.

Herzlichen Dank für den Meister, der mich noch oft erquicken und beleben soll. Die vier andern Exemplare habe ich abgeliefert; aber Sie schreiben von sechsen, und ich habe nur fünf erhalten. Das Humboldt'sche fehlte noch. Dieser ist von unsrem Almanach nicht wenig überrascht worden, und hat recht darin geschwelgt. Auch die Xenien haben den heitern Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünschen. Es ist mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich ist. In Berlin, schreibt er, sei zwar großes Reißen darnach, aber doch habe er nichts, weder Interessantes, noch Kurzweiliges, darüber erfahren. Die Meisten kämen entweder mit moralischen Gemeinplätzen angestochen, oder sie belachten Alles ohne Unterschied, wie eine literarische Hetze. Unter den vordern Stücken, die er noch nicht kannte, hat die Eisbahn von Ihnen und die

Musen in der Mark ihn vorzüglich erfreut; von mir die Geschlechter, der Besuch, und vor den Tabulis votivis hat er einen großen Respect. Aber eine Auseinandersetzung unsers beiderseitigen Eigenthums an diesen gemeinschaftlichen Productionen findet er sehr schwer. Von den Xenien schreibt er, daß sie sämmtlich Ihnen in die Schuhe geschoben würden, worin man in Berlin noch mehr durch Hufeland bestärkt worden sei, der behauptet habe, alle von Ihrer Hand gelesen zu haben. Sonst habe ich neuerdings nichts von dem Almanach gehört, und denke, wir werden auch nur zu bald inne werden, wie wenig jetzt auf einen allgemeinen Sinn bei dem Publikum zu rechnen ist.

Humboldt hofft in acht Tagen hier sein zu können. Ich freue mich darauf, wieder eine Weile mit ihm zu leben. Stolbergen, schreibt er, habe er in Eutin nicht gefunden, weil er gerade in Kopenhagen gewesen sei, und von Claudius wisse er durchaus nichts zu sagen. Ihre Schweizerbriefe interessiren einen jeden, der sie liest, und ich bin ordentlich froh, daß ich Ihnen diese habe abjagen können. Es ist auch wahr, sie geben ein ungemein lebendiges Bild der Gegenwart, aus der sie flossen, und ohne ein kunstmäßiges Entstehen stecken sie sich recht natürlich und geschickt in ein Ganzes zusammen. Der Beschluß des Meister's hat meine Schwägerin sehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem, was den Haupteffect macht, bestätigt. Immer ist es doch das Pa-

thetische, was die Seele zuerst in Anspruch nimmt; erst späterhin vereinigt sich das Gefühl zum Genuß des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrscheinlich bei jedem ersten und auch zweiten Lesen die tiefste Furche zurücklassen. Aber ich glaube doch, daß es Ihnen gelungen sein wird, wonach Sie strebten, diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen.

Wie lieb ist mir's, daß Sie bald wieder auf einige Tage kommen wollen. Jetzt, nachdem ich die Arbeit mit dem Almanach abgeworfen, bedarf ich eines neuen lebendigen Interesses so sehr. Zwar habe ich den Wallenstein vorgenommen, aber ich gehe noch immer darum herum, und warte auf eine mächtige Hand, die mich ganz hineinwirft. Die Jahreszeit drückt mich, wie Sie, und ich meine oft, mit einem heitern Sonnenblick müßte es gehen. — Ich muß Sie noch bitten, mir sowohl von dem Kupferstecher, als von dem Buchbinder die Almanachs-Rechnung besonders aufsetzen zu lassen. Ich sende Mittwoch die ganze Rechnung an Cotta, und wünschte deswegen jeden Beleg besonders zu haben.

321.

An Goethe.

Jena, den 25. October 1796.

Wir hoffen, Sie sind, so wie wir, durch das heutige freundliche Wetter aufgeheitert worden. Ich sende hier den Rest des Hirt'schen Aufsatzes, wenn Sie etwa einen leeren Augenblick dazu anwenden wollten. Sie senden ihn wohl Sonnabend durch das Botenmädchen wieder Nun mahnt es mich doch, für etwas zu sorgen, wodurch der zweite Jahrgang der Horen brillant geschlossen würde; denn von dem Erfolg des nächsten Abonnements scheint das fernere Schicksal der Horen abzuhängen. Noch sehe ich nichts vor mir, und von dem Himmel ist in diesen zwei Jahren so wenig gefallen, daß ich kein sonderliches Vertrauen zu dessen zufälligen Gaben habe. Wenn Sie doch noch so ein Packet Briefe fänden, wie die aus der Schweiz; alle Redactionsarbeit nähm' ich Ihnen mit Freuden ab. Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu berichten. Schlegel erzählt, daß der Herzog von Gotha über die Xenien sehr ungehalten sei, und zwar wegen Schlichtegroll, den er sehr hoch halte. Auch höre ich, daß sich Schütz, der Recension unsers Almanachs wegen, nicht zu rathen und zu helfen weiß. Ich glaub' es wohl.

322.

An Goethe.

Jena, den 28. October 1796.

Sie erhalten hier das neunte Horenstück, sechs Exemplare für Sie, eins für den Herzog und eins für Meyer'n. Inlage an Herder und Knebel bitte abgeben zu lassen. Heute Vormittag ist Frau v. Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er ist noch in Halle bei Wolfen, und wird in drei Tagen hier sein. Humboldt's waren auch in den letzten Tagen, als unser Almanach dahin kam, in Berlin. Er soll gewaltiges Aufsehn da gemacht haben. Nicolai nennt ihn den Furien-Almanach. Zöllner und Biester sollen ganz entzückt darüber sein. Sie sehen, daß es uns mit Biester'n gelungen ist. Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein Anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meyer, der Poet, meinte, wir hätten einander in den Xenien selbst heruntergerissen, und ich hätte das Distichon: Wohlfeile Achtung auf Sie gemacht. — Woltmann war gestern bei mir, und wollte wissen, daß Wieland von den Xenien gesagt habe: er bedaure nur, daß ** darin gelobt sei, weil

so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Reichsanzeiger. Schütz hat ihn mir communicirt. Er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten. Was Sie belustigen wird, ist ein Artikel in dem Neuen Leipziger Intelligenzblatt, welches in Folio herauskommt. Hier hat ein ehrlicher Anonymus sich der Horen gegen Reichardt angenommen. Zwar sind Beide nicht genannt, aber unverkennbar bezeichnet. Er rügt es sehr scharf, daß dieser Herausgeber von zwei Journalen das erste in dem andern unverschämt lobe, und gegen ein anderes Journal einen schändlichen Neid blicken lasse. Für jetzt wolle er es bei diesem Winke bewenden lassen; aber er droht, ihm hart zu Leibe zu rücken, wenn dieser Wink nichts fruchte. Für heute sei es mit diesen Novitäten genug. Wir sind hier ganz wohl auf, und ich rücke langsam in meiner Arbeit fort.

323.

An Goethe.

Jena, den 31. October 1796.

Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal *) und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen dort begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Hermann's finden, und einen Apotheker und grünes Haus mit Stuckaturarbeit giebt es dort wohl auch. Körner hat mir heute über Ihren Meister geschrieben. Ich lege seinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen. Von Leipzig habe ich auch wieder einen Brief, worin man meldet, daß die sämmtlichen Exemplare, welche ich vorräthig hingesandt, vergriffen seien, und dringend um neue schreibt. Es sind nämlich, außer denen für Cotta und seinen District, 900—1000 Exemplare in Packeten an bestimmte Buchhandlungen verpackt worden, und außer diesen habe ich nach und nach 435 an den Commissionär geschickt, wenn etwa nachgefordert würden. Diese letzten sind also weg, und so ist es wahrscheinlich genug, daß jene, die in Packeten verschickt worden, nicht retour kommen werden. Selbst die schadhaften sind, bis auf ein

---

*) Ilmenau.

einziges Exemplar, verkauft. Ich habe deswegen Alles, was ich noch hier habe, zusammengesucht. Es möchte kaum drei und siebenzig Exemplare betragen und also schwerlich zureichen, weil mir der Commissionär schreibt, daß noch sehr viel bestellt sei. Deswegen habe ich heute an Cotta geschrieben und ihn zu einer neuen Auflage ermuntert, die ich hier, sowohl des Risico, als der lästigen Besorgung wegen, nicht gern veranstalten mag. Es ist seine Sache, er mag sich also rathen, und der Zeitgewinn von zwölf bis vierzehn Tagen ist so beträchtlich nicht.

Die **schen Epigramme sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn Jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es blos geduldet hätte; erst es dem Guten entgegenzusetzen und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter: „Unser Wasser erfrischt u. s. w." ist merkwürdig und ganz erstaunlich expressiv für diese ganze Classe.

324.

An Goethe.

Jena, den 2. November 1796.

Nur einen kleinen Gruß für heute. Humboldt ist seit gestern hier. Wenig hätte gefehlt, so wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch List entgehen können. Reichardt will in vierzehn Tagen hier sein, wie er sagt, um Friedrich Schlegel von hier weg nach Giebichenstein zu nehmen. Das heiß' ich recht vom Teufel geholt werden. Er soll sich bei den Xenien sehr sentimental benehmen, und weil ihm Schlegel versichert, Sie hätten keinen Antheil an denen, die auf ihn gehen, so soll er sehr getröstet sein, und Humboldt meint, Sie wären vor seinem Besuch keineswegs sicher. Er glaubt, bei Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach sehr gelobt gegen Humboldt. Sie haben also Ihre Absicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es scheint. Er ist und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigstens in seinen Augen, und wird sich auch wahrscheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben suchen. Zu Halle soll Wolf und besonders Eberhard mit den Xenien sehr zufrieden sein, selbst Klein, der Verwandte Nicolai's. Mehr von Particularitäten mündlich, da ich heute einen starken Posttag habe.

325.

An Goethe.

Jena, den 13. November 1796.

Es ist mir ein rechter Trost, Sie wieder in unserer Nähe zu wissen. Noch nie ist mir eine Trennung von Ihnen so lang vorgekommen, wie die jetzige, obgleich ich weniger als sonst mich allein befunden habe. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre neuen Entdeckungen über die Morphologie mittheilen. Die poetische Stunde wird schon schlagen. Hier ist in Ihrer Abwesenheit nichts Neues vorgefallen; auch aus der literarischen Welt habe ich nichts in Erfahrung gebracht. Hier des Coadjutors Brief, die Xenien betreffend. Sie sehen daraus, daß man viel sündigen kann, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen Ruf gesetzt hat. — An der neuen Auflage des Almanachs wird eben jetzt hier in Jena gedruckt; denn eine reifere Ueberlegung hat mich doch veranlaßt, dieses Geschäft lieber hier gleich vornehmen zu lassen, als in Tübingen. Göpferdt*) hat sich verbindlich gemacht, mit Anfang Decembers damit fertig zu sein. Ich werde Ihnen nächste Woche Papier zu der Decke senden, davon wir jetzt,

*) Buchdrucker in Jena.

außer den vorräthigen Abdrücken, noch 425 neue brauchen. Auch habe ich die Boltsche Kupferplatte der Terpsichore hier, wovon doch wohl auch in Weimar die nöthigen Abdrücke gemacht werden können.

Ich habe in dieser Zeit die Quellen zu meinem Wallenstein fleißig studirt, und in der Oekonomie des Stücks einige nicht unbedeutende Fortschritte gewonnen. Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stücks rectificire, desto ungeheurer erscheint mir die Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich, ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst, würde ich schwerlich fortfahren können. — Ich lege Ihnen einige Blättchen Hexameter bei, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso gegen Sie oder mich gemacht worden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsere bisherigen Angreifer im Sylbenmaß schon verunglücken. Alexander v. Humboldt soll über die Xenien recht entzückt sein, sagt mir sein Bruder. Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann. Es grüßt Sie Alles auf's Beste. Humboldt's, die für den Meister herzlich danken, sehnen sich, Sie zu sehen.

326.

An Goethe.

Jena, den 18. November 1796.

In Kopenhagen ist man auf die Xenien ganz grimmig, wie mir die Schimmelmann*) heute schreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat, und — wenn sie nur könnte, gerne gerecht gegen uns wäre. Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unser Product seiner Natur nach würdigt. Die es am Besten mit uns meinen, bringen es nur bis zur Toleranz. Mir wird bei allen Urtheilen dieser Art, die ich noch gehört, die Rolle des Verführten zu Theil. Sie haben doch noch den Trost des Verführers. — Es ist zwar sehr gut, und für mich besonders, jetzt etwas Bedeutendes und Ernsthaftes in's Publikum zu bringen. Aber, wenn ich bedenke, daß das Größte und Höchste, selbst für sentimentale Leser, von Ihnen geleistet, noch ganz neuerdings im Meister und selbst im Almanach von Ihnen geleistet worden ist, ohne daß das Publikum seiner Empfindlichkeit über kleine Angriffe Herr werden konnte, so hoffe ich in der That kaum,

---

*) Die Gemahlin des dänischen Ministers, Grafen von Schimmelmann.

es jemals, durch etwas in meiner Art Gutes und Vollendetes, zu einem bessern Willen zu bringen. Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der starke Gegensatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Masse, das Publikum nie zum Freunde machen können. Es ist nur gut, daß dies auch so gar nothwendig nicht ist, um mich in Thätigkeit zu setzen und zu erhalten. Ihnen kann es vollends gleichgültig sein, und jetzt besonders, da, trotz alles Geschwätzes, der Geschmack der Bessern ganz offenbar eine solche Richtung nimmt, die zu der vollkommensten Anerkennung Ihres Verdienstes führen muß.

Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meister bei, der sehr viel Schönes und Gutes enthält *). Sie senden ihn mir wohl gleich durch das Botenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren lassen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben. Von dem Almanach lasse ich nur fünfhundert Exemplare, aber auf lauter gutem Papier auflegen. Größer durfte ich die Auflage nicht wohl machen, da die Gründe für dieselbe nur von dem Absatz in Leipzig hergenommen worden, der Absatz im übrigen Deutschland aber noch problematisch ist, weil wir nicht wissen, ob von

*) Dieser Brief erschien später gedruckt unter dem Titel: Aesthetische Ansichten. Leipzig 1808.

den versendeten Exemplaren nicht viele retourniren. Werden indessen von der neuen Auflage nur zweihundert Exemplare verkauft, so ist sie bezahlt, welches ich jetzt, da Alles durch meine Hände gegangen, bei Heller und Pfennig berechnen kann. An den Almanach für's nächste Jahr wage ich jetzt noch gar nicht zu denken, und alle meine Hoffnung ist nach Ihnen gewendet. Denn das sehe ich nun ein, daß der Wallenstein mir den ganzen Winter und wohl fast den ganzen Sommer kosten kann, weil ich den widerspenstigsten Stoff zu behandeln habe, dem ich nur durch ein heroisches Ausharren etwas abgewinnen kann. Da mir außerdem noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Dasein heraus und auf eine größere Bühne tritt, so muß ich, wie ein Thier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichsam mit den Füßen ersetzen. In der That verliere ich darüber eine unsägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen so fremden Gegenstand, als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen. Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragischen Fabel von Wallenstein nur erst so weit zu kommen, daß ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiß bin; denn wenn ich es anders fände, so würde ich zwar die Arbeit nicht ganz aufgeben, weil ich

schon so viel davon gebildet habe, um ein würdiges dramatisches Tableau daraus zu machen. Aber ich würde doch die Maltheser*) noch vorher ausarbeiten, die bei einer viel einfachern Organisation entschieden zur Tragödie qualificirt sind.

327.

An Goethe.

Jena, den 22. November 1796.

Wahrscheinlich werden Sie Humboldt'en morgen sehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreist. Er wünscht sehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt auch das zehnte Horenstück mit, wobei ich Sie auf eine Erzählung der Agnes von Lilien aufmerksam mache. Sie haben vielleicht das neueste Stück vom Archiv der Zeit schon gesehen, wo ein Ausfall auf Sie vom alten Klopstock sich befindet. Es hat ihn verdrossen, daß Sie in Ihrem Epigramme vom vorigen Jahre sich beklagen, deutsch schreiben zu müssen, und er macht daher seinem Unwillen in einem Epigramme Luft, das freilich sehr kläglich ist. Dieses steht in einer Fortsetzung seiner grammatischen Gespräche, und das Urtheil spricht:

*) S. den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken.

Goethe, Du dauerst Dich, daß Du mich schreibst? Wenn Du mich kenntest,
Wäre Dir dies nicht Gram. Goethe, Du dauerst mich auch.

Humboldt wird Ihnen auch von einer Recension des jungen Schlegel's über Woldemar und von einem fulminanten grünen Briefe Jacobi's über diese Recension erzählen, was Sie sehr belustigen wird. Es steht auch schon etwas über unsere Xenien in diesem Briefe. Wenn werden wir Sie aber wieder einmal hier sehen? Ich sehne mich herzlich danach. Es ist mir, als wenn mir etwas von dem Element fehlte, worin ich leben soll.

328.

An Goethe.

Jena, den 28. November 1796.

Von Ihrer freundlichen Einladung werde ich schwerlich Gebrauch machen können, da ich die miserable Jahreszeit und Witterung in allen Nerven spüre, und mich nun so eben hinhalte. Dafür hoffe ich, wenn auch nur für einen Tag, Sie bald zu sehen, von Ihren neuesten Entdeckungen und Bemerkungen zu hören, und Sie zugleich von meinem eignen Zustande zu unterhalten. Mit dem Wallenstein geht es zwar jetzt sehr langsam, weil ich noch immer das Meiste mit dem rohen Stoff zu thun habe, der noch nicht

ganz beisammen ist. Aber ich fühle mich ihm noch immer gewachsen, und in die Form habe ich manchen hellen und bestimmten Blick gethan. Was ich will und soll, auch was ich habe, ist mir jetzt ziemlich klar. Es kommt nun noch blos darauf an, mit dem, was ich in mir und vor mir habe, das auszurichten, was ich will und was ich soll. In Rücksicht auf den Geist, in welchem ich arbeite, werden Sie wahrscheinlich mit mir zufrieden sein. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten, und nur den Gegenstand zu geben. Beinahe möchte ich sagen, das Sujet interessirt mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte gegen meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt. Den Hauptcharakter, so wie die meisten Nebencharaktere, tractire ich wirklich bis jetzt mit der reinen Liebe des Künstlers. Blos für den nächsten, nach dem Hauptcharakter, den jungen Piccolomini, bin ich durch meine eigne Zuneigung interessirt, wobei das Ganze übrigens eher gewinnen, als verlieren soll. Was die dramatische Handlung, als die Hauptsache anbetrifft, so will mir der wahrhaft undankbare und unpoetische Stoff freilich noch nicht pariren. Es sind noch Lücken im Gange, und Manches will sich gar nicht in die engen Grenzen einer Tragödien-Oekonomie hineinbegeben. Auch ist das Proton-Pseudos in der Katastrophe, wodurch sie für eine tragische Entwicklung so ungeschickt ist, noch nicht ganz überwunden. Das eigentliche

Schicksal thut noch zu wenig, und der eigne Fehler des Helden noch zu viel zu seinem Unglück. Mich tröstet hier aber einigermaßen das Beispiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat, als der Mensch, daß er zu Grunde geht. Doch von diesen und andern Haken mündlich.

Humboldt's Erinnerungen gegen den Körner'schen Brief scheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meister betrifft, auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen scheint. Körner hat diesen Charakter zu sehr als den eigentlichen Helden des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman u. s. w. einen Helden haben zu müssen, hat ihn verführt. Wilhelm Meister ist zwar die nothwendigste, aber nicht die wichtigste Person. Eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, daß er keine solche wichtige Person hat und braucht. An ihm und um ihn geschieht Alles, doch nicht eigentlich seinetwegen. Aber weil die Dinge um ihn her die Energien, er aber die Bildsamkeit darstellt und ausdrückt, so muß er ein ganz anderes Verhältniß zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat. Hingegen finde ich Humboldt gegen diesen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geschäft, das der Dichter sich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meister das besinnungs- und ge-

haltlose Geschöpf wäre, wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menschheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meister hervorgerufen und in's Spiel gesetzt ist, so ist der Roman nicht fertig, und wenn Meister dazu überhaupt nicht fähig ist, so hätten Sie diesen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich ist es für den Roman ein zarter und häkliger Umstand, daß er in der Person des Meister, weder mit einer entschiedenen Individualität, noch mit einer durchgeführten Idealität schließt, sondern mit einem Mitteldinge zwischen beiden. Der Charakter ist individuell, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er ist ideal, aber nur dem Vermögen nach. Er versagt uns sonach die nächste Befriedigung, die wir fordern (die Bestimmtheit) und verspricht uns eine höhere und höchste, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müssen. Komisch genug ist's, wie bei einem solchen Producte so viel Streit in den Urtheilen noch möglich ist.

329.

An Schlegel.

Jena, den 1. December 1796.

Ich sehe nicht, warum ich Sie mit dem Honorar warten lassen soll, bis Cotta es schickt oder anweist. Daher sende ich's Ihnen lieber gleich, und bitte mir blos die

8 Ld'or für Horenbeiträge, der Cotta'schen Rechnung wegen zu quittiren. Die Kleinigkeit darüber ist für den Almanach, wovon ich aber gegen Niemand weiter zu sprechen bitte, weil die lyrische Muse in Almanachen der Regel nach nicht bezahlt wird, und außer Ihnen auch nur G. und H. ihre Gedichte im Almanach bezahlt bekommen. Dies gilt für die künftigen Jahre auch. Machen Sie, daß ich Ihnen für den Almanach so wohl als für die Horen, künftig größere Summen zu bezahlen habe.

330.

An Goethe.

Jena, den 6. December 1796.

Ich habe einige Tage wieder durch schlechtes Schlafen beinahe ganz verloren, und mich dadurch in meiner Arbeit, die sonst ganz gut vorrückt, sehr unangenehm unterbrochen gesehen. Freilich reizt eine solche Beschäftigung, wie meine gegenwärtige, die empfindliche, kränkliche Natur stärker, eben weil sie den ganzen Menschen mehr und anhaltend bewegt. Vorgestern hatte ich eine halbe Hoffnung, Sie vielleicht hier zu sehen. Die neue Verzögerung thut mir sehr leid. Wenn Sie alsdann auch nur länger bleiben können. Das schmutzige Product gegen uns, dessen Verfasser M. Dyck

in Leipzig sein soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte, es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch blos in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verscherzen. Man sollte doch da, wo keine Scham ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack. Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben sei. Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unsern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein poetisches Product sind, dem ist nicht zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geist und Humor nicht abdestillirt werden, als es hier geschehen ist, und die ganze Dyck'sche Partei sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem Einzigen, was sie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf so etwas nichts erwiedern.

Die Schrift der Frau v. Staël*) erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das Pikanteste und Gehaltreichste daraus nähmen. Mit der Agnes von Lilien**) werden wir, scheint es, viel Glück machen; denn alle Stimmen, die ich hier darüber hören konnte, haben sich dafür erklärt. Sollten Sie es aber denken, daß unsre großen hiesigen Kritiker, die Schlegel, nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß das Product von Ihnen sei? Ja, Madame Schlegel meinte, daß Sie noch keinen so reinen und vollkommenen weiblichen Charakter erschaffen, und Sie gesteht, daß ihr Begriff von Ihnen sich durch dieses Product noch mehr gestärkt habe. Einige scheinen ganz anders davon erbaut zu sein, als von dem vierten Buche des Meister. Ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, diese selige Illusion zu zerstören.

---

*) Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück ganzer Nationen und einzelner Menschen. Aus dem Französischen von L. Meister. Zürich 1797.

**) Roman von Schiller's Schwägerin, Caroline von Wolzogen.

331.

An Goethe.

Jena, den 9. December 1796.

Dank Ihnen für das gestern Uebersendete. Die Elegie macht einen eignen tiefen rührenden Eindruck, der keines Lesers Herz, wenn er eins hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz giebt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen Schwung, den er sich selbst giebt, aus diesen Banden heraus ist, so daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können. Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten, fürcht' ich, kann bei dem Publicum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu sein. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Tort zu sein, und diese Gesinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unsere Gegner, durch die Heftigkeit und

Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergesinnten gegen sich aufbringen. Alsdann, denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen.

Wie wenig man seinen Köcher gegen uns noch erschöpft habe, werden Sie aus beiliegendem Zeitungsblatt, das der Hamburger neuen Zeitung angehängt und mir von Hamburg überschickt worden ist, abermals ersehen. Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn sie nicht so ungeschickt ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichard oder Baggesen dahinter steckt? — Was Sie in Ihrem letzten Briefe über die höhern und entferntern Vortheile solcher Zänkereien mit den Zeitgenossen sagen, mag wohl wahr sein. — Aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei missen können. Bei Ihnen übrigens ist dies blos ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung. Sonst aber wüßte ich wahrlich Niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assecuriren brauchte. Möge die Muse mit ihren schönsten Gaben bei Ihnen sein, und ihrem herrlichen Freunde seine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie. Jedem, der nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Existenz, Ihr Individuum darin so nahe gebracht.

332.

An Goethe.

Jena, den 12. December 1796.

Hier kommt das eilfte Horenstück. Mit dem Botenmädchen sende ich morgen den Rest. Ich bitte Sie nun, von dem Titelkupfer des Almanachs noch so geschwind als möglich hundert und funfzig Abdrücke machen zu lassen, wozu ich Papier sende. Gar sehr wünschte ich, daß ich Freitag früh entweder Alles oder doch die Hälfte davon erhalten könnte. Leider habe ich durch Schlaflosigkeit und fatales Befinden wieder etliche schöne Tage für meine Geschäfte verloren. Dafür bin ich gestern über Diderot*) gerathen, der mich recht entzückt und meine innersten Gedanken bewegt hat. Fast jedes Dictum ist ein Lichtfunke, der die Geheimnisse der Kunst beleuchtet, und seine Bemerkungen sind so sehr aus dem Höchsten und aus dem Innersten der Kunst, daß sie auch Alles, was damit verwandt ist, beherrschen, und eben sowohl Fingerzeige für den Dichter, als für den Maler sind. Gehört die Schrift nicht Ihnen selbst, daß ich sie länger behalten und wieder bekommen kann, so werde ich sie mir verschreiben. Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch

*) Versuch über die Malerei. Riga 1796.

nicht weiter in der Staël'schen Schrift. Beide Werke sind mir aber jetzt ein rechtes Geistesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit, in der ich lebe und ganz leben muß, meinen Kreis so sehr beschränkt.

Hier etwas von dem Neuesten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, Alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmacks ad acta kann gelegt werden. Auf die neue Auflage des Almanachs sind jetzt so viele Bestellungen gemacht, daß sie bezahlt ist. Selbst hier herum, wo so viele Exemplare zerstreut worden sind, werden noch nachgekauft. Agnes v. Lilien macht allgemeines Glück. Stellen Sie sich vor, daß Cotta die erste Kupferplatte, die Sie über Frankfurt an ihn geschickt, den 4. December noch nicht gehabt, und vielleicht auch jetzt noch nicht hat. Die zweite später abgegangene ist bei ihm angelangt.

333.

An Goethe.

Jena, den 18. December 1796.

Der December geht nach und nach vorbei, und Sie kommen nicht. Ich fürchte bald, daß wir einander vor dem sieben und neunzigsten Jahr nicht wiedersehen wer-

den. Mich freut's übrigens zu hören, daß Sie die Optica ernstlich vorgenommen; denn mir deucht, man kann diesen Triumph gegen die Widersacher nicht frühe genug beschleunigen. Für mich selbst ist es mir angenehm, durch Ihre Ausführung in dieser Materie klar zu werden. — Meine Arbeit rückt mit lebhaftem Schritt weiter. Es ist mir nicht möglich gewesen, so lange, wie ich Anfangs wollte, die Vorbereitung und den Plan von der Ausführung zu trennen. Sobald die festen Punkte einmal gegeben waren, und ich überhaupt nur einen sichern Blick durch das Ganze bekommen, habe ich mich gehen lassen, und so wurden, ohne daß ich es eigentlich zur Absicht hatte, viele Scenen im ersten Act gleich ausgeführt. Meine Anschauung wird mit jedem Tage lebendiger, und Eins bringt das Andere herbei. Gegen den Dreikönigstag denke ich, soll der erste Act, der auch bei weitem der längste wird, so weit fertig sein, daß Sie ihn lesen können. Denn ehe ich mich weiter hinein wage, möchte ich gerne wissen, ob es der gute Geist ist, der mich leitet. Ein böser ist es nicht, das weiß ich wohl gewiß; aber es giebt so viele Stufen zwischen beiden. Ich bin, nach reifer Ueberlegung, bei der lieben Prosa, die diesem Stoff auch viel mehr zusagt.

Hier die noch restirenden Horenstücke. Das Gezeichnete bitte an Herrn v. Knebel abgeben zu lassen. Madame Staël habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an ein solches

Buch kommen kann, allemal gestört worden bin. Um aber die andern Freunde nicht warten zu lassen, sende ich's Ihnen morgen mit dem Botenmädchen. Sie theilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn sie die Tour gemacht hat. Körner'n und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epischen Gedichte sehen Sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen.

334.

An Goethe.

Jena, den 25. December 1796.

Das heutige Packet ist schon vorgestern dem Botenmädchen zugestellt worden, und heute erhalte ich es zurück, weil sie des Wassers wegen nicht fort konnte. Dieser Aufschub ist mir doppelt unangenehm, wie Sie aus dem Inhalt abnehmen werden. Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so, wie ich erwartet hatte. Er will es blos mit mir zu thun haben, und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint's mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu stürzen. Ignoriren darf ich seinen insolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen wer-

den. Die Replik muß schnell und entscheidend sein. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl Ihre Abreise, als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber sein, und ihm desto sicherer den Mund stopfen.

Ihr längeres Ausbleiben ist mir sehr unangenehm. Möchte es nur Ihre jetzige schöne Thätigkeit nicht zu lange unterbrechen! Knebel war bei mir, und erzählte mir viel von optischen Unterhaltungen mit Ihnen. Es freut mich, daß Ihre Mittheilung gegen ihn die Sache mehr in Bewegung brachte. Seine Idee, daß Sie das Ganze in einige Hauptmassen ordnen möchten, scheint mir nicht übel. Man würde so schneller zu bestimmten Resultaten geführt, da man bei einer künstlichen Technik des Werks die Befriedigung erst am Ende findet. Auf Ihre Vorrede bin ich sehr begierig, und hoffe sie noch vor Ihrer Abreise zu erhalten.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

[illegible]

e bu Liage

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's Briefe Mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Heinr. Dö
ring

Bd.: 2.

Altenburg 1846

Epist. 808 nc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403900-6